M 3529 E
Nr. 11/November 1983
4,50 DM
Österreich 35 öS
Schweiz 4,50 sfr
Frankreich 16 FF
Luxemburg 106 lfr
Italien 3800 L
Spanien 250 Ptas
Erstverkaufstag:
28. 10. 83

PAN

Unsere herrliche Welt

Kamerun
Im Reiche des schwarzen Sultans

Hieronymus Bosch
Himmel, Hölle und Dämonen

Skulptur
Die Buddhas von Bamyan

Kulturgeschichte
Delfter und andere Fliesen

Stadtporträt
Breslau, heute Wroclaw genannt

Report
Der Dürer unterm Dach

1215-83

Tabac Original
löst die Pflegeprobleme des aktiven Mannes.

Tabac Original. Der individuelle Duft.

MAURER+WIRTZ

INHALT

PAN

erscheint jeden Monat
im Verlag Burda GmbH,
7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
DR. FRANZ BURDA

REDAKTION:

TEXT: Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich), Karl-Ernst Kelter, Hans Jakob Kurz

BILD: Werner Wieber (verantwortlich), Gabriele Henkel, Edith Viertel

LAYOUT: Bernhard Pallagst (Ltg.), Karl-Heinz Steuer

IMPRIMATUR: Egbert Kieser (Ltg.), Kurt Kläger, Werner Schiller, Thomas Trappe, Bernd Wetzel

REDAKTIONSVERWALTUNG: Kurt Werner

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:

London: Johannes Gewiess, 50, Fetter Lane, 3rd Floor, London E. C. 4y OJA, Tel. 01–3 53 35 68, 3 53 35 69, 3 53 67 09, FS: 267 402.

New York: Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Inc, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York N. Y. 10020. Tel. (2 12) 5 82 38 24, FS: (RCA) 236 618.

Los Angeles: Karen Martin, Burda Publications, Inc, Suite 714, 6430 Sunset Blvd., Hollywood, California 90 028, Tel. (2 13) 4 62–12 38, FS: (RCA) 194374.

Paris: Beate Becker, 96, Avenue d'Iéna, 75116 Paris, Tel. 7 23 81 27 oder 7 23 57 43, FS: 610 972.

Rom: Corso Bojano, Via dell'Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, FS: 610 503.

Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46 / 37 21, FS: 06–27 59.

Einzelpreis im Bundesgebiet 4,50 DM inkl. 7% MWSt., Abonnementspreis Inland 4 DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien: 107 bfr; Dänemark 17 dkr; Großbritannien 1,30 £; Kanarische Inseln 265 Ptas; Niederlande 5 hfl; Portugal 220 Esc; Schweden 18 skr; zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.

Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.

ANZEIGEN: Anzeigendirektor: Rudolf A. Bauer, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer. Anzeigen-Preisliste Nr. 3, gültig ab 1. Januar 1983

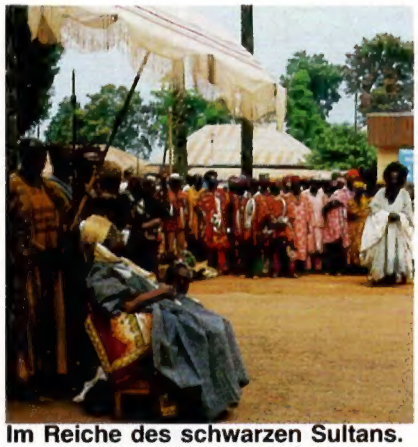
VERTRIEBSLEITER: Jörg Schatz

OBJEKTLEITER: Rudolf A. Reiff

VERLAG UND DRUCK: Burda GmbH, Postfach 12 30, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 52 800 99, 7600 Offenburg.

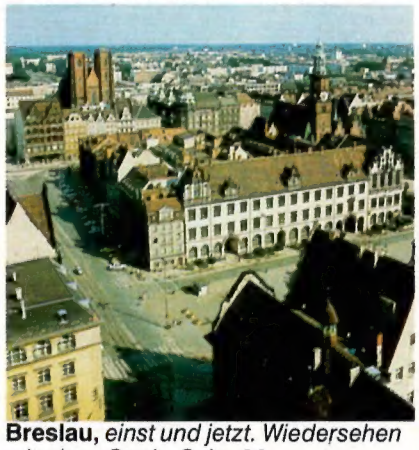
Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung.

Zum Titelbild. *Der Gaukler, 1475/80. Öl/Holz, 53x65 cm. St-Germain-en-Laye, Musée Municipal. Leichtgläubigkeit und Dummheit: Der Taschenspieler läßt den Zuschauer Kröten spucken, dieweil sein Spießgeselle dem die „Kröten" stiehlt*

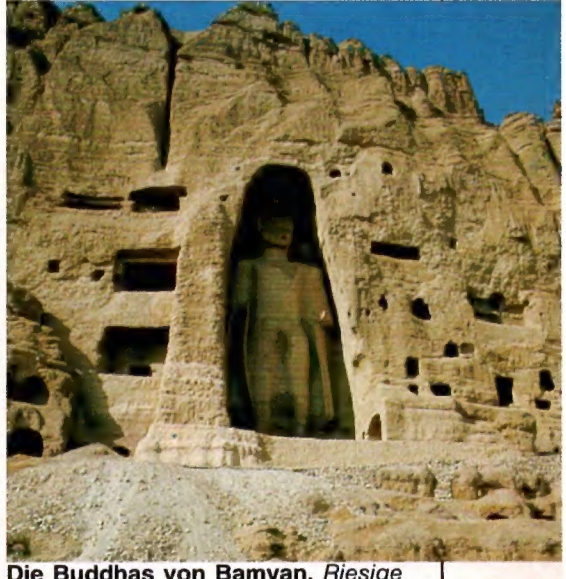


Im Reiche des schwarzen Sultans. *Das Kunstzentrum Kameruns. Seite 42*

Alte Fliesen *aus den Niederlanden. Werte an der Wand. Seite 78*



Breslau, *einst und jetzt. Wiedersehen mit einer Stadt. Seite 26*



Die Buddhas von Bamyan. *Riesige Skulpturen in Afghanistan. Seite 36*

Der Schweizer „Louvre". *Die Sammlung Thyssen-Bornemisza. Seite 84*

Ein Berg aus Farbe. *Seite 52*

PAN-Umschau. *Seite 60*

Stilkunde. *Seite 68*

Report: *Dürer unterm Dach. Seite 74*

981.

Liebe PAN-Leser

Das Steinschneiden, *1475/80. Öl/Holz, 48x35 cm. Madrid, Prado. „Meester snyt die Keye ras / Myne name Is lubbert Das": Meister, schneid die Steine raus / Mein Name ist dummer Dachs." Quacksalber jener Zeit behaupteten, den „Stein der Narrheit" aus dem Kopf herausoperieren zu können; dem einfältigen Patienten wird jedoch eine „Sumpftulpe" entfernt – so nannten Gauner das Geld. Der Trichter auf dem Kopf des „Arztes" bedeutet Verkehrtheit, Betrug. Nonne und Pater, sind sie daran beteiligt? Der Abt von Sponheim schrieb 1490 über die Mönche in Brabant: „Ihre Verderbtheit stinkt zum Himmel." Dennoch erstaunlich, daß Hieronymus Bosch solch eine kritische, entlarvende Szene ungestraft malen konnte; welche Freiheit im „finsteren" Mittelalter!*

Die Zivilisation, so hat ein kluger Mann gesagt, ist nur eine dünne Haut, und darunter steckt noch immer der alte Adam. Spüren wir das nicht besonders deutlich in diesen Monaten, in denen die Tage kürzer werden, die Dunkelheit zunimmt? Nach dem Glauben unserer Vorfahren stob in den langen Winternächten der wilde Reiter über den Himmel, lauerten allerlei Dämonen, Kobolde und grausliche Ungeheuer darauf, Opfer zu finden. In der licht- und lärmerfüllten Welt unserer Städte hätten derlei Wesen wohl keine Bleibe – oder doch? Merkwürdig, daß in unserem so nüchternen Jahrhundert der Supertechnik ein Maler immer stärker beachtet wird, an dessen Gemälden der angeblich restlos aufgeklärte moderne Mensch eigentlich mit einem milden Lächeln vorbeigehen sollte: Hieronymus Bosch. Doch der rätselhafte Niederländer, der vor fünfhundert Jahren lebte, ist „in". Und das sicherlich nicht wegen seiner maltechnischen Fertigkeit. Zu seiner Zeit spürten die Canes Domini, die „Hunde Gottes", den Ketzern nach, wütete die Inquisition, wurden Menschen als Hexen gefoltert und hingerichtet, war der Teufel allgegenwärtig wie die Schreckgespenster, deren steinerne Figuren bis heute von gotischen Domen zähnefletschend herabstarren. Hieronymus Bosch muß ein höchst eigenartiger Mann gewesen sein, der über das dunkle Innere des Menschen wohl Bescheid wußte – und sein Wissen in Bilder umsetzte. Man hat ihn lange Zeit vergessen. Die Lebenslust des Barock und Rokoko, die scheinbare Allwissenheit der Aufklärung hatten ihn verdrängt. Aber in diesem Jahrhundert sind wir dahintergekommen, daß die Abgründe der menschlichen Seele längst nicht ausgeleuchtet sind, auch nicht von noch soviel Neonlicht. In diesen Abgründen hausen sie wohl noch, die Dämonen des Hieronymus Bosch, und in seinen Bildern findet der Mensch sich mit ihnen wieder. Ist es das, was uns an den Gemälden fesselt, die einzigartige Verbindung von Abgründigkeit und großartiger, farbenprächtiger Malerei? Ich denke, Sie werden zum gleichen Urteil kommen wie ich: Das Werk des Hieronymus Bosch gehört zum Interessantesten in der gesamten Geschichte der Kunst.

In diesem Sinne
Ihr

Senator E. h. Prof.
Dr. Franz Burda

gula

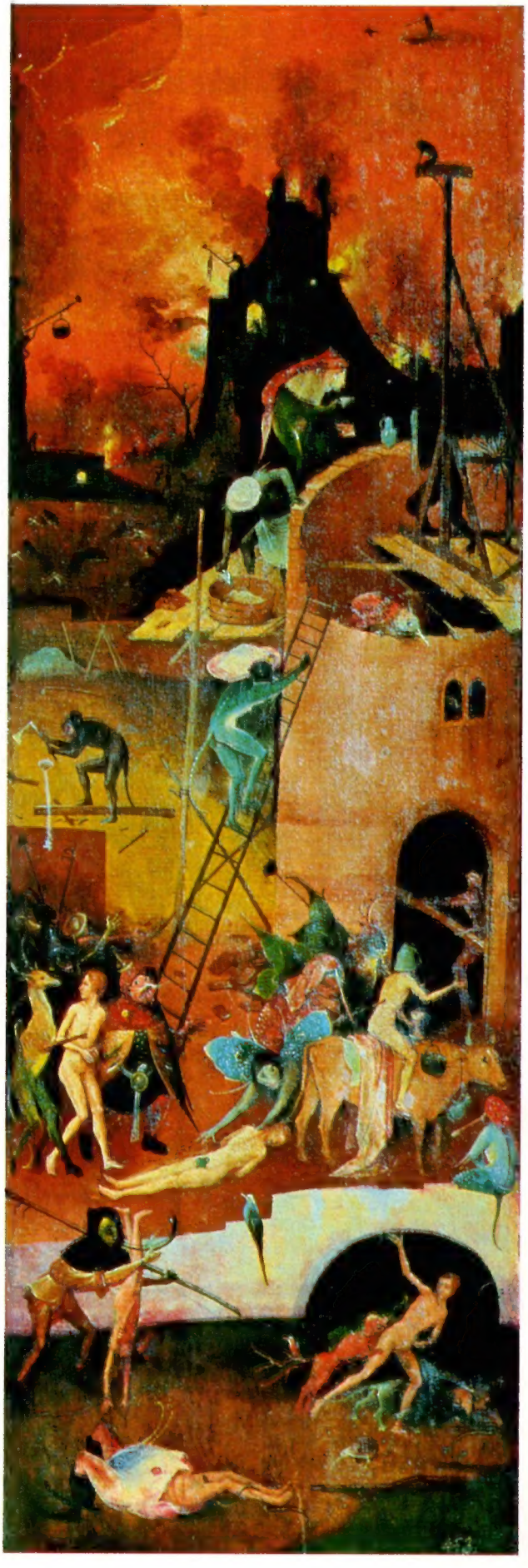
Hieronymus Bosch

Wenig genug weiß man über ihn. Seine Bilder sind voller Rätsel, auch, was den Maler angeht. War Hieronymus Bosch ein Moralist? Ein Satiriker? Oder überschritt sein Geist die Grenze zum Wahn?

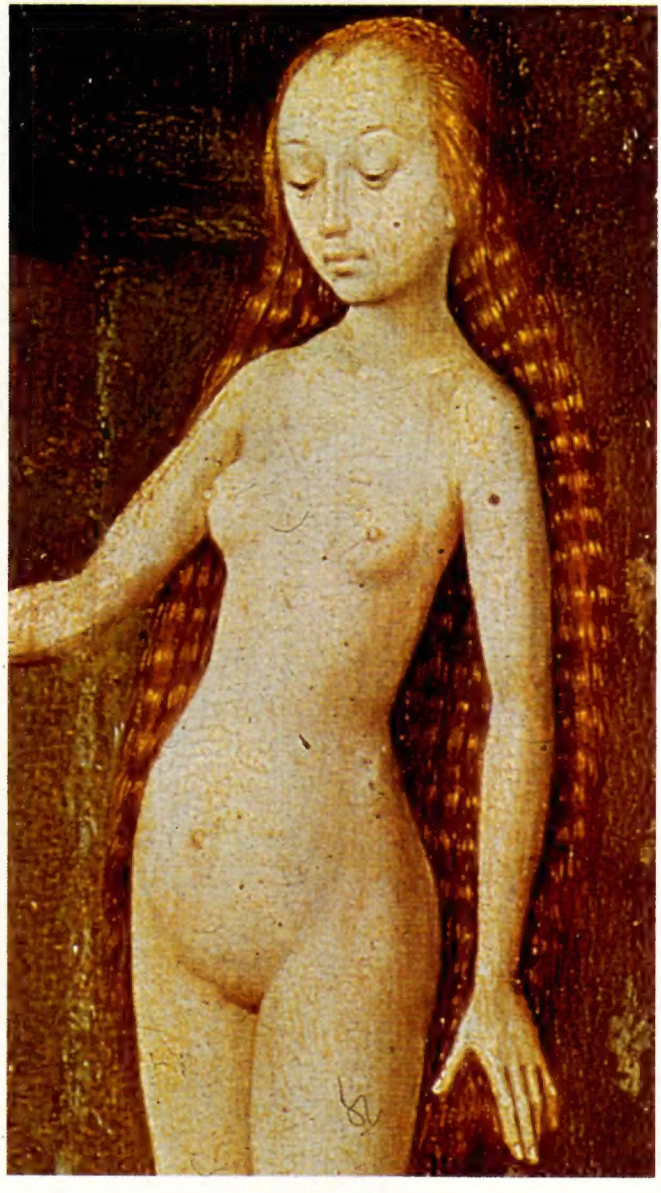
Die sieben Todsünden und die vier letzten Dinge, *1475/80. Öl/Holz, 120 x 150 cm. Madrid, Prado. Anklagend auf eine Tischplatte gemalt: ira (Zorn), invidia (Neid), avaricia (Geiz), gula (Völlerei), accidia (Faulheit), luxuria (Wollust), superbia (Hochmut, Eitelkeit) und dazu in den Ecken Tod, Jüngstes Gericht, Hölle, Himmel – Lehrszenen des Moralisten Bosch. Und Sprüche aus Moses 5,32: „Denn es ist ein Volk, dem kein Rat innen ist und kein Verstand . . .“*

Das Heuwagen-Triptychon, *1490/1500. Öl/Holz, 135 x 100 (135 x 45) cm. Madrid, Prado. Links der Engelssturz, Erschaffung Evas, Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies; Mitte: der Triumphzug des Heuwagens, der geradewegs in die Hölle rechts führt. „Die Welt ist ein Heuhaufen, jeder rafft davon, soviel er kriegen kann." Ein altes flämisches Sprichwort, von Bosch sehr realistisch ins Bild umgesetzt. Da wird geprügelt, gerafft, gemordet, da kommen sie unter die Räder, da reiten Kaiser, Papst und Edelleute hoheitsvoll und teilnahmslos hinterdrein; oben auf dem Heuhaufen, noch unberührt von allem Lug und Trug, aber schon zwischen Engel und Teufel, ein junges Liebespaar. Und hier tauchen sie erstmals auf, die unheimlichen Gestalten mit den Tierköpfen. Sie ziehen, von den Menschen unbeachtet, vielleicht nicht einmal gesehen, den Heuwagen zur Unterwelt, wo jeder Sünder seiner Hauptschuld gemäß traktiert wird: den Kirchenräuber durchbohrt ein Speer, der Fresser wird gefressen – die Welt fährt buchstäblich zur Hölle. Über all dem steht Gott in einer Wolke, mit ausgebreiteten Armen, als klage er: Was macht der Mensch mit dem freien Willen, den ich ihm gegeben habe . . . Wo das Werk aufgestellt war, weiß man nicht. Philipp II. kaufte es 1570 für den spanischen Hof. Eine Kopie befindet sich noch heute im Kloster San Lorenzo im Escorial*

Iheronimus bosch



Der „Garten der Lüste“: Bild eines Sündenpfuhls oder eines irdischen Liebesparadieses?



Um 1500 hat Hieronymus Bosch den „Garten der Lüste“ (siehe auch Seite 20) geschaffen; ein dreiteiliges Gemälde, auf dessen Paradiestafel unter anderem Adam und Eva zu sehen sind, auf dem Höllenflügel der „Baummensch“. Die Deutung des Werkes hat seit jeher Schwierigkeiten bereitet: „Schule der Engelsliebe“ hieß es schon, aber auch „Das Laster und sein Ende“.

Die einen sahen es als Warnung vor der Todsünde der Wollust, die anderen als ein Kultbild der Adamiten, einer Sekte, deren Existenz zwar nicht bewiesen ist, deren Anhängern man aber nachsagte, sie hätten paradiesische Verhältnisse einfach dadurch wiederherstellen wollen, daß sie den Umgang miteinander vornehmlich im Adamskostüm pflegten. Die faszinierendste Gestalt ist der „Baummensch“ auf der Höllentafel. Der Rumpf, ein hohles Ei, in dem eine dunkle Gesellschaft tagt, ruht auf zwei Stämmen, die Arme und Beine zugleich sind, sie stehen in Kähnen. Mühlstein und Dudelsack, Geschlechtssymbole, bilden einen Hut, auf dessen Krempe vier Menschen herumgeführt werden: von einer eitlen Frau (r.), vom Spottvogel, von einem Geldsack, von einem Bären – Sinnbilder des Hochmuts, der Bosheit, der Raffgier, des Zorns. Das Gesicht: Ist es vielleicht ein Selbstbildnis des Malers?

„Der Garten der Lüste": Mittelbild, Ausschnitt. Psychoanalytiker haben neben den deutlich erotischen Szenen viele Sexualsymbole

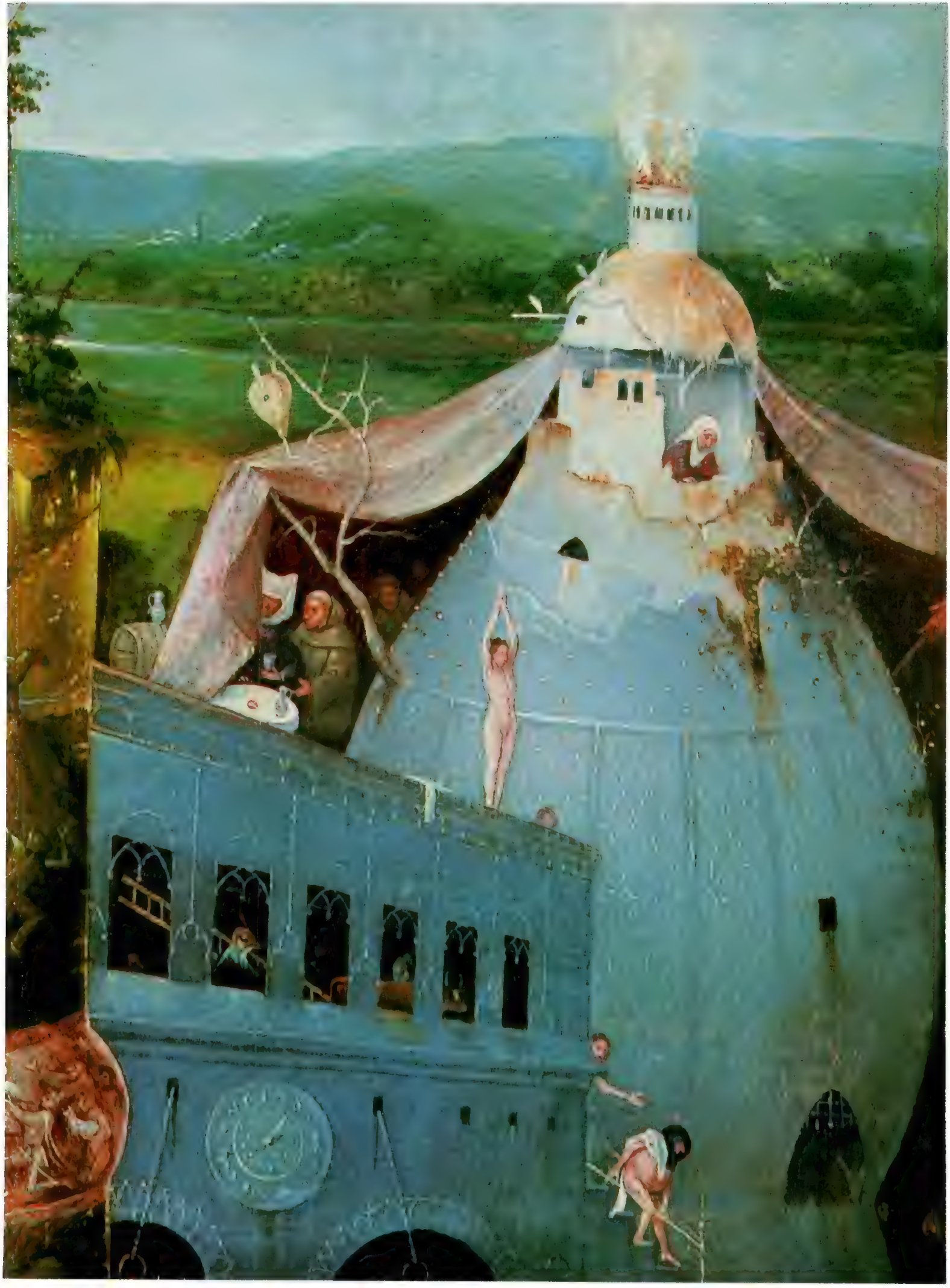
entdeckt – Früchte, Fische, ausgeprägte Vitalität der Reittiere. Sinnbild der Menschheit, die sich stets im gleichen engen Kreis bewegt?

„Die Versuchungen des heiligen Antonius“: Heimsuchung durch schöne Frauen und schreckliche Tiere

Szenen aus dem Leben eines Heiligen schildert das große Triptychon, das Bosch vermutlich um 1505/06 malte: ein in jeder Hinsicht ungeheuer farbiges, aber auch rätselvolles Werk (s. Seite 20), das bis heute nicht in allen Teilen entschlüsselt ist. Wahrscheinlich hatten die Antoniter, die in 's-Hertogenbosch ein Kloster besaßen, den Auftrag gegeben, vielleicht für einen Pestaltar.

Denn der Ausschnitt des Mittelbildes (o.) zeigt Antonius, wie er den Bildbetrachter segnet – er gibt den Segen Gottes weiter in eine Welt, die dem Teufel und seinen Spukgeistern verfallen scheint. Links neben dem Heiligen wird ein Hexensabbat zelebriert. Frauen, der Kleidung nach der besten Gesellschaft zugehörig, doch durch Schlangen- und Mondhaube als Zauberinnen ausgewiesen, haben einen Hexentrank bereitet; die Negerin serviert eine fleischfarbene Kröte; hebt sie ein Ei hoch oder eine Hostie?

Seltsam auch die Figuren am rechten Bildrand: der Magister, nur ein Kopf auf Beinen, die Nonne ohne Unterleib . . . Ebenso geheimnisvoll der Ei-Turm rechts, der aus dem Wasser wächst, gekrönt von einem brennenden Zylinder. Unter dem zeltartigen Dach sitzen Ordensschwestern und Patres beim Wein. Was bedeutet der aufgesetzte Blasebalg? Und der Zug der Tiere durch die Brücke?



Dieses Schauspiel ereignet sich unterhalb des heiligen Antonius auf dem Mittelbild. Links oben feiern drei tierköpfige Priester eine Schwarze Messe – eine Attacke Boschs auf heuchlerische Geistliche? Rechts hat Satan eine Gruppe aufmarschieren lassen, die Antonius wohl den Glauben verleiden soll: Die Heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten, geleitet von den drei Königen. Maria, Teil eines abstorbenen Baumes, mit Echsenschwanz, reitet auf einer riesigen Maus. Das Reittier eines der Könige besteht aus einem Krug auf Pferdebeinen; der Weise aus dem Morgenland hat einen Vogelleib und einen Distelkopf. In einen Entenleib eingezwängt, schwimmt ein Magister dahin; ein dunkler Dämon führt das Segel. Angehängt ist ein Boot, in dem ein Knabe sich die Haare rauft. Wollte der Maler die Erziehung durch eingeengte Lehrer anprangern?

Die Ungeheuer der Inquisition, angeführt von zwei „Hunden des Herrn"– Bezeichnung der Dominikaner, die Ketzer verfolgten

Zwei Vagabunden eilen zum Hexensabbat. Ist die Eule auf dem Schweinskopf des Lautenspielers ein Satanssymbol? Der Krüppel trägt eine Drehleier an der Seite; der Hund mit Narrenkappe ist schon vom Gauklerbild bekannt

Der Maler war ein Moralist. Und er hatte den Mut, „die Menschen zu malen, wie sie im Inneren sind“

Der Garten der Lüste, *um 1500. Triptychon, Öl/Holz, 220 x 195 (220 x 97) cm. Madrid, Prado. Philipp II. von Spanien, streng katholischer Herrscher, kaufte das Bild, in dem Kritiker Pornografie erblickten. Sogar der Kardinal Granvelle ließ sich einen Teppich danach anfertigen*

Die Versuchung des heiligen Antonius, *um 1505/06. Triptychon. Öl/Holz, 131,5 x 119 (131,5 x 53) cm. Lissabon, Museu Nacional. Die Menschen des Mittelalters wurden von der Furcht vor Hexen, Teufeln, Dämonen, Ketzern und Zauberern beherrscht. Bosch überlieferte diese Welt im Bild*

Der Unterschied, der meiner Meinung nach zwischen den Bildern dieses Mannes und denen anderer besteht, erklärt sich daraus, daß die anderen meistens den Menschen zu malen suchen, wie er von außen erscheint, dieser aber allein den Mut hat, die Menschen zu malen, wie sie im Innern sind."
Das Urteil hat Gewicht. Stammt es doch von einem geistlichen Manne, dem Frater José de Sigüenza, der sich so in seiner 1605 in Madrid erschienenen Geschichte des Sankt-Hieronymus-Ordens äußert. Besonderes Gewicht darum, weil dem Kirchenmann diese Bewertung sicherlich nicht leicht aus der Feder geflossen ist. Hat doch Hieronymus Bosch menschliche Verderbtheit, Niedrigkeit, Erbärmlichkeit oft genug in Mönchskutte und Nonnenrock dargestellt.
Woraus man allerdings nicht den Schluß ziehen darf, er wäre ein Glaubensfeind gewesen; im Gegenteil, er war wohl ein recht frommer Mann. Nur die Verhältnisse, die waren nicht so. Johannes von Trittheim, Abt des Klosters Sponheim, wetterte 1490 gegen seine Brüder in Brabant: „Den ganzen Tag verbringen sie mit unflätigen Reden, vertun ihre Zeit mit Würfelspiel und Völlerei. An das ewige Leben verschwenden sie keinen Gedanken, die Lust des Fleisches ist ihnen wichtiger als das Heil ihrer Seele . . . Das Gelübde der Keuschheit gilt ihnen nichts. Ihre Verderbtheit stinkt zum Himmel." Dies, unter anderen, waren die gleichen Erfahrungen und Beobachtungen, wie sie den Mönch Martin Luther zum Rebellen machten.
Doch wie kam Hieronymus Bosch, Maler des Unheimlichen, der Dämonen, des Bösen, in die Ordensgeschichte? Wahrscheinlich gehörte sein Vater einer religiösen Vereinigung an, die in jenen Zeiten kirchlichen Niedergangs Zuflucht vieler Strenggläubiger war: die „Gesellschaft der Brüder und Schwestern des gemeinsamen Lebens", die den Lebensregeln des heiligen Einsiedlers Hieronymus (340/50–420) nacheiferten und deshalb Hieronymiten genannt wurden. Diese enge Beziehung wird für Anthonis van Aken Grund gewesen sein, seinen 1453 (?) geborenen Sohn auf den ungewöhnlichen Namen Jeroen taufen zu lassen, auf gut Lateinisch Iheronymus oder Hieronymus.
Die Familie van Aken war, wahrscheinlich aus der Gegend von Aachen stammend, ein halbes Jahrhundert zuvor ins niederländische 's-Hertogenbosch eingewandert. Eine Malerfamilie: Großvater Jan brachte das Handwerk mit, drei seiner fünf Söhne übernahmen es, der Enkel führte es zu einsamen künstlerischen Höhen – unter dem Namen Hieronymus Bosch.
Es war in jenen Zeiten nicht ungewöhnlich, daß ein Künstler oder Gelehrter, oder wer auch immer über seinen schlichten Stand hinauswuchs, sich nach seinem Heimatort nannte. Geschlechternamen waren dem Adel vorbehalten, Familiennamen beim gemeinen Volk noch kaum gebräuchlich. Bei Hieronymus Bosch sind die Kunsthistoriker freilich uneins, warum er sich so nannte. Denn in der Stadt hieß er von der Wiege bis zur Bahre Hieronymus Anthonis-zoon van Aken. Bosch also nur gegenüber auswärtigen Auftraggebern? Oder hat er sich doch einmal im Ausland aufgehalten, was den „geografischen" Namen Hieronymus (aus 's-Hertogen-)Bosch begründen würde?
Der italienische Autor Germano Mulazzani vermutet, daß Bosch zwischen 1499 und 1503 in Venedig gewesen sei. „Für diese Zeit fehlen Dokumente in seiner Heimatstadt", schreibt Mulazzani in seinem 1979 in Mailand erschienenen Bändchen, „und noch bedeutsamer ist, daß italienische Maler wie Raffael, Leonardo da Vinci und Giorgione oder zu dieser Zeit in Italien tätige Maler wie Dürer verschiedene Motive aus dem unverwechselbaren figürlichen Repertoire Boschs entnehmen . . . Seit dieser Zeit soll der Maler sich offiziell mit dem Pseudonym Bosch bezeichnet haben."
Nun ja. Aber an Dokumenten und Daten über Bosch besteht ohnehin kein Überfluß. Was sich überhaupt findet, ist vor allem darauf zurückzuführen, daß Hieronymus van Aken 1478 Aleyt Goyaert van de Mervenne heiratete, die Tochter eines betuchten Patriziers.
So geriet der Maler in die besten Kreise des Städtchens, sein bürgerlicher Aufstieg war danach unaufhaltsam. 1486 nahm ihn die gesellschaftlich bedeutende „Illustre Lieve Vrouve Broederschaft", die „Bruderschaft unserer lieben Frau", als Mitglied auf, zwei Jahre später zählte er bereits zum Vorstand der Vereinigung.
Diese Mitgliedschaft, so ist nun mal der Lauf der Welt, verschaffte ihm etliche Aufträge aus kirchlichen und adligen Kreisen. Die Bruderschaft stiftete Ende der achtziger Jahre einen Altar für den Dom Sint Jan. Die äußeren Flügel, von Bosch 1489/91 gemalt, sind erhalten. Ein Jahre später gestaltete er für dieselbe Kapelle ein Fenster, um 1512 ein Kruzifix. Aufzeichnungen besagen, daß Bosch neben Altären für die Seitenkapellen auch den Hochaltar der Kathedrale geschaffen hat. Thema: die sechs Schöpfungstage.
Freilich, der Maler scheint auf die Honorare nicht angewiesen gewesen zu sein. Zur Mitgift seiner Frau gehörte unter anderem ein wohl etwas größeres Landgut, und beim städtischen Steuererheber muß Bosch in höchstem Ansehen gestanden haben. Kurz gesagt, er war nicht nur wirtschaftlich unabhängig, er füllte auch den Stadtsäckel und sicherlich ebenso die Kirchenkasse.
Wer hat, dem wird gegeben. Auch das war damals nicht anders als heute. Und so genoß der Maler die Gunst der Mächtigen, an erster Stelle die seines Landesherrn Philipps I. des Schönen, eines Sohns von Kaiser Maximilian. Er bestellte 1504 bei Bosch ein „Jüngstes Gericht", das jedoch verschollen ist. Kunsthistoriker meinen, eine 60 x 114 cm große Holztafel in der Münchner Alten Pinakothek sei ein Teil davon.
Margarete von Österreich, Philipps Schwester und nach ihm Statthalterin der Niederlande, besaß ein Bildnis des heiligen Antonius. Selbst Philipps Schwiegermutter, Isabella die Katholische (1451–1504), Königin von Kastilien und Gönnerin des Seefahrers Kolumbus, war eine Bosch-Anhängerin. Wie überhaupt der fanatisch katholische spanische Hof eine bemerkenswerte Neigung für die Werke des rätselhaften Niederländers pflegte. Philipp II. (1527–98) erwarb gleich eine ganze Sammlung von dreiunddreißig Gemälden; sein Vertrauter Kardinal Granvelle (1517–86) ließ sich, wie der Herzog von Alba, Teppiche mit der Kopie des „Gartens der Lüste" weben – jenes Triptychons, über das der Kunsthisto-

Hieronymus Bosch. *Kopie eines verschollenen Selbstbildnisses. Arras, Stadtbibliothek*

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 21

riker Walter Schürmeyer 1923 schrieb: „. . . diese teilweise in den Bereich bedenklicher Pornographie gehörigen Szenen . . .“

In wessen Auftrag Bosch das Gemälde geschaffen hat, liegt völlig im dunkeln. Für einen reichen Privatmann, zur Erbauung oder zum stillen Ergötzen? Für den ketzerischen Geheimbund der Adamiter, die angeblich die paradiesische Unschuld dadurch wiederzuerlangen suchten, daß sie wo eben möglich nackt durchs Leben gingen?

Denn obgleich auf den ersten Blick die übliche Abfolge Paradies, irdisch-verderbtes Treiben, Höllenstrafe gewahrt ist – es fällt einem schwer, das große Mittelbild als Darstellung verdammenswürdiger Wollust aufzufassen. Auf anderen Bildern zeigt Bosch die Sünde auch körperlich als häßlich, verabscheuenswert. Davon kann hier nicht die Rede sein – die meisten dieser jungen Frauen wären bei einer Schönheitskonkurrenz nicht ohne Chancen. Das gesamte Bild atmet einen Hauch von Unschuld und Anmut, es ist eine Verteidigung der Körperlichkeit, keineswegs eine Anklage.

Demonstriert die Mitteltafel also, wie das Leben sein sollte, und die anschließende Höllentafel, wie es ist? Das freilich wäre nicht im Sinne der Kirche gewesen, die seit Jahrhunderten jegliche Nacktheit verteufelte und mit ewigen Höllenqualen bedrohte. Wurde das Bild ganz anders verstanden – als Warnung, als Abschreckung? Kaufte König Philipp II. es deshalb für seinen Palast? Oder . . .

Heinrich Goertz schreibt in seinem Taschenbuch „Bosch“ (Rowohlt, 1977): „Im Inventarverzeichnis des Escorial heißt es »Una pintura de la variedad del mundo«, ein Bild von der Vielfältigkeit der Welt. Philipp galt als orthodoxer Christ, jede Abweichung von der kirchlichen Lehre verfolgte er mit Folter und Feuer. Daß dieser christliche König den »Garten der Lüste« akzeptierte, dient vielen als Beweis, es handle sich um ein rechtgläubiges Werk. Aber welcher Charakter kennt in sich keine Wi-

Das Narrenschiff, *1480/1500. Öl/Holz, 57,8 x 32,5 cm. Paris, Louvre, „Uff wiszheyt unser keyner acht“ – Auf Weisheit achtet niemand von uns, heißt es in Sebastian Brants „Narrenschiff“ von 1494. Das ist auch Boschs Thema: Billigen Genüssen hingegeben, lassen die Menschen ihr Lebensschiff dahintreiben – sozusagen in Teufels Namen*

dersprüche? Wer hegt in sich nicht gewisse Wunschträume? Selbst der heilige Dominikus bekannte auf dem Totenbett als seine einzige Sünde, daß er doch lieber jungen Mädchen und Frauen als Männern gepredigt habe."
Anhänger der Freudschen Psychoanalyse kamen zu dem Schluß, Bosch habe seiner ins Unterbewußtsein verdrängten Wollust freien Lauf gelassen.
So oder so – es mutet fast wie ein Wunder an, daß dieser Maler nicht wegen Ketzerei angeklagt und vor ein Inquisitionstribunal gezerrt worden ist; seine einflußreichen Gönner mögen die Hand über ihn gehalten haben.
Die Überlegung, der „Garten der Lüste" sei ein Wunschtraum des Malers, Ausdruck seiner Sehnsucht nach einem paradiesischen Dasein, hat einiges für sich. Denn er hielt von der Welt und den Menschen nicht allzuviel.
Das verraten schon seine frühen Bilder wie „Der Gaukler" und „Das Steinschneiden": Bosch sieht die einen als Einfaltspinsel, als Dummköpfe, die anderen als gewissenlose Betrüger; und alle miteinander als Wesen, die mehr oder weniger hemmungslos ihre Triebe ausleben, ohne an Himmel, Hölle und Seelenheil einen Gedanken zu verschwenden. Heilige kommen in seinen etwa vierzig Bildern, die erhalten sind, selten vor.
Aber ist solch eine mißtrauische, pessimistische Weltbetrachtung natürlich? Legen die merkwürdigen, grauslichen Menschtiere und Tiermenschen, die Dämonen und Teufel nicht den Verdacht nahe, daß der Geist des Malers die Grenze zum Wahnsinn hin und wieder überschritten hat? Welches „normale" Gehirn bringt einen „Baummenschen" hervor, einen Mann, dessen Körper an ein geborstenes Ei erinnert, dessen Arme und Beine aus Bäumen bestehen, die in festgefrorenen Kähnen wurzeln? Der einen Mühlstein mit Dudelsack als Hut trägt, auf dessen Krempe Nackte von Lasterfiguren umhergeführt werden?
Ebenso wimmelt es in Boschs Darstellungen des Jüngsten Gerichts (eine der faszinierendsten befindet sich in Wien, Akademie der bildenden Künste) von so fantastischen Figuren, schauerlichen Folterungen und Bestrafungen, grausig realistisch wiedergegeben, daß auch der „aufgeklärte" Betrachter von heute beeindruckt, schockiert ist.
Doch das Urteil „krankhaft" hätten seine Zeitgenossen niemals gefällt: Der Maler schilderte ja ihre geistige und dingliche Wirklichkeit. Sünder und Verbrecher wurden tatsächlich aufs Rad geflochten, aufgespießt, gevierteilt, verbrannt – warum sollte ein Teufel nicht auf die Idee kommen, seine Opfer in eine Harfe zu spannen oder von einem riesigen Messer zerschneiden zu lassen?
Und die Dämonen, die Knechte des Bösen, es gab sie doch. Sie hockten ja sogar als steinerne Figuren auf den Strebepfeilern und Balustraden der Gotteshäuser. Ohne das Wirken des Teufels und seiner Helfershelfer war schließlich das Elend der Menschheit und der jämmerliche Zustand der Welt nicht zu erklären; selbst in Rom, in Klöstern und Pfarrhäusern schien der Satan die Macht zu haben.
Die Pest, die immer wieder Europa heimsuchte, sie war der Inbegriff alles Unheimlichen, Dämonischen.
„In dem Klima der Angst, das der schwarze Tod erzeugt hatte", bemerkt Timothy Foote im 1968 erschienenen Time-Life-Buch über Bruegel und seine Zeit, „gediehen Astrologie, Hexerei und die verschiedensten Formen der Ketzerei wie nie zuvor. Tausende von Verzweifelten schlossen sich den Bußprozessionen an und geißelten einander in dem einfältigen Glauben, daß nur die Sündigkeit des Menschen solch grausame Strafe des Himmels verursacht habe und daß sie nur durch Bußfertigkeit dafür sühnen könnten.
Es war aber auch das Zeitalter . . . in dem die Öffentlichkeit es für lustig hielt, ein halbes Dutzend blinder, halb verhungerter und möglichst verrückter Mitbürger mit Knüppeln und einem kleinen Schwein in einen Ring einzuschließen und zuzuschauen, wie sie sich gegenseitig die Köpfe einschlugen in dem Versuch, das Schwein zu töten und sich eine Mahlzeit zu verschaffen."
Doch Hieronymus Bosch hatte offenbar erkannt, daß der Teufel sozusagen nur eine Hilfskonstruktion war. Man brauchte ihn nicht, um den Ursprung des Bösen zu finden – es hauste in den Abgründen der menschlichen Seele. Wie sagte der französische Existenzphilosoph Jean-Paul Sartre (1905 bis 1980): „Die Hölle, das sind die anderen Menschen." Und Bosch malte, was er dort sah, sicherlich auch in den eigenen Tiefen.
Seine Zeitgenossen hatten vermutlich kaum Schwierigkeiten mit der Fülle von Sprichwörtern, Anspielungen, Geistern, Bestien, Ungeheuern, denen er Gestalt gab. Sie verstanden zweifellos all das, was der Maler verschlüsselt darstellte, verstanden die Sinnbilder und Symbole, die heute Rätsel sind; wobei besonders die Vielfalt der Bedeutungen das Begreifen erschwert. Um ein paar einfache Beispiele zu geben: Erdbeeren und Kirschen wurden von frühen Traumdeutern als Symbole der Wollust aufgefaßt. Beide Früchte erscheinen auf Boschs Gemälden, besonders häufig im „Garten der Lüste". Doch ist die Erdbeere auch Speise der Glücklichen, die in der Seligkeit des Jenseits wohnen; die Kirsche versinnbildlicht nicht nur sexuelle Begierde, sondern auch die Weisheit, die das Irdische überwindet. Der Fisch ist ein christliches Zeichen, aber auch männliches Sexualsymbol. Um die jeweilige Bedeutung zu erfassen, muß man das Umfeld verstehen; doch von diesem Wissen ist vieles im Dunkel der Vergangenheit versunken.
Dieses Dunkel umhüllt auch den Maler selbst. Eines läßt sich immerhin sagen: Er muß ein Mann gewesen sein, der viel gedacht und vieles durchschaut hat. Und der ein exzellenter Handwerker war, der unabdingbaren Voraussetzung großer Kunst.
Das belegen die Zeichnungen, kaum drei Dutzend sind erhalten, die Vorstudien zu den Gemälden bilden. Mit sicherem Strich erfaßte er das Charakteristische einer Figur, eines Antlitzes. Auch seines eigenen? Da sind fünf, sechs Bilder, die als sein Porträt angenommen werden, die auf Seite 21 abgebildete Zeichnung soll die Kopie eines Selbstbildnisses sein, das er vermutlich in seinen letzten Jahren angefertigt hat. Ein Gesicht voller Nachdenklichkeit, voller Zweifel, voller Distanz.
Es ähnelt dem Gesicht des guten Freundes, der auf der linken Tafel der Antonius-Versuchung mithilft, den vom Himmel gefallenen Heiligen fortzutragen; es ähnelt dem Gesicht des Landstreichers, der auf den Außenseiten des Heuwagen-Triptychons zu sehen ist (hier nicht abgebildet); es ähnelt schließlich auch dem Gesicht des „Baummenschen".
Zu diesem Baummenschen schrieb Heinrich Goertz eine feinsinnige Deutung: „Auf dem Schädel lastet ein Mühlstein, in der Brust und im Bauch nistet eine konspirative Gesellschaft. Bosch, mit allen ernst zu nehmenden geistigen Strömungen vertraut, wird sich . . . auch mit den dubiosen, ketzerischen auseinandergesetzt haben. Die Beine des Baummenschen sind verholzt und enden in eingefrorenen Kähnen: Bosch konnte aus dem provinziell engen 's-Hertogenbosch nicht fort, konnte sich aus dem Höllenpfuhl Welt nicht entfernen, kein anderer werden als der, der er nun einmal war. Und der Landstreicher, Erdenwanderer, Hausierer? Dieser Prototyp eines Ruhelosen, Unbehausten, eines Verlorenen – was lag näher, als daß sich der Maler mit ihm, seiner gefährdeten Existenz identifizierte?"
Am 9. August 1516 begrub die „Bruderschaft Unserer Lieben Frau" ihren Mitbruder Hieronymus Anthonis-zoon van Aken, genannt Bosch, als hochgeachteten Bürger und „einen sehr berühmten Maler". *Michel LeDuc*

Fotos: Bildarchiv Koch (7), Giraudon (1), Oronoz (12)

Verwirklichen Sie Ihre persönlichen Ansprüche auch bei der Wahl Ihrer Bank.

Sie haben sich für Ihre berufliche Karriere hohe Maßstäbe gesetzt. Und mit Können und Engagement steuern Sie Ihr Ziel an.

Darum sollten Sie auch an Ihre Bank hohe Ansprüche stellen, Kompetenz und eine umfassende Beratung in allen Geldfragen erwarten. Zum Beispiel, wie Sie mit regelmäßigen Sparbeträgen zu einem kleinen Vermögen in einigen Jahren kommen, damit Sie sich später vielleicht selbständig machen können. Dafür und für vieles mehr ist eine erfahrene Bank die richtige Adresse. Eine Bank wie die Deutsche Bank. Die auch dann für Sie da ist, wenn Sie für Anschaffungen Geld brauchen.

Sprechen Sie mit uns. Denn unser Service ist es wert.

Deutsche Bank

Am Rathausplatz. Blick auf die Kurfürstenseite des Ringes mit Patrizierhäusern, dahinter die Elisabethkirche. Vor dem Rathaus ein Denkmal für den polnischen Lustspieldichter Aleksander Graf Fredro (1793 bis 1876)

Wer Breslau sehen will, muß nach Wroclaw fahren. Der Name der Stadt an der Oder hat gewechselt, ihre Geschichte 1945 neu begonnen. Ihre berühmten Bauten aber sprechen, wie könnte es anders sein, noch immer die alte Sprache

Wieder

sehen mit Breslau

Wahrzeichen der Stadt: eines der herrlichsten Rathäuser der Gotik

In Jahrhunderten ist das Rathaus am Breslauer „Ring" gewachsen. Etwa um 1500 wurden die verschiedenen Bauteile zusammengefaßt

Im Großen Saal des Rathauses

„Prachtstück" des Großen Saals: der Erker

Gotische Gewölbe überspannen die Ratsstube

Damals entstand auch der Schaugiebel

Skulptur am Vogteigiebel Ostfassade

Teil des Portals aus dem 13. Jahrhundert

Bauschmuck an der Südfassade

Eine der vielen kostbaren Türen

Schild am Gewölbe des Großen Saals

Der Schutzmantel der heiligen Hedwig ist über die Stadt gebreitet", sagten viele Breslauer im Zweiten Weltkrieg. Anders, so schien es ihnen, war kaum zu deuten, daß die schlesische Hauptstadt Jahr um Jahr von Luftangriffen verschont blieb. Noch bis Ostern 1945, als der Feuersturm hereinbrach, klammerten sich manche an die Hoffnung, vielleicht könne die Schutzpatronin das Allerschlimmste abwenden.

704 Jahre zuvor, zur Osterzeit, hat die später heiliggesprochene Herzogin Hedwig selbst Breslau in Trümmern liegen sehen, eine wüste Brandstätte nach dem Mongolensturm.

In den sieben Jahrhunderten zwischen den beiden Katastrophen von 1241 und 1945 ist Breslaus Leben deutsch. Der Lauf seiner Geschichte wird immer wieder bestimmt von der Lage der Stadt im Spannungsfeld zwischen rivalisierenden Mächten.

Wo die Oder sich in mehrere Arme verzweigt und Inseln bildet, legt zu Beginn des 10. Jahrhunderts der Böhmenherzog Wratislaw I. eine Burg an: Wratislavia. So ist es überliefert; Genaueres weiß man nicht. Das 1530 von Kaiser Karl V. genehmigte und seitdem offizielle Breslauer Stadtwappen zeigt im linken unteren Feld ein großes W – zur Erinnerung an den slawischen Ur-Gründer. Der Chronist Thietmar von Merseburg erwähnt im Jahre 1000 „Wrotizla" als Bischofsstadt.

Der Ort bei den Oderinseln ist geradezu prädestiniert, sich zu einem bedeutenden Handelsplatz zu entwickeln. Das seichte Gewässer bietet Furten für den Flußübergang. Hier verläuft seit alters her die „Bernsteinstraße" von der Ostsee nach Süden, hier kreuzt der Weg von Polen nach Mitteldeutschland den Fluß.

Aber im Vordergrund steht zunächst die strategische Bedeutung. Über ein Jahrhundert lang streiten sich Polen und Böhmen um den Besitz. Erst 1137 gelingt es Boleslaw III. von Polen, Böhmen zum Frieden zu bewegen. Schlesien kommt an Polen. Damit gehört nun auch Breslau zum Herrschaftsbereich der Piasten; so nennt sich das polnische Herrschergeschlecht nach seinem legendären Stammvater Piast.

Als Statthalter in Breslau setzt Boleslaw den Grafen Peter Wlast ein. Er wird der erste „prominente" Breslauer. Wlast stiftet u. a. das Vinzenzkloster. Davon ist nur noch ein Portal erhalten – das wertvollste Denkmal der Stadt aus romanischer Zeit; beim Abbruch des Klosters 1529 hat man es in

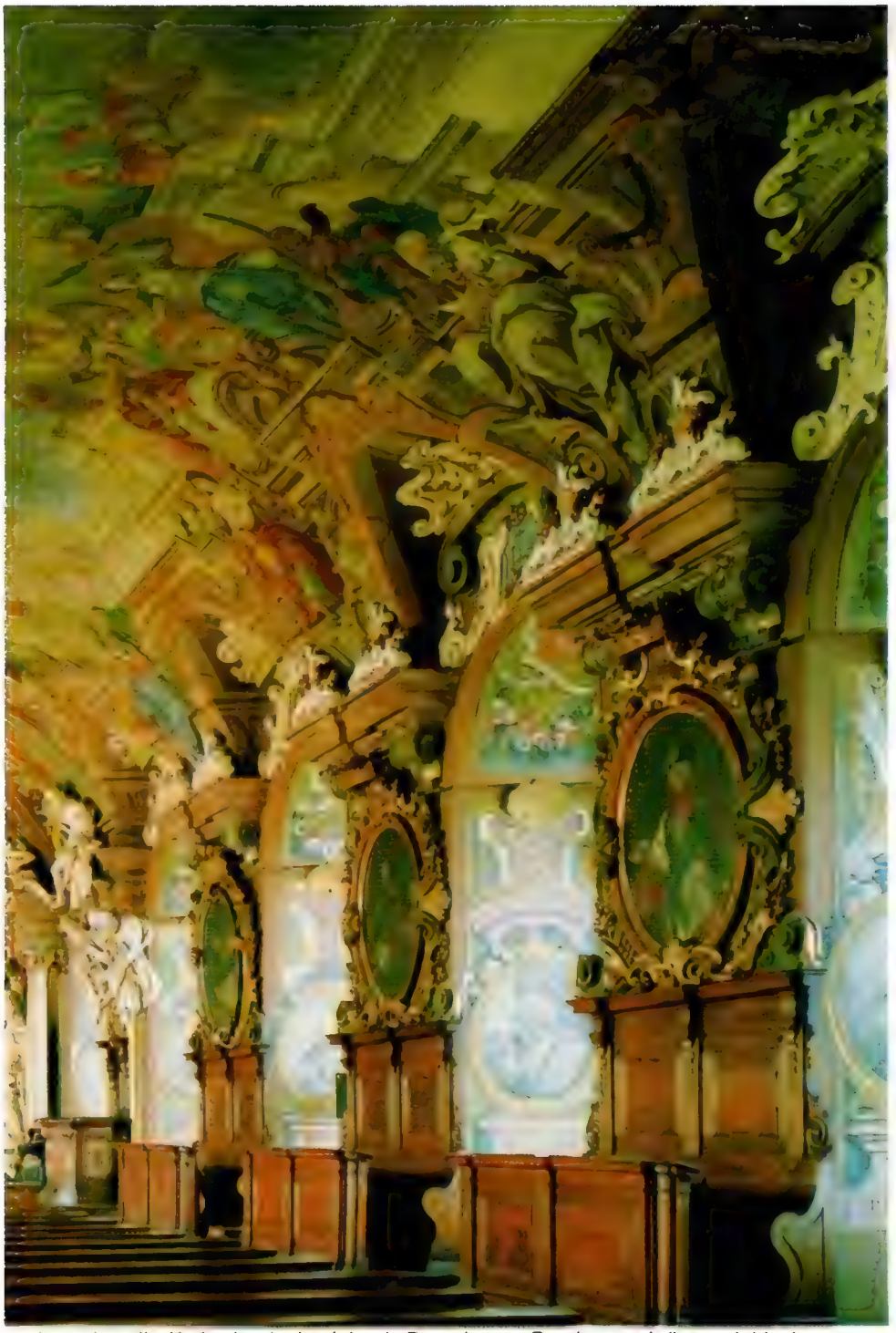
Bitte umblättern

Als Breslau noch bei Österreich war

Meisterwerk des Barock: die „Aula Leopoldina" der Universität. Eine Darstellung Kaiser Leopolds I., der 1702 diese Universität gestiftet

Reich verziert: die Uni-Fassade

Die 135 Meter lange Oderfront der Universität. Der Architekt des Baues (1728–40) ist unbekannt



hat, ziert die Kathedernische (oben). Damals war Breslau noch österreichisch

Barock an der „Goldenen-Becher-Seite" des „Rings", des Platzes um das Rathaus

Fortsetzung von Seite 29

die alte Magdalenenkirche eingebaut. Wlast ruft Augustiner-Chorherren nach Breslau und weist ihnen zum Bau ihres Stifts die Sandinsel an. Der heutige Bau, aus dem 18. Jahrhundert, beherbergt seit 1810 die Universitätsbibliothek.

Als nach dem Tode Boleslaws III. das Reich unter dessen Söhnen aufgeteilt wird, versucht Wladislaw, der Älteste, seine Brüder auszuschalten. Wlast stellt sich dem entgegen, und das muß er teuer bezahlen: Wladislaw läßt ihn blenden. Diese Untat löst einen Aufstand aus. Wladislaw sucht Zuflucht in Deutschland, wo er nach einigen Jahren stirbt.

17 Jahre nach Wladislaws Flucht gelingt es Kaiser Friedrich Barbarossa 1163, im Erbstreit der Piasten zu vermitteln. Boleslaw der Lange, Wladislaws ältester Sohn, erhält das Herzogtum Breslau (mit Niederschlesien). Mit ihm beginnt die Hinwendung zu Deutschland.

Seinen im deutschen Exil geborenen und aufgewachsenen Erben Heinrich vermählt Boleslaw mit einer Tochter des befreundeten Grafen Berthold von Andechs. Erst 12 Jahre zählt Hedwig, als sie 1186 dem künftigen Breslauer Herzog angetraut wird. Die Grafentochter vom Ammersee – sie wird die erste große Gestalt in der Geschichte des Herzogtums an der Oder. Sechs Kinder schenkt sie ihrem Heinrich dem Bärtigen, der 1201 die Regierung antritt. Dann, nach 22jähriger Ehe, gelobt sie für den Rest ihres Lebens Enthaltsamkeit; Heinrich respektiert das. Hedwig gründet das Kloster Trebnitz und fördert den Zuzug deutscher Siedler. Das Volk verehrt diese Frau.

Wie tapfer sie ist, beweist die inzwischen verwitwete Hedwig, als 1241 Mongolen durch Polen bis nach Schlesien hineinstürmen. Die Breslauer fliehen auf ihre Inseln, die Stadt brennt nieder. Bei Liegnitz stellt sich Hedwigs Sohn Heinrich mit einem deutschpolnischen Heer den Mongolen zum Kampf, wird vernichtend geschlagen und fällt. Die Sieger aber entschwinden wieder nach Osten. Hedwig fährt mit ihrer Schwiegertochter durch das verwüstete Land aufs Schlachtfeld, um den Leichnam des Sohnes zu suchen; sie findet ihn, das Haupt abgetrennt und auf eine Lanze gesteckt.

Heimgekehrt, macht sie sich unverzüglich daran, den Wiederaufbau zu unterstützen; sie spendet nicht nur Trost, sondern auch viel Geld. Schon 33 Jahre nach ihrem Tod wird sie 1276 heiliggesprochen.

Auf der Oderinsel, wo schon der erste, hölzerne Dom gestanden hat, der erst

Bitte umblättern

Der Herzog, der Minnelieder schrieb

Herzog Heinrich IV., der Minnesänger „Heinrich von Pressela". Die Tumba (jetzt im Nationalmuseum) wurde 1300 geschaffen

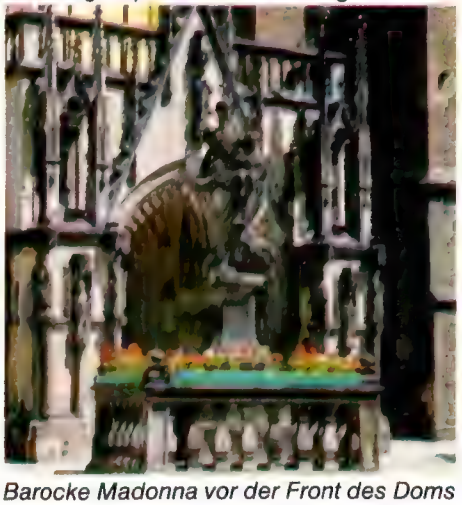
Magdalenenkirche. Baubeginn 1342

Taufstein in St. Maria-Magdalena (1570)

Martinikirche, Bartholomäuskirche, Kreuzkirche

Die Fassade des Breslauer Doms (Backsteingotik). Der Turmbau begann 1244

Im Mittelschiff des Johannesdoms



Barocke Madonna vor der Front des Doms

Fortsetzung von Seite 31

1155 durch einen romanischen Steinbau ersetzt worden ist, beginnt 1244 der Bau eines viel größeren gotischen Gotteshauses. Dieses berühmte Werk deutscher Backsteingotik ist 1945 fast ganz ausgebrannt und als erste Breslauer Kirche wiederaufgebaut worden. Nur die spitzen Turmhelme fehlen.

In der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Mongolensturm erstarkt in Breslau das deutsche Bürgertum und verlangt nach Einfluß, nach Rechten. Zentrum des bürgerlichen Lebens wird der Ring, der rechteckige Marktplatz, den 1242 der herzogliche Vogt Heinrich absteckt, mit fast 3,7 Hektar ein Markt von außergewöhnlicher Größe. Hier entsteht das Rathaus, an dem Jahrhunderte bauen – eines der schönsten gotischen Rathäuser überhaupt. An den vier Seiten des Rings, denen später dekorative Namen beigelegt werden – „Sieben-Kurfürsten-Seite", „Goldene-Becher-Seite", „Grüne-Röhr-Seite" und „Naschmarkt-Seite" – bauen reiche Bürger ihre Häuser. Bauten aus Gotik, Renaissance, Barock und andere bilden hier ein einzigartiges architektonisches Ensemble.

Seit 1261 gilt in Breslau Magdeburger Stadtrecht. Die Bürger genießen ein hohes Maß an Selbstverwaltung; der Rat, den sie wählen, übt sie aus. Unter Heinrich IV., dem bedeutendsten der schlesischen Piasten-Herzöge, verstärkt sich der Aufschwung der Stadt. Heinrich ist nicht nur ein tüchtiger Regent, sondern auch ein beachtenswerter Dichter. In der Manessischen Liederhandschrift, der Sammlung mittelhochdeutschen Minnesangs, ist er als „Heinrich von Pressela" zu finden: „Mir ist das Herze worden froh."

Dieser Herzog, 1290 im Alter von erst 37 Jahren gestorben, ist der Stifter der Kreuzkirche auf der Dominsel; Breslaus schönstes gotisches Kleinod hat man sie genannt. Das prächtige Grabmal Heinrichs ist 1945 aus der Kirche entfernt und im Nationalmuseum aufgestellt worden.

Herzog Heinrich VI., piastischer Erbstreitigkeiten müde, vermacht sein Gebiet dem König von Böhmen. 1335 tritt die Abmachung in Kraft. Damit zugleich wird Breslau eine Stadt im deutschen Reich für mehr als 600 Jahre.

Unter König Karl, der als Karl IV. zugleich deutscher Kaiser ist, erlebt Breslau eine Hochblüte. Er verschafft ihr weitere Privilegien, regt den Bau neuer Stadtteile an, fördert sie mit Stiftungen. Mehr als zwei Dutzend Mal kommt der beliebte Kaiser zu Besuch. Sein Nachfolger Wenzel ist weniger gern gesehen. Ursache dafür: der kuriose „Breslauer Bierkrieg".

Bitte umblättern

Blick vom Turm der Elisabethkirche

Fortsetzung von Seite 33

Auf Bier aus Schweidnitz, das begehrteste Getränk, hat der Rat der Stadt das Schankmonopol. Aber auch die Klöster schenken aus – und unterbieten die Preise. Die empörten Ratsherren lassen eine Bierlieferung an den Domdechanten beschlagnahmen. Der Klerus schlägt zurück, verhängt über die Stadt das Interdikt. Das bedeutet: kein Gottesdienst mehr, keine Taufen, Trauungen, Beerdigungen. Und ausgerechnet jetzt kommt König Wenzel, um sich huldigen zu lassen.

Seine Aufforderung, das Interdikt vorübergehend auszusetzen, weist der Klerus zurück. Da läßt Wenzel die Dominsel und die Klöster stürmen. Dabei wird fleißig geplündert. So haben es die Breslauer nun auch wieder nicht gewollt.

Auch Kaiser Sigismund macht in Breslau beim Bier schlechte Erfahrungen. 1420, beim Reichstag – dem einzigen auf ostdeutschem Boden –, läßt er zunächst einmal 23 Handwerker hinrichten, die sich beim Aufstand der Zünfte gegen die Patrizier im Rathaus hervorgetan haben.

Der Kaiser liebt es, sich inkognito unters Volk zu mischen. So sitzt er eines Abends im „Schweidnitzer Keller" unterm Rathaus. Und nun hört er, der Unerkannte, was die Breslauer von ihm halten . . . Da schmeckt ihm das Bier nicht mehr!

Ehe er geht, schreibt er mit Kreide auf den Tisch:

„Wenn mancher Mann wüßte,
wer mancher Mann wär',
gäb mancher Mann manchem Mann
manchmal mehr Ehr'."

Um 1520 gehört die Stadt mit etwa 50 000 Einwohnern zu den fünf größten in Deutschland.

Die Reformation, die Luthers Freund Dr. Johannes Heß in Breslau in Gang bringt, läuft ohne spektakuläre Ereignisse ab. 1526 geht Böhmen – und damit Breslau – in den Herrschaftsbereich der Habsburger über. Für mehr als 200 Jahre bleibt die Stadt österreichisch. Im 30jährigen Krieg kommt sie glimpflicher davon als andere.

In jener Zeit wird Breslau zu einem Literaturzentrum von nationaler Bedeutung. So schreibt hier Martin Opitz sein richtungweisendes „Buch von der deutschen Poeterey". Johannes Scheffler, ein Sohn Breslaus, der sich Angelus Silesius (Schlesischer Engel) nennt, vollbringt mit seiner Spruchdichtung „Der Cherubinische Wandersmann" eines der Werke, die man unvergänglich nennt.

Kaiser Leopold I. – Habsburgs Herrscher zur Zeit der Türkenbelagerung von Wien – schickt Jesuiten nach Breslau. Sie sollen die Gegenreformation vorantreiben. Eine Universität soll die Bestrebungen verstärken. 1702 wird die „Universitas Leopoldinae Wratislaviensis" gegründet.

1740 wechselt wieder einmal die Herrschaft: Preußenkönig Friedrich II. erobert das österreichische Schlesien. Breslau wird Hauptstadt einer Provinz Preußens – seiner reichsten.

Einem der preußischen Eroberer bewahren die Breslauer ein inniges Gedenken: dem Stadtkommandanten Friedrich Boguslaw von Tauentzien. (Sein Sekretär Gotthold Ephraim Lessing schreibt während seiner freien Stunden in Breslau das Lustspiel „Minna von Barnhelm".) Während der Belagerung Breslaus 1760 schlägt dicht vor dem alten General eine Kanonenkugel ein. Tauentzien wirft seinen Hut auf die Stelle: „Hier will ich begraben sein!" Als es soweit ist, wird sein Wunsch erfüllt.

Daß der Platz mit der Gedenkstätte nach Tauentzien benannt wird, dafür sorgt seltsamerweise ein Mann, der 1807 als französischer Besatzer in Breslau einzieht: Kaiser Napoleons jüngster Bruder Jerome. Die Erzählungen vom alten Tauentzien haben es ihm angetan. Auch Napoleon selbst macht sich um Breslau verdient. Er läßt die Befestigung schleifen, die Bevölkerung hilft dabei. Wo Bastionen standen, werden Promenaden angelegt.

„Was machen die Boulevards?" fragt Napoleon eine Breslauer Delegation, die ihm entgegengereist kommt, als er im Juni 1813 ein letztesmal gegen Breslau vorrückt. „Sind die Boulevards vollendet? Dieses haben Sie allein mir zu verdanken."

Die Herren wissen es zu schätzen. Andererseits ist ihnen nicht wohl bei dieser Begegnung. Ist doch gerade von ihrer Stadt im März 1813 der Aufruf zum Befreiungskrieg gegen Napoleon ausgegangen.

Es hat viel Mühe gekostet, den widerstrebenden König von Berlin ins unbesetzte Breslau zu holen. Die Staatsmänner Stein und Hardenberg, die Generale Scharnhorst und Gneisenau haben ihn im Breslauer Schloß lange beknien müssen, ehe er sich zu dem berühmten Aufruf „An mein Volk" entschließt, während in einem Gasthaus bei der Universität der Major Lützow bereits ein Freikorps anwirbt, in das neben dem Dichter Theodor Körner auch der „Turnvater" Jahn eintritt.

Als 1913 die Jahrhundertfeier dieser Ereignisse begangen wird, bietet Breslaus Innenstadt den altvertrauten Anblick – aber im übrigen hat es sich verändert. Die Stadt mit inzwischen 430 000 Einwohnern ist nun der Hauptsitz der schlesischen Industrie.

Der Geist der neuen, fortschrittsgläubigen Zeit zeigt sich im Bau der Jahrhunderthalle am Scheitniger Park. Der riesige Rundbau aus Eisenbeton mißt 95 Meter im Durchmesser und bietet 10 000 Menschen Platz, die Kuppel hat eine Spannweite von 67 und eine Höhe von 42 Metern.

Von all den gebürtigen Breslauern, die sich einen berühmten Namen gemacht haben, kann hier nur eine Auswahl angeführt werden. Friedrich von Gentz, der streitbare Publizist im Kampf gegen Napoleon und Vertraute Metternichs. Friedrich Schleiermacher, der berühmte evangelische Theologe. Der Maler und Dichter August Kopisch, der die Blaue Grotte auf Capri entdeckt und dessen Gedicht „Die Heinzelmännchen von Köln" ihn in ganz Deutschland bekanntmacht. Der Schriftsteller und politische Publizist Gustav Freytag. Der Industrielle August Borsig, der die ersten großen deutschen Lokomotivwerke schafft. Ferdinand Lassalle, Gründer des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Adolph von Menzel, der mit seinen Historienbildern die allgemeine Vorstellung vom großen Preußenkönig prägt. Käthe Kruse, deren Puppen Kinder wie Erwachsene entzücken. Fritz Haber, Nobelpreisträger für Chemie 1918. Max Born, Nobelpreisträger für Physik 1954.

1939 hat die Stadt rund 600 000 Einwohner. 200 000 von ihnen erleben den Untergang des deutschen Breslau.

Seit 1945 hat polnische Restaurierungskunst bei Wiederherstellung der historischen Bauten in der Stadt an der Oder Meisterwerke vollbracht. Alte Breslauer, nun Besucher in der Stadt, die einmal die ihre war, finden viele altvertraute Stätten so vor, wie sie sie in Erinnerung haben. *Heinrich Bruckner*

Fotos: Bildarchiv Jürgens

HB BILDATLAS SPEZIAL

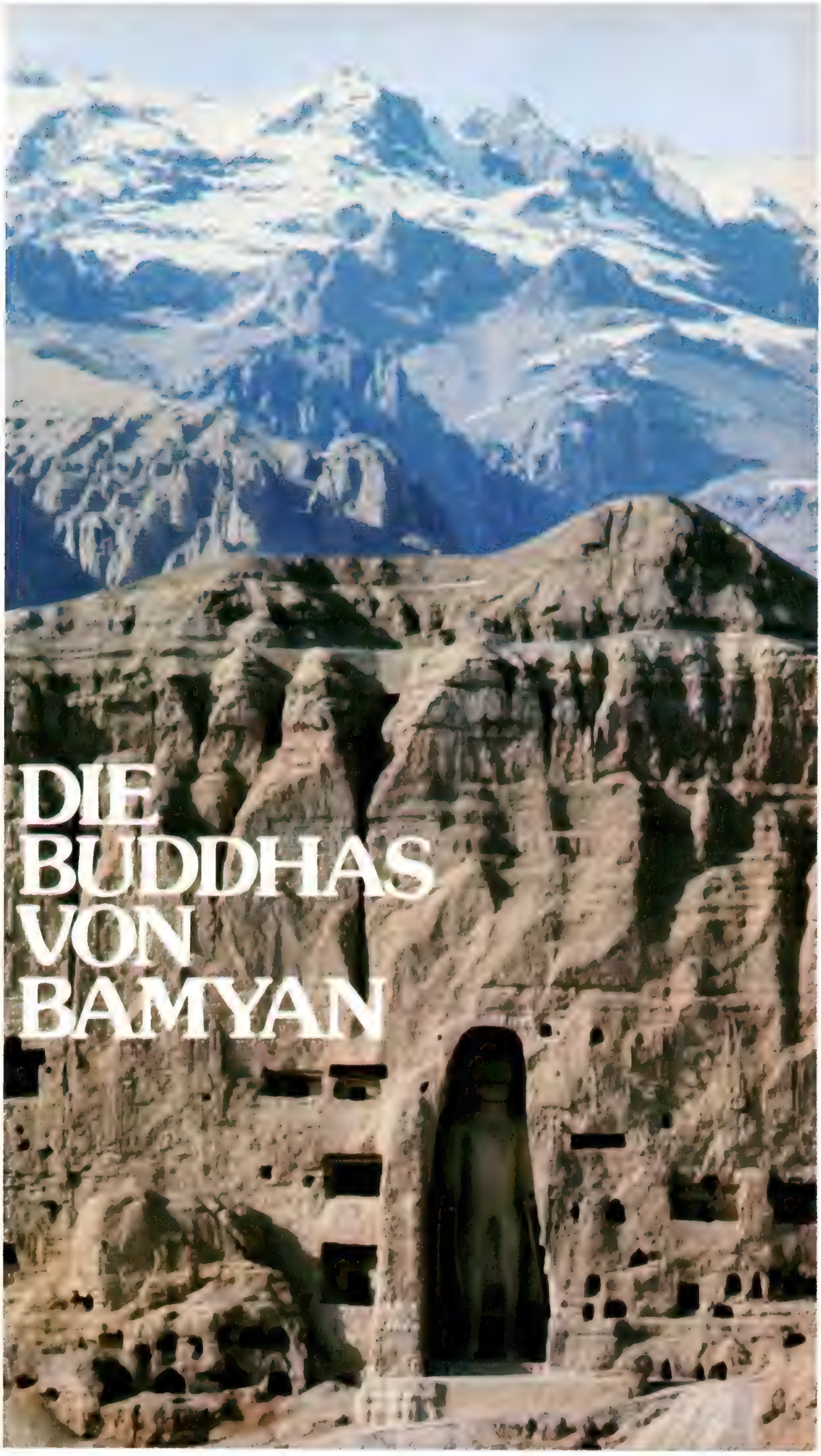
Alles Wissens-, Sehens-, Lesenswerte über „Parks und Gärten in Deutschland"

Jeder kennt und genießt die Schönheiten großer Gartenbauausstellungen oder Parkanlagen. Über Entstehung und Entwicklung der Gartenbaukunst weiß man jedoch viel zu wenig.

Der neue HB-Bildatlas Spezial bietet Ihnen einen umfassenden Überblick über die Geschichte des Gartenbaus von den ersten „spanischen Gärten" über Barock und Rokoko bis hin zu den modernen „Gartenstädten" von heute. Aber er zeigt nicht nur die Geschichte des Gartenbaus, sondern auch die vielfältigen Erscheinungsformen von Parks und Gärten in faszinierenden Bildern.

9 Kapitel, 170 zum Teil neue, exklusive Farbaufnahmen, Stiche, Reproduktionen und eine ausführliche Dokumentation machen Sie mit den schönsten Parks und Gärten in Deutschland bekannt.

Überall, wo es Zeitschriften gibt. Für DM 9,80.



DIE BUDDHAS VON BAMYAN

Giganten aus Stein sind die beiden Buddha-Figuren in den Steilklippen im Norden der afghanischen Stadt Bamyan. Die kleinere Statue mißt 35 Meter (r.), die größere ist 53 Meter hoch. Ihre genaue Datierung ist umstritten; jedenfalls stammen sie aus der Zeit, als Bamyan ein Zentrum der Verehrung des „Erleuchteten" war. Den einst prächtig geschmückten Figuren schlugen Moslems, die auf die Buddhisten folgten, Gesicht und Hände ab. Geplündert sind auch die vielen Höhlen ringsum

Im Jahr 1221 stürmten Mongolenhorden Bamyan. Die Reiter des großen Dschinghis-Khan zerstörten die Stadt und die umliegenden Klöster. Nur Ruinen blieben nach dem Abzug der Angreifer (l.). Einen predigenden Buddha zeigt die Mandala, die aus einem Deckengemälde aus dem 5. bis 6. Jahrhundert stammt. Das 86 Zentimeter hohe Meditationsbild (u. l.) befindet sich heute in einem Museum in Kabul. Aus dem Fels der Klippen wurde der 35 Meter hohe Buddha mühsam herausgemeißelt (rechts). Bemalt und mit kostbaren Edelsteinen geschmückt, war die Figur einst weithin für die Gläubigen sichtbar. Aber sogar ohne jeden Schmuck ist der Buddha aus Stein von beeindruckender Erhabenheit

Nordwestlich von Kabul liegt Bamyan, das einst Zentrum der tiefsten Verehrung Buddhas war

Die Leute von Bamyan unterscheiden sich von all ihren Nachbarn durch ihre besonders insbrünstige Religiosität. Sie verehren Buddha mit größter Andacht und aus tiefstem Herzen", so beschrieb der chinesische Pilger Hsüan-Tsang im Jahr 632 n. Chr. die Menschen im Tal von Bamyan. Noch heute erinnern die zwei größten in Stein gehauenen Buddha-Statuen der Erde daran, daß Bamyan in längst vergangenen Tagen ein Zentrum der Verehrung des „Erleuchteten" war.

Der Ort, der jetzt nurmehr als Hauptstadt der gleichnamigen afghanischen Provinz von gewisser Bedeutung ist, liegt nordwestlich von Kabul im wilden Hindukuschgebirge auf einer Höhe von etwa 2590 Metern. Damals wie heute lebten die Menschen im Tal des Bamyan-Flusses von etwas Landwirtschaft, vor allem Frühgetreide, und von der Zucht von Schafen, Rindern und Pferden.

Die wechselhafte Geschichte Afghanistans brachte es mit sich, daß auch in Bamyan sehr verschiedene Herrscher Einfluß hatten. Iranische Stämme siedelten hier, die Griechen unter Alexander dem Großen hinterließen ihre Spuren. Danach gehörte das ganze Gebiet zum Seleukidenreich, bis um 250 v. Chr. im Norden des heutigen Afghanistans griechisch-baktrische Fürsten regierten.

Ihnen folgten die Saken und schließlich die Stämme der Kuschan. Deren König Kanischka schuf ein Riesenreich – und er bekehrte seine Untertanen zum Buddhismus. Da die Stadt Bamyan an einer wichtigen Handelsstraße lag, kamen mit reisenden Kaufleuten bald auch buddhistische Missionare hierher, von denen sich viele niederließen. Vermutlich schon zu Zeiten König Kanischkas gründeten die frommen Mönche in und um Bamyan Klöster oder sie meißelten sich Höhlen in den Fels.

Lassen wir noch einmal den chinesischen Pilger Hsüan-Tsang berichten: „Es gibt dort mehr als zehn buddhistische Klöster und weit über tausend Mönche. Nordöstlich der Stadt liegt ein Berg, in dessen Klippen ein steinerner Buddha steht. Seine goldene Farbe ist weithin sichtbar, und sein kostbarer Edelstein-Schmuck blendet das Auge durch seine Schönheit. Ostwärts davon befindet sich ein Kloster, das unter einem früheren König erbaut worden ist. Und östlich von diesem Kloster steht wieder eine Buddha-Figur, die aus metallisch glänzendem Stein gehauen ist", beschreibt der Chinese.

Die kleinere der beiden Statuen ist etwa 35 Meter hoch, die größere Figur mißt sogar 53 Meter. Wann genau fromme Künstler diese gigantischen Werke schufen, weiß man nicht. Manche Datierungen nennen das 6. bis 7. Jahrhundert, andere liegen noch früher. Aber man weiß, daß die riesigen Buddhas unter gewaltigen Mühen aus dem Fels gemeißelt wurden.

Nachdem man die Statuen aus dem Berg gehauen hatte, wurden sie mit einer Schicht aus Lehm und Stroh umhüllt. Anschließend befestigte man über beiden Schultern jeder Figur ein hölzernes Gerüst, um das ein Umhang modelliert wurde. Die Spuren dieser Arbeiten sind an manchen Stellen noch deutlich zu sehen. Zum Schluß wurden die Buddhas prächtig bemalt und geschmückt, wobei Rot bei der größeren Statue vorherrschte, Blau bei der kleineren.

Der Anblick der Buddhas mit ihren vergoldeten Gesichtern und Händen, in bunte, kostbare Gewänder gehüllt, dazu die farbigen Baldachine über den Statuen und die reichverzierten und bemalten Höhlen ringsum muß faszinierend gewesen sein.

Wie es an hohen Festtagen in Bamyan zuging, beschreibt ein anderer chinesischer Reisender, Fa Hsien: „Die Mönche kommen in hellen Scharen herbei und strömen zum Festplatz, der großartig geschmückt ist. Seidene Banner flattern im Wind, und überall sind herrliche Baldachine aufgespannt. Rings um den Sitz des Oberhaupts der Mönche hat man goldfarbene Wasserlilien als Schmuck angebracht . . ."

In den Anfängen des Buddhismus waren nur symbolische Darstellungen des „Erleuchteten" erlaubt. Erst später durfte auch die Figur des Religionsstifters nachgebildet werden, wobei sich gerade im indisch-afghanischen Raum eine Verwandtschaft zu Formen der griechisch-hellenistischen Kunst findet. Auch der Stil von Bamyan, der sich besonders zur Zeit der Kuschan entwickeln konnte, trägt solche Züge.

Nach dem Sturz der skythischen Kuschan-Dynastie wurde Bamyan von hephtalitischen Prinzen regiert, die schließlich den Islam einführten. Im Jahr 871 n. Chr. ließ der Saffariden-Führer Yakub ibn Layth sogar eine Fülle der alten buddhistischen Kunstschätze von Bamyan nach Bagdad verschleppen. Und da strenggläubigen Moslems die Darstellung von Menschen als Sakrileg gilt, wurden den gigantischen Buddha-Figuren Gesichter und Hände abgeschlagen. Ebenso zerstörte man die meisten der einst so prächtigen Fresken in den Höhlen.

Noch einmal, etwa um das Jahr 1200 n. Chr., kam Bamyan zu großer Blüte. Damals regierte ein Sproß der Ghor-Dynastie. Er trug den Titel eines Sultans, und er hatte seine Stadt, die nun Shar-i-Gholgola hieß, gut befestigt. An seinem Hof versammelte der Herrscher die bedeutendsten islamischen Gelehrten, Dichter und Theologen.

Durch die Jahrhunderte war Bamyan als reicher Handelsplatz und als Zentrum von Kunst und Religion sehr bedeutend für die damalige Welt gewesen. Nun nahte das Ende. Im Jahr 1221 ließ der Mongolenführer Dschingis-Khan die befestigte Stadt stürmen. Befehlshaber der Reiterscharen soll der Legende nach ein Lieblingsenkel des Khans gewesen sein. Als er in der Schlacht von den Verteidigern getötet wurde, soll Dschingis-Khan so erzürnt gewesen sein, daß er befohlen habe, die Stadt zu zerstören und alles Leben in ihr auszurotten.

So geschah es. Nach ihrem Sieg kannten die Mongolen keine Gnade. Männer, Frauen und Kinder, ja selbst das Vieh wurden Opfer ihrer fanatischen Mordlust. Seither heißt Shar-i-Gholgola auch die „schweigende Stadt".

Als afghanische Provinzstadt hat Bamyan auch heute keine große Bedeutung. Aber immer noch ragen die riesigen Buddha-Figuren in ihren leeren Felsnischen aus den Klippen hervor. Sie sind die stummen Zeugen einer großartigen Vergangenheit.

Pit van Baerl

Fotos: Madersbacher (1), Nauenberg (3), Weisbecker/Explorer (1)

Wenn Sie häufig reisen, sollte Ihnen das eine EUROCARD wert sein

Je häufiger Sie unterwegs sind, um so mehr werden Sie es zu schätzen wissen, Ihre Linienflugscheine oder Ihren Mietwagen mit EUROCARD zu zahlen. Die Bequemlichkeit, jederzeit an allen wichtigen Plätzen der Welt Tickets kaufen oder einen Wagen mieten zu können, erhöht Ihre Flexibilität und Mobilität. Dazu kommt ein Versicherungsschutz, der bis zu DM 150.000,- wert sein kann, wenn Sie Ihr Ticket oder Ihren Mietwagen mit der EUROCARD zahlen. Denn die Versicherungsprämie ist im Jahresbeitrag bereits enthalten.

Ihre EUROCARD wird weltweit akzeptiert
Überall dort, wo Sie das EUROCARD-, Access- und MasterCard-Zeichen sehen, wird Ihre EUROCARD wie Bargeld angenommen. In Hotels und Restaurants, in Boutiquen und beim Flugscheinkauf: bei insgesamt über 3,2 Millionen Vertragsunternehmen.
Und besonders interessant: Mit der EUROCARD können Sie auch in Amerika rechnen. Denn mehr als 2,4 Millionen Vertragsunternehmen in Nord-, Mittel- und Südamerika vertrauen Ihrer Unterschrift.
In besonderen Fällen hilft Ihnen die EUROCARD auch, Bargeld zu bekommen. Über 1.200 Banken und Sparkassen in Deutschland zahlen Ihnen bis zu DM 2.000,- in bar aus. Und bei 70.000 Bankstellen rund um die Welt erhalten Sie den Gegenwert von 500 Dollar in der jeweiligen Landeswährung.

Die EUROCARD als Zeichen Ihrer Zahlungsfähigkeit
Die EUROCARD ist weltweit ein Zeichen Ihrer Zahlungsfähigkeit, bei dem Ihre Ausgaben keinem festgesetzten Limit unterworfen sind. Sondern Ihren ganz persönlichen finanziellen Verhältnissen.

Lohnt sich die EUROCARD auch für Sie?
Wir bieten Ihnen an, es selbst zu prüfen. In einem Drei-Monats-Test werden Sie sicher feststellen, daß sich die EUROCARD für Sie auszahlt.
Dieser Service hat allerdings auch seinen Preis: 100 Mark im Jahr. Aber diesen Betrag haben Sie meist schnell wieder heraus. Denn je häufiger Sie Ihre EUROCARD nutzen, desto schneller macht sie sich bezahlt.

Es gibt also viele gute Gründe, sich bei Ihrer Bank oder Sparkasse nach der EUROCARD zu erkundigen.
Oder fragen Sie Ihr Postscheckamt.

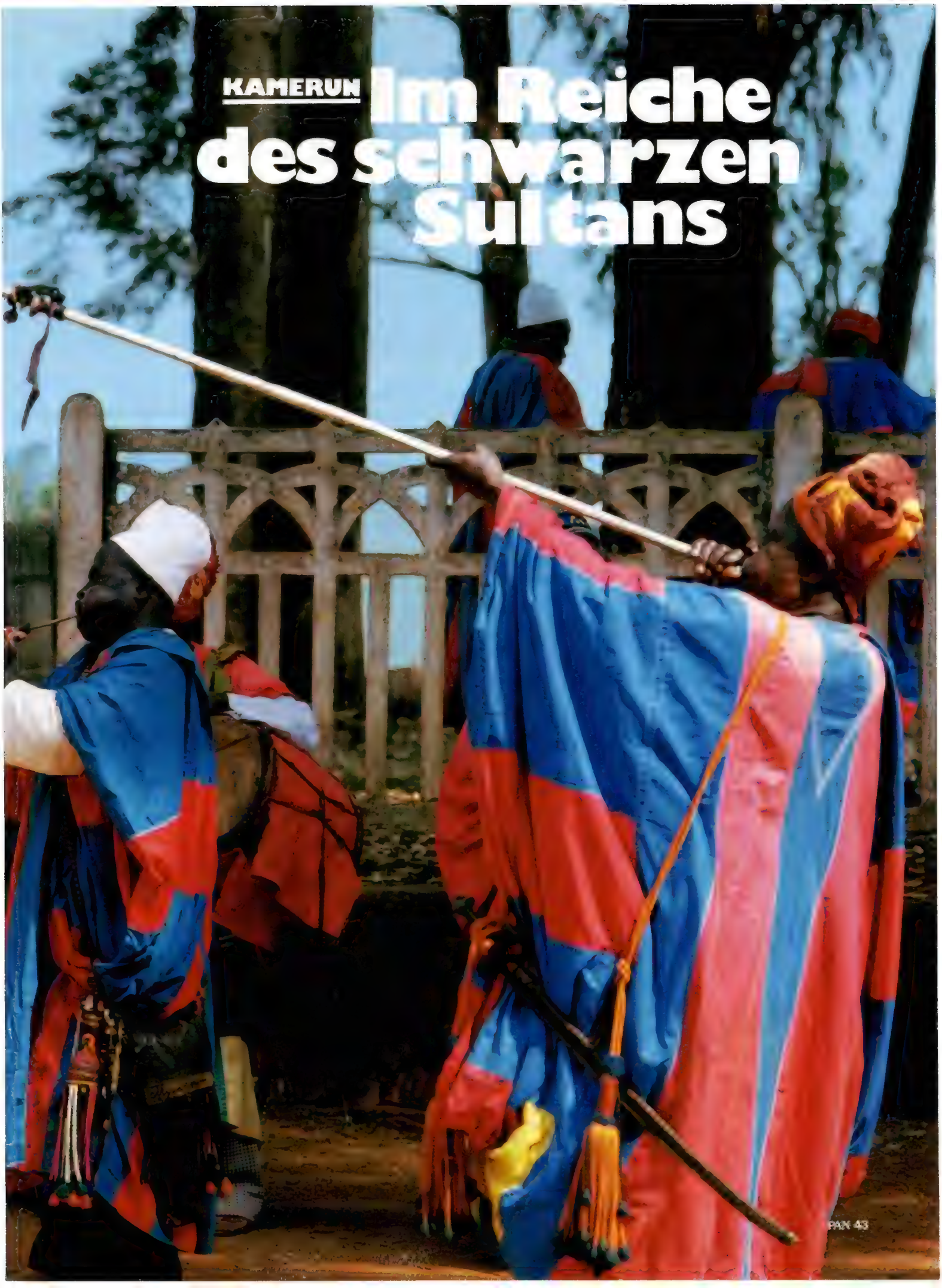
EUROCARD

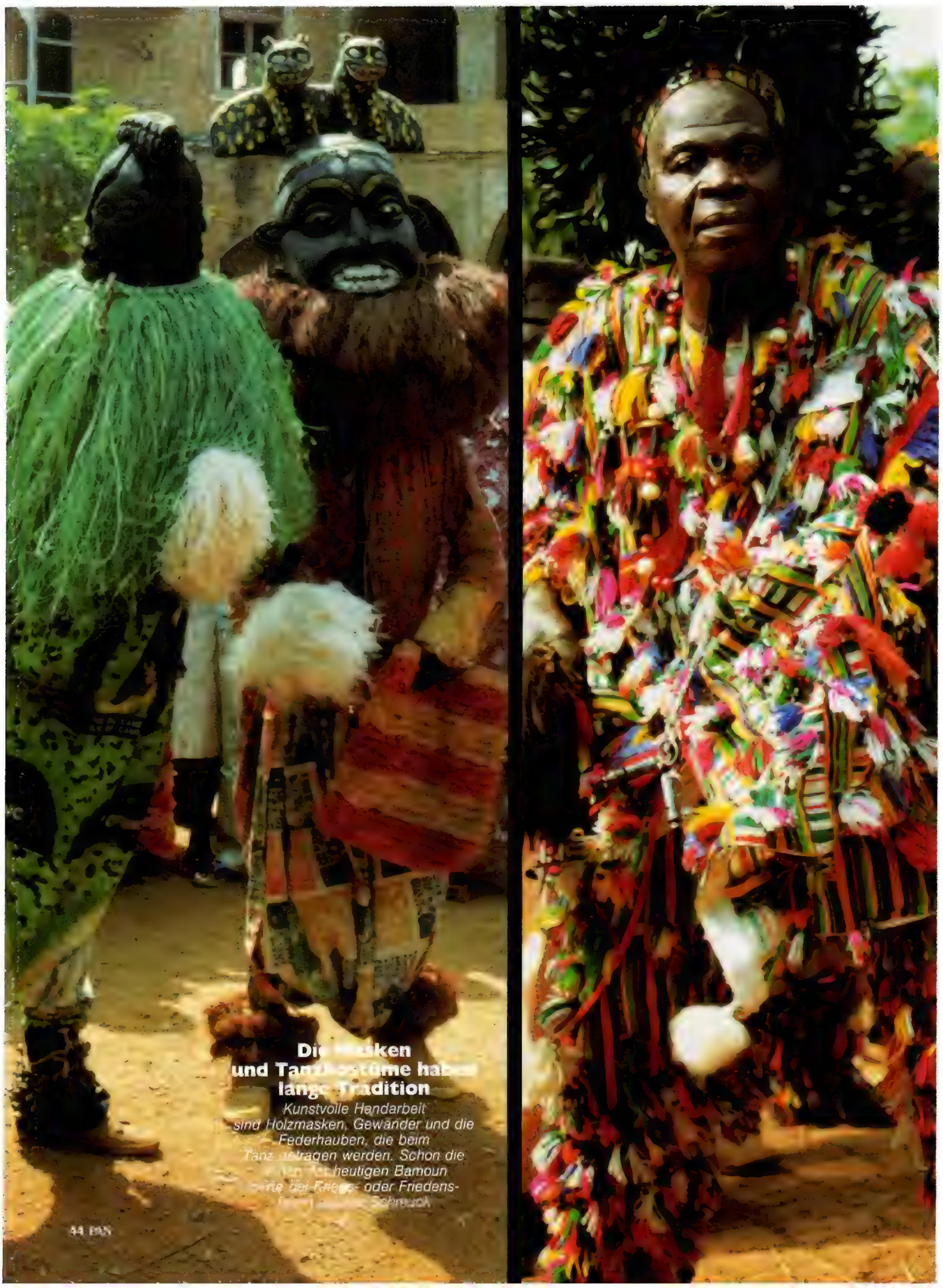
Ein Service der deutschen Banken und Sparkassen. Weltweit

Musik gehört zu den Bamoun-Festen in Foumban (Westkamerun): Trommeln, die kurze, oboenähnliche A-Ighaita und die bis zu drei Meter lange Trompete, Gaasa genannt, in fröhlichem Wettstreit

KAMERUN

Im Reiche des schwarzen Sultans





Die Masken und Tanzkostüme haben lange Tradition

Kunstvolle Handarbeit sind Holzmasken, Gewänder und die Federhauben, die beim Tanz getragen werden. Schon die [illegible] der heutigen Bamoun [illegible] bei Kriegs- oder Friedens-[illegible] Schmuck

Sultan N'JOYA
Sultan M GBIENKOUO

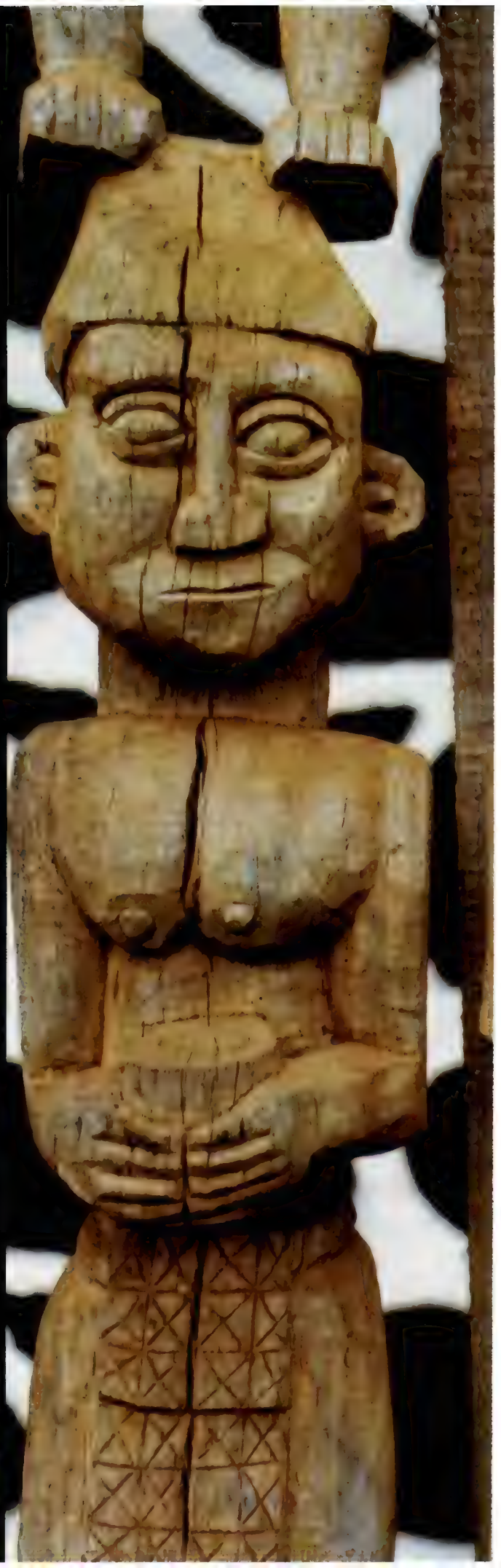
Sultan Njoya baute den Palast und schmückte ihn aus

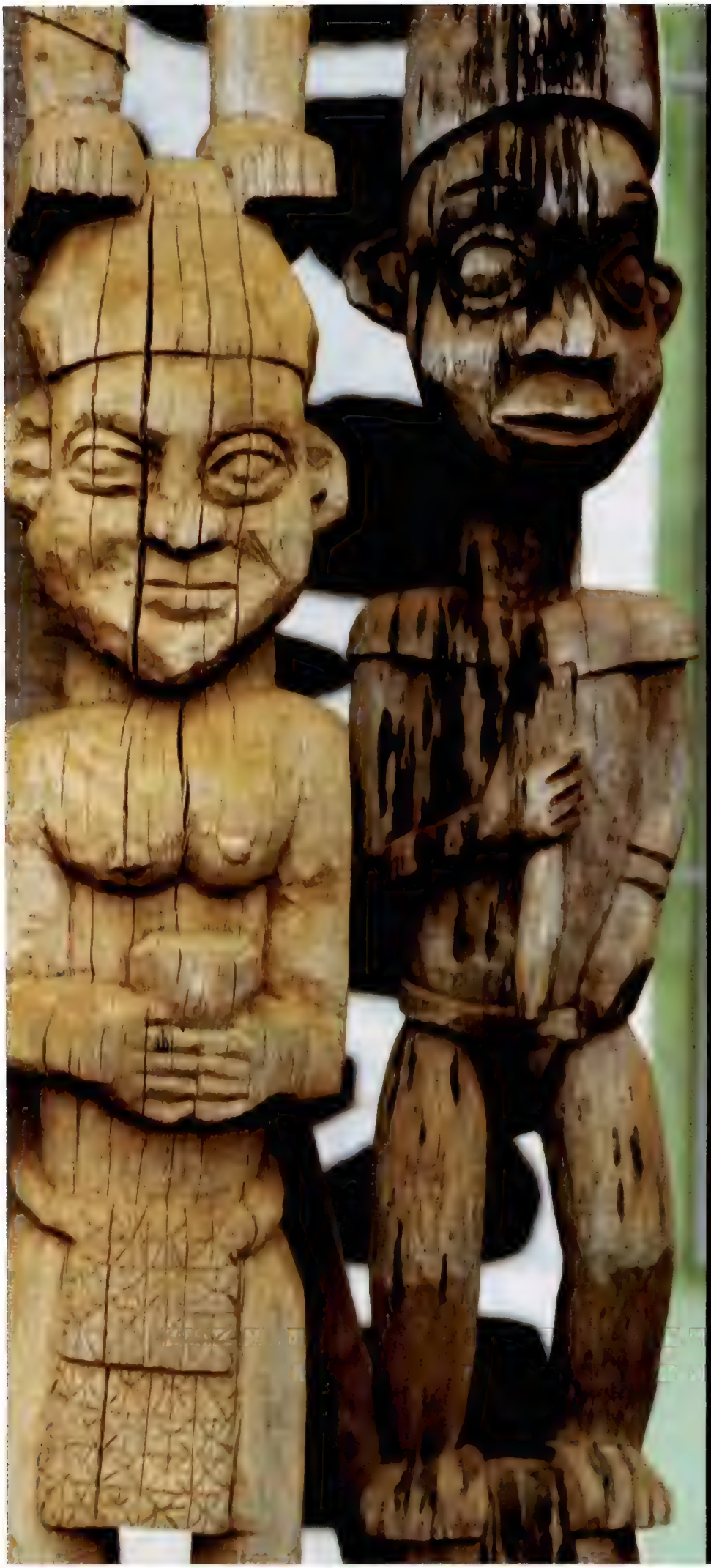
Der legendäre Sultan Njoya nimmt auf der hölzernen Ahnentafel (linke Seite) einen Ehrenplatz ein. Die Herrscher des Bamoun-Volkes thronten auf reich mit Perlen geschmückten Sitzen 1. Furchteinflößende Masken 2 und 3, die heute in den Museen von Foumban aufbewahrt werden, umgaben diese mächtigen Männer. Die Pläne für seine Residenz 4 hat Njoya selbst angefertigt. Jahrelang wurde an dem Bau gearbeitet, bis er im Jahr 1917 bezugsfertig war. Auf dem geschnitzten Holzfries 6 erkennt man eine bronzene Spinne, das Symbol der Weisheit. 6 Detail einer Tam-Tam-Trommel

1

2

3





Wenn es Allah gefällt, so kann El-Hadj Seidou Njimoluh Njoya, der Sultan von Foumban, noch in diesem Jahr ein großes Fest feiern. Gleich dreifachen Grund zur Freude gibt es: Einmal, weil der ehrwürdige Sultanspalast wieder vollständig restauriert sein wird; zum anderen, weil Seidou, der Herrscher mit dem ebenso langen wie wohlklingenden Namen, seit 50 Jahren im Amt ist; schließlich, weil man voll Stolz und Ehrfurcht des Vaters des heutigen Regenten gedenken will, der Foumban und das Stammesland der Bamoun eigentlich erst zu dem gemacht hat, was es heute ist: das Zentrum von Kunst und Kunsthandwerk in Westkamerun.

Sultan Njoya muß ein außergewöhnlicher Mann gewesen sein, wißbegierig, ehrgeizig und intelligent. Zu seiner Zeit hatte er sie alle kennengelernt, die verschiedenen Kolonialherren Kameruns. Zuerst die Deutschen, die

Bitte umblättern

Die Bamoun sind stolz auf das Erbe der Ahnen

Auf einer großen Tafel in der Sultanstadt Foumban sind die achtzehn bisherigen Herrscher verzeichnet 1. Der jetzige, El-Hadj Seidou, ist bereits seit 1933 im Amt. In solchen Häusern 2 trafen sich einst die Männer zum großen Tam-Tam. Krokodil und Doppelglocke (im First) sind Symbole des Krieges. Mit Schnitzereien verzierte Instrumente riefen früher die Krieger der Bamoun zusammen 3. Ihr ehrwürdiges Alter sieht man diesen Holzstatuen (großes Foto) deutlich an. Die Mitglieder des Stammes sind stolz auf ihre Kunst

Sonnenschirm und Leibgardisten für Sultan Seidou

Residenzstadt des Sultans ist Foumban (Karte). Nach altem Brauch „beschirmt" der Diener seinen Herrn. Die Speerträger beschützen ihn – wohl mehr symbolisch

Fortsetzung von Seite 49

seit 1884 im Land waren und deren „Schutztruppe" 1916 vertrieben wurde; ab 1922 die Franzosen und Engländer, die Kamerun als Völkerbundsmandat übernommen hatten.

Von den Deutschen, so wird berichtet, habe Njoya das markige Wort „Donnerwetter" gelernt, das er angeblich oft und gern benutzte. „Donnerwetter", mag er wohl auch gesagt haben, als er bei einem Besuch in der Stadt Buea die prächtige Residenz des damaligen deutschen Gouverneurs gesehen hatte. Jedenfalls war Njoya von dem stattlichen Bau beeindruckt.

Wieder zurück im heimischen Foumban, machte er sich sogleich daran, für sich einen ähnlichen Palast bauen zu lassen. Das war nicht nur reine Eitelkeit, sondern auch wohlbegründet, denn sein Domizil brannte – weil strohgedeckt – allzu oft ab.

Njoya persönlich entwarf die Baupläne und überwachte die Arbeiten. Er gründete eine Ziegelei und zwei Sägewerke, in denen die nötigen Materialien hergestellt wurden. Und er erfand sogar eine Art Zement aus Harz, Palmöl und Asche.

Zur Ausgestaltung des neuen Palastes holte Njoya die geschicktesten Holzschnitzer, die besten Maler des Bamoun-Stammes nach Foumban. Viele von ihnen ließen sich für immer in der Stadt nieder – das war sozusagen der Grundstein für das heutige Kunstzentrum. Jedenfalls besaß Njoya seit dem Jahr 1917 einen zweistöckigen, prächtig ausgeschmückten Palast, der einzigartig für Kamerun war.

Vor der Herrschaft Njoyas waren die Bamoun Animisten, also Anhänger eines Seelen- und Geisterglaubens – wie noch heute viele der rund 8,5 Millionen Kameruner. Aber Njoya hatte auch den Islam und das Christentum kennengelernt. Jede Religion für sich sagte ihm nicht zu, also „stiftete" er kurzerhand eine neue, eine Mischung aus beiden. Doch damit hatte Njoya, der sich fortan Sultan nannte, wenig Glück. Seine „Erfindung" geriet bald in Vergessenheit, und der Islam setzte sich durch im Bamoun-Land.

Auf den Sultan ging auch eine eigene Schrift zurück, die ihm – wie er sagte – im Traum eingegeben worden war. Nach mancherlei Änderungen blieben schließlich 83 Zeichen, darunter zehn Zahlzeichen, übrig. Um diese Schrift zu verbreiten, ließ Njoya sogar eine Druckerei einrichten. Zudem eröffnete er Schulen, in denen sie gelehrt wurde.

Für die Umsicht Njoyas mag auch sprechen, daß er für die Verwaltung seines Besitzes eine Buchhaltung schuf und ein Archiv einrichtete. Schließlich war der Sultan auch Autor mehrerer Bücher. So schrieb er eins über „seine" Religion, in einem anderen berichtete er über Sitten und Gebräuche der Bamoun und hielt darin auch die wichtigen geschichtlichen Daten seiner Dynastie und seines Volkes fest.

Sultan Njoya starb im Jahr 1933. Seitdem regiert sein Sohn Seidou in Foumban. Und der hält das Andenken an seinen berühmten Vater in hohen Ehren.

Natürlich hat sich seit den Tagen Njoyas viel geändert. Im Jahr 1960 wurde in Kamerun die Unabhängigkeit verkündet. Heute sind der ehemals französische und der britische Teil des Landes vereinigt, und in der Republik, in der über 200 verschiedene Stämme mit unterschiedlichen Kulturen leben, werden beide Sprachen als gleichberechtigt betrachtet.

Das Schulwesen wurde ausgebaut, wobei die Absolventen der höheren Schulen neben ihrem Stammesdialekt, Englisch und Französisch mindestens eine weitere Fremdsprache beherrschen müssen. Wahlweise Deutsch oder Spanisch – wobei etwa 30 000 Schüler sich derzeit für Deutsch entschieden haben. Die Infrastruktur wurde verbessert, und in der Hauptstadt Jaunde gibt es eine organisierte Verwaltung.

In Foumban hofft man, daß der alte Sultanspalast noch in diesem Jahr – u. a. mit Hilfe der Unesco – vollständig restauriert sein wird. Dann sollen darin wieder die Schnitzereien, die kostbaren Masken und die Bronzearbeiten, die zum Teil aus der Sammlung Njoyas, zum Teil aus noch früheren Zeiten stammen, ausgestellt werden.

Noch immer arbeiten die Bamoun-Kunsthandwerker nach alten Vorlagen und bieten ihre Schnitzereien, ihre Truhen und Skulpturen, Perlen- oder Bronzearbeiten zum Verkauf an. Die Straße der Kunsthandwerker führt zum kleinen „Musée des Arts et Traditions Bamoun", das im Jahr 1930 von dem einheimischen Sammler Mose Jejab gegründet worden ist.

Auch hier Erinnerungen an die Vergangenheit des Stammes. Da findet man reich verzierte Gongs, die frühere Herrscher ihren Würdenträgern als Lohn für besondere Verdienste geschenkt haben; daneben Instrumente, auf denen ehemals vor dem Kampf oder nach einem Sieg gespielt wurde. Man sieht die typischen großen Pfeifen, die einst Königen oder Notabeln gehört haben. Die Pfeifenköpfe – entweder aus Ton oder Bronze – sind mit Symbolen kunstvoll verziert. Mal zeigen sie eine Kröte, das Sinnbild der Fruchtbarkeit, mal eine Spinne, Zeichen der Weisheit, oder einen Affen, der den Frieden verkörpert.

Auf einer geschnitzten Holztafel – sie stammt aus dem 17. Jahrhundert – wird bildhaft der Krieg der Bamoun gegen die berittenen Fulbe dargestellt. Es gibt Waffen, Statuen aus Ton, Holz oder Perlen, Masken und ganz alltägliche, aber besonders schöne Gebrauchsgegenstände der Frauen. Das alles wurde voller Stolz auf eine lange Tradition liebevoll zusammengetragen.

Sultan Seidou, der heutige Herrscher in Foumban, lebt in einem modernen Gebäude. Aber wenn er aus den Fenstern sieht, fällt sein Blick auf den Palast, den sein berühmter Vater Njoya errichten ließ. Und dann denkt er an ihn, der so viel für sein Volk bewirkt hat. *Karl-Ernst Kelter*

Fotos: Marie Luise Oertel

Kleines Zahlenspiel für Kenner:

Wer sorgsam wählt,
was für ihn zählt,
weiß, was er will.
Seine Entscheidung trifft
er hier unter den Nummern
eins bis vier.
(Für jenen aber, der die
ganze Vielfalt wünscht,
gibt es die fünfte Packung:
„Kenner-Klassisch".)

Lindt

Es ist Ihr Recht,
von Lindt Besonderes
zu erwarten.

NR. 1
Helle Variationen

NR. 2
Knusper-Variationen

NR. 3
Alkohol-Variationen

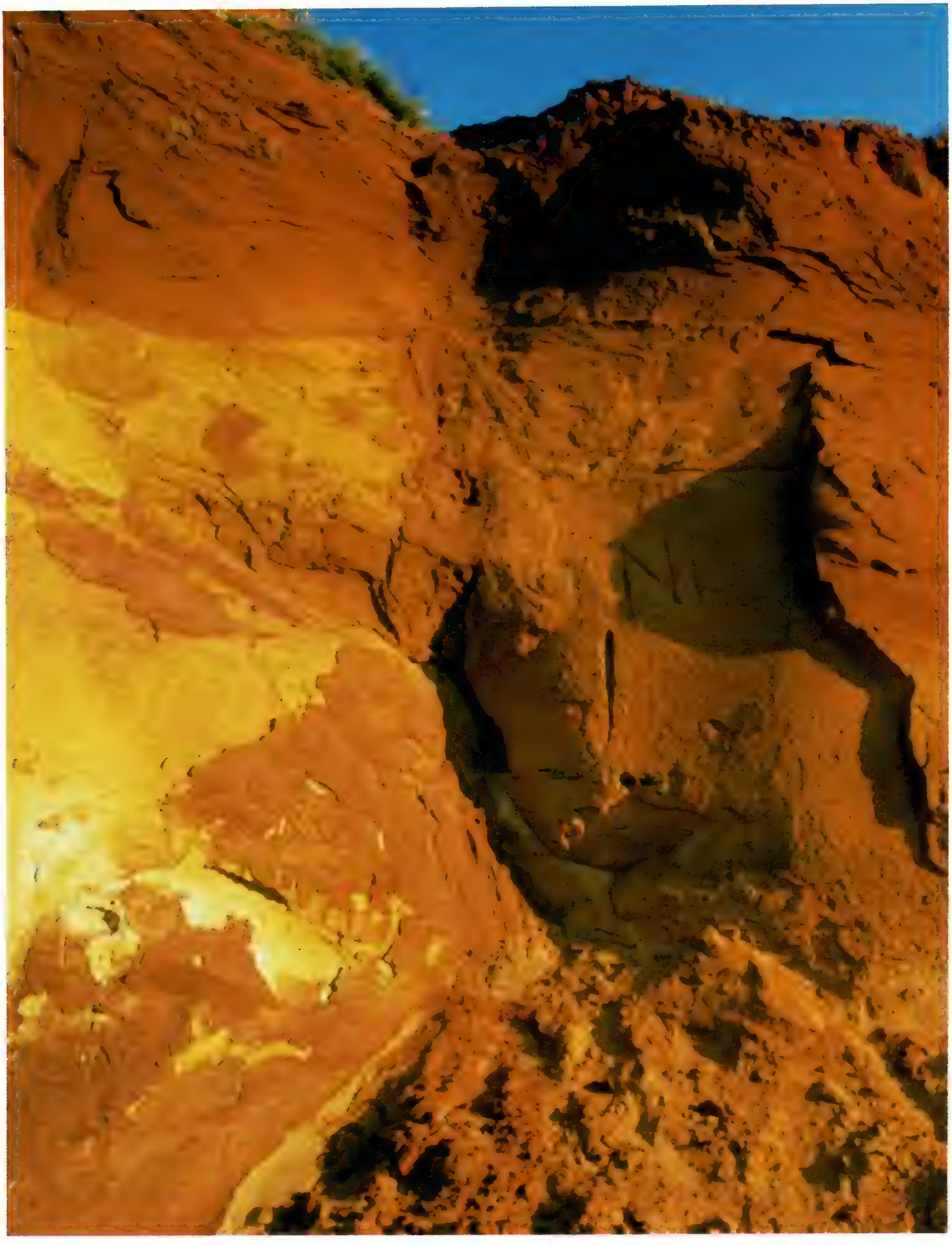
NR. 4
Nougat-Variationen

Eine besonders reiche Auswahl an Lindt Spezialitäten finden Sie im fachkundigen Handel.

Ein Berg aus Farbe

Geschenk der Erde für die Maler: Eisenoxidhydrat, genannt Ocker

Eine rot und gelb glühende, zauberhafte Landschaft: die Ockerberge bei Rustrel in der Provence, von den Einheimischen gern als ihr „Colorado" bezeichnet



Die unvergleichliche Leuchtkraft und die abenteuerlichen Formen der Sandklippen faszinieren nicht nur Naturfotografen

Die Arbeitsgänge der Ockergewinnung sind noch dieselben wie schon vor Jahrtausenden. Meist wird der Sand ausgewaschen

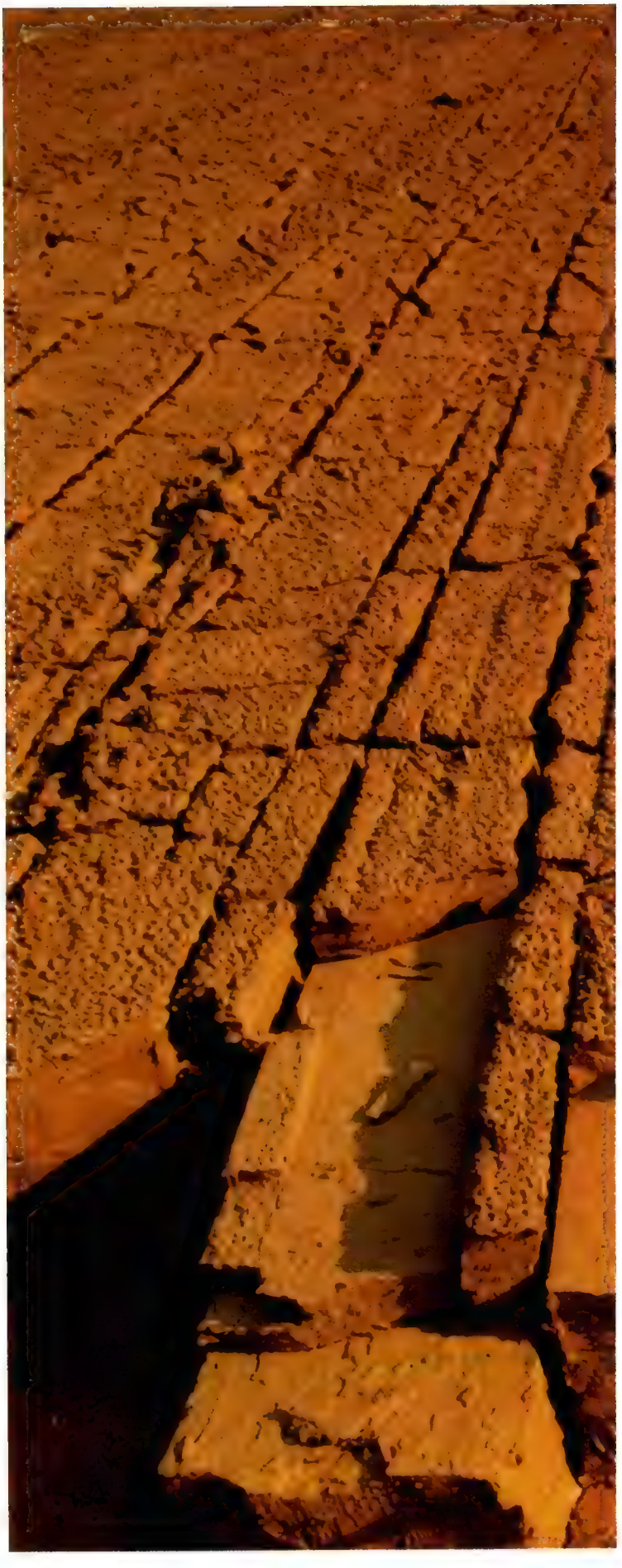
Bei Roussillon wurde Ocker auch unter Tage abgebaut. Die Stollen sind viele Kilometer lang und nirgendwo abgestützt

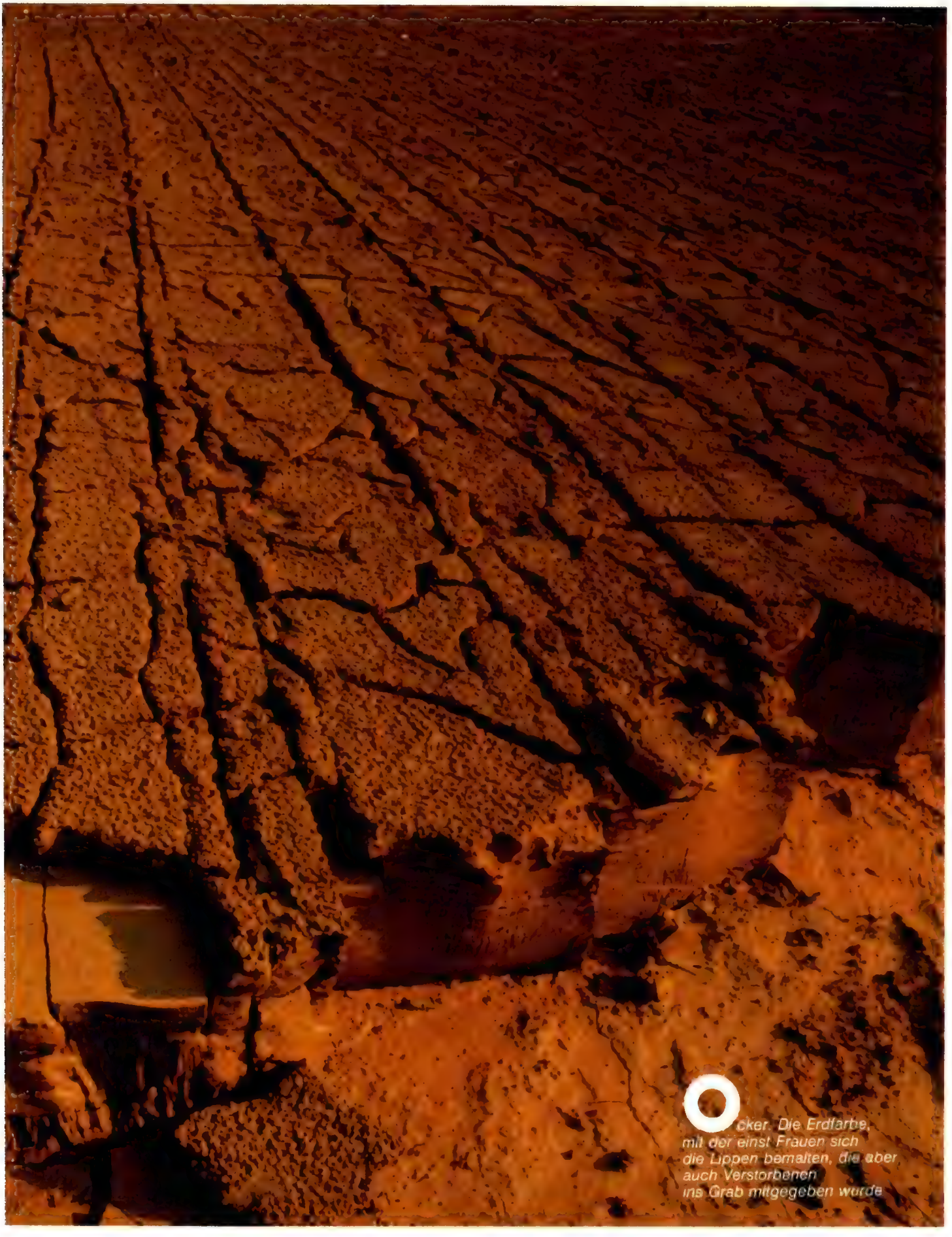
Verarbeitung in Wasser: Der Sand fällt aus, farbiger Ton und Eisenoxid setzen sich dann in Becken als Ockerschlamm ab

Nachdem die rote Brühe mehrere Absatzbecken durchflossen hat, bleibt im letzten Becken reines Ockerkonzentrat zurück

Die Sonne trocknet den Ockerschlamm aus, der dann wie eh und je mit primitiven Ziehmessern in Ziegelform geschnitten wird

Mühlen zermahlen das Ockerkonzentrat zu feinem, mehligem Staub. Soll die Farbe dunkler werden, wird sie gebrannt





cker. Die Erdfarbe, mit der einst Frauen sich die Lippen bemalten, die aber auch Verstorbenen ins Grab mitgegeben wurde

Ocker, wohin das Auge blickt: Das Dorf Roussillon in der Provence ist eine wahre Rhapsodie in Gelb, Braun und Rot

Das Blut der schönen Sirmonde soll es gewesen sein, das die Erde um Roussillon in Südfrankreich so rot färbte. Raymond d'Avignon, so berichtet die Sage, ließ aus Eifersucht ihren Geliebten töten, und aus Gram darüber stürzte sich Sirmonde vom höchsten der Sandfelsen dort in die Tiefe. Noch heute wird diese Legende erzählt, wenn auch die Wissenschaft längst das Rätsel gelöst hat um die gelben, braunen, roten und in der Abendsonne gar feuerrot glühenden, bizarren Berge, die von den Franzosen mit Stolz ihr „Colorado" genannt werden. Zwar können die Sandklippen es an Höhe nicht mit den Felsbergen im US-Staat Colorado aufnehmen, aber an Farbenpracht und Formenreichtum stehen sie ihnen nicht nach.

Verwittertes Eisen, heißt die Lösung des Rätsels, vom Chemiker Brauneisenstein oder Eisenoxidhydrat genannt. An einigen Plätzen der Erde, in Deutschland, Österreich, England, Italien, findet sich dieses Eisenoxid vermischt mit Ton und Kalk; je nach Konzentration färbt es die Erde von gelb bis dunkelrot.

Am bekanntesten wurde Ocker in Verbindung mit dem Namen der italienischen Stadt Siena; doch das große Zentrum der Ockergewinnung aus der Erde war die Gegend um das Städtchen Apt in der Provence. Und vermutlich ist Ocker, althochdeutsch „ogar", der dem Menschen am längsten vertraute natürliche Farbstoff.

Schon der Neandertaler benutzte Erdfarben. Er siedelte in der zurückgehenden Eiszeit vor etwa 120 000 Jahren in Spanien und Südfrankreich, und rote Farben aus Ocker dienten ihm bereits zur Körperbemalung und bei der Totenbestattung, wie Grabfunde bezeugen. Roter Ocker hatte dann noch viele tausend Jahre kultische Bedeutung. In Osteuropa beispielsweise wurden Gräber aus der Zeit um 4000 vor Christus gefunden, in denen die Toten auf Okkerfarbe gebettet und die Körper mit Ockerfarbe bestreut waren. Diese Epoche bezeichnet man dort jetzt als Ocker-Grab-Kultur.

Unter die Neandertaler mischte sich der Mensch von Cro-Magnon, so genannt nach dem Fundort. Er ist vermutlich der direkte Vorfahr der Europäer. Vor etwa 30 000 Jahren hatte sich dieser Menschentyp so weit entwickelt, daß er seine Wohn- und Kultstätten künstlerisch auszugestalten begann. Die über vermutlich 30 000 Jahre erhalten gebliebenen Höhlenmalereien in Altamira in Nordspanien und Lascaux in Südfrankreich stammen von ihm (PAN 7/81).

Und auch der Mensch von Cro-Magnon verwendete den roten Ocker als Farbe. Er malte damit die Körper der Tiere, mit dem Schwarz der Mangan-Erde zeichnete er die Umrisse. Die Farben Grün und Blau kannte er noch nicht.

In der Antike wurde Ocker überall als Farbstoff genutzt. In Altägypten und Mesopotamien färbten sich die Frauen Lippen und Wangen mit rotem Ocker, die Sumerinnen bevorzugten gelben Ocker als Gesichtspuder. Dioskurides, Vitruv und noch andere alte Schriftsteller beschrieben die vielfältigsten Okkersorten, die sie nach Herkunft, Farbton und Verwendung unterschieden. Am ausführlichsten berichtet der Römer Plinius (23–79 n. Chr.) über die Farbstoffe seiner Zeit. Auch er bevorzugte Ocker vor allen anderen roten Farbstoffen, weil er am beständigsten und vor allem lichtecht war.

Der berühmteste rote Ocker des Altertums kam aus der Stadt Sinope. Auch der gelbe Ocker aus Athen war sehr gefragt. Er wurde auf eigens dafür gebauten Schiffen in alle Mittelmeerländer exportiert und war entsprechend teuer, was zu Fälschungen anreizte. So berichtet Vitruv (1. Jahrhundert v. Chr.), daß die Fälscher getrocknete gelbe Blumen in Wasser auskochten und die Brühe dann mit Kreide anrührten. Dadurch entstand eine dem athenischen Ocker ähnliche Tönung. Diese Farbe war allerdings lange nicht so lichtbeständig wie der echte Ocker, und die Maler vor allem in Italien beschwerten sich lautstark.

Daß Ocker durch Brennen immer dunkelroter wird, je länger man ihn brennt, entdeckte um 350 vor Christus der griechische Maler Kydias. Er hatte einfach experimentiert, weil er nur gelben Okker aus Athen zur Verfügung hatte, für seine Malereien aber rote Farbe benötigte.

In der christlichen Zeit wurde Italien zum Zentrum der Ockerverarbeitung, nachdem bei Siena Ockerlager von bester Qualität gefunden worden waren. Vor allem im 15. und 16. Jahrhundert, in der Hochblüte der italienischen Malerei, konnte kein bedeutender Maler auf Ocker in allen Farbnuancen von Gelb bis Rot verzichten. Auch holländische Meister verwendeten die Ockerfarben aus Italien.

Um 1780 begann dann in Frankreich um die Orte Goult, Roussillon, Apt, Rustrel und Gignac der fabrikmäßige Abbau des Ockers, und wenig später schon wurde er in alle Welt exportiert. Bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts wurde der Abbau betrieben, in die etwa 30 Meter hohen Ockerberge waren kilometerlange Stollen getrieben. Dann überschwemmte die chemische Industrie den Markt mit einem künstlichen Ocker, der viel billiger war. Heute gibt es nur noch wenige Maler, die auf die Leuchtkraft, auf die milden und doch intensiven Farbtöne und auf die Beständigkeit des natürlichen Ockers schwören. Und ebenso gibt es noch einige Unentwegte, die in den Dörfern um Apt und mit denselben Methoden wie im Altertum dieses „Gold der Erde" schürfen.

Johannes Auerbach

Fotos: Hoyer/Snowdon

32/093 MPW Univas

Wollsiegel-Teppichboden: Teppich-Werk Neumünster GmbH, Postfach 2664, 2350 Neumünster.
Qualität MERINO, Farbe BASALT

Gerade wenn es darum geht, in vielbenutzten Räumen einen besonders schönen Teppichboden zu haben, kommt eigentlich nur ein Material in Frage: Reine Schurwolle. Denn sie bleibt von Natur aus länger schön. Wollsiegel-Teppichböden sind problemlos zu reinigen, nehmen Schmutz nicht so leicht an und haben ein überdurchschnittlich hohes Polgewicht.

LASSEN SIE SICH DAS ECHTE GARANTIEREN. DURCH DAS WOLLSIEGEL.

Nutzschicht: Reine Schurwolle

Starke Beanspruchung

LANGE HALTBAR. LANGE SCHÖN. TEPPICHBÖDEN AUS REINER SCHURWOLLE.

Internationales Woll-Sekretariat – Düsseldorf – Wien – Zürich · Das Wollsiegel ist das offiziell anerkannte Gütezeichen (RAL) für Reine Schurwolle.

Die neue Konstanzer Hochschule wurde zum Modell für Planer und Architekten

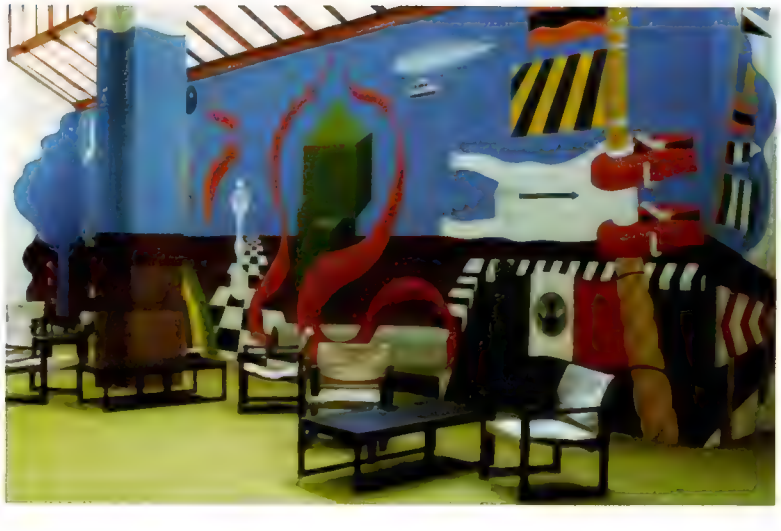
Universität als Kunstwerk

Die Vorstellung von einem riesigen Gebäudekomplex inmitten der lieblichen Bodenseelandschaft schockierte vor siebzehn Jahren noch so manche Gemüter. Inzwischen hat die neue Konstanzer Universität auf dem Gießberg ihr „Gesicht" erhalten, auch wenn die Gesamtanlage erst in etwa fünf Jahren völlig fertiggestellt sein wird.

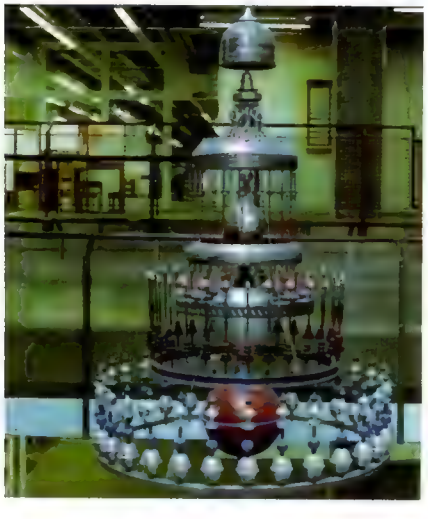
Die kritischen Stimmen sind weitgehend verstummt, und auch die meisten der rund 6000 Studenten von „Klein-Harvard" empfinden ihre Uni als eine gelungene Synthese aus Architektur, Landschaft und Kunst.

Die bauliche Konzeption, die sich vor allem aus den ungewöhnlichen Geländeverhältnissen ergab, wurde mittlerweile zu einem Studienmodell für in- und ausländische Planer und Architekten neuer Hochschulbauten. Grundidee der Konstanzer Planung war die Anordnung der zentralen Einrichtungen wie Bibliothek, Audimax, Rechenzentrum, Verwaltung und Mensa im Kern der Anlage, um den sich sternförmig die verschiedenen Fakultäten gruppieren.

In der Mitte des Komplexes liegt unter freiem Himmel und mit Blick auf den Überlinger See und die Insel Mainau das „Forum" mit seinen Schmuckelementen wie Kugelbrunnen, Windrädern, Lichterbaum und Luftsack. Von Anfang an war man darauf bedacht, plastischen oder bildnerischen Schmuck von Innenräumen und Außenflächen, von Terrassen, Treppenaufgängen oder



Ganz modern: Röhrenplastik von Friedrich Gräsel vor der Uni Konstanz (o.) Benno Walldorf schuf das Wandbild in der Bibliothek (r.), während das „Hängeobjekt" (ganz r.) von dem Künstler Rolf Gentz für „Klein-Harvard" entworfen worden ist



Freianlagen als festen Bestandteil in das Ganze mit einzubeziehen, um so eine gewachsene Einheit zu erzielen.

Im Lauf der Jahre wurden zwei künstlerische Wettbewerbe bundesweit ausgeschrieben. Die hieraus hervorgegangenen Künstler hatten – soweit möglich – ein Mitspracherecht an der baulichen Gestaltung der Bereiche, denen ihre Entwürfe zugeordnet waren.

An der Ausgestaltung der Konstanzer Universität waren (und sind) etwa dreißig verschiedene Maler, Bildhauer, Keramiker und Raumgestalter beteiligt. Das erklärt auch die erstaunliche Vielfalt künstlerischer Ausdrucksformen.

Wer sich der Universität Konstanz von den Studentenwohnungen auf dem Sonnenbühl nähert, der sieht drei unterschiedlich gestaltete Röhrenplastiken, die eine optische Verbindung zwischen den beiden Hochschulquartieren herstellen. Die blaue Farbe der Plastiken wiederholt sich auf den Dächern der Hörsäle. Das durch die bunten Glasprismen des Daches der Eingangshalle einfallende Licht zaubert fröhliches Farbenspiel auf den Boden.

Draußen im Forum versetzt der Wind Luftsack und Windräder in Bewegung, wodurch die klaren Linien der Architektur in diesem Bereich aufgelockert werden. Der auf dem Dach der Bibliothek mitten im Forum entspringende Bach sprudelt munter aus dem Kugelbrunnen und plätschert über Innenhöfe und Treppen hinunter zum Hockgraben, wo er der letzten Röhrenplastik als Spiegel dient, ehe er einige künstlich angelegte Biotope speist, um schließlich hinab zum See zu fließen.

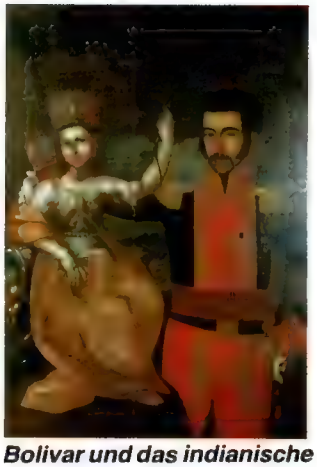
Eine Universität als Gesamtkunstwerk – in Konstanz wurde hierfür in gefälliger Art der Beweis erbracht. □

Bolivar zu Pferd; Bronze; vermutlich P. Tenerani

Ausstellung zum 200. Geburtstag Simon Bolivars

Der Lebensweg eines Helden

Voller Stolz, mit größter Hochachtung und Dankbarkeit gedenkt die Republik Kolumbien in diesem Jahr des 200. Geburtstages eines Mannes, der in die Geschichte Lateinamerikas wie kein anderer als Befreier von der spanischen Herrschaft, als Staatsgründer und als Politiker eingegangen ist: Simon Bolivar. Das Jubiläum ist Anlaß für eine große Ausstellung, die zunächst in München stattfand, anschließend nach Bonn ging und vom 10. November bis Ende Dezember in Paris läuft. Unter dem Titel „Bolivar und Kolumbien" wird erstmals im Ausland eine Originalsammlung hervorragender Gemälde und Skulpturen gezeigt. Die Werke stammen zum Teil von den namhaftesten Künstlern Kolumbiens, so von José Maria Espinosa, den Bolivar selbst zu seinem Porträtmaler auserkoren hatte; aber auch von so berühmten Ausländern wie dem Italiener Pietro Tenerani, dem Lieblingsschüler Antonio Canovas. So vermittelt die Schau einmal einen aufschlußreichen Überblick über die Kunst Kolumbiens, zum anderen aber auch einen guten historischen Querschnitt durch die verschiedenen Lebensstationen dieses unerschrockenen Anführers der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung. Die Ausstellung begleitet den „Libertador", den Befreier und dessen Getreue gewissermaßen auf dem oftmals beschwerlichen Weg in die Unabhängigkeit. □



Bolivar und das indianische Amerika, von Figueroa

Die „Kanalszene bei Brügge" malte Sir Winston etwa um das Jahr 1946

Auch beim Malen sah man Winston Churchill nur selten ohne seine berühmte Zigarre (oben)

Flaschenbord als Stilleben, gemalt etwa 1932

Sir Winston Churchill – britischer Politiker und anerkannter Künstler

Malen gegen die Langeweile

Für Churchill war Malen die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln", so bissig urteilte einmal der amerikanische Kritiker Pritchett in der „New York Times" über das Hobby des britischen Politikers. Sir Winston Churchill, den man zu Lebzeiten selten ohne die berühmte dicke Zigarre sah, lenkte nicht nur als Staatsmann Großbritanniens Geschicke, er war auch künstlerisch aktiv. Das brachte ihm als Schriftsteller im Jahr 1953 den Nobelpreis für Literatur ein; sein gemaltes Werk wird noch heute von vielen Sammlern geschätzt und teuer bezahlt.

Im Mai des Kriegsjahres 1915 war Winston Churchill, damals Erster Lord der Admiralität, seines Postens enthoben worden. Man brauchte damals einen Sündenbock für Großbritanniens zeitweilig mangelndes Kriegsglück. Plötzlich beschäftigungslos, setzte sich der Zwangs-Pensionär vor eine Leinwand und begann zu malen. Viel später einmal gestand er Sir John Rothenstein, Direktor der Londoner Tate Gallery: „Ohne die Malerei hätte ich nicht weiterleben können!"

Dabei sah sich der Amateurkünstler durchaus selbstkritisch. „Ich habe nie versucht, Meisterwerke zu malen", meinte er einmal bescheiden. Auch in seinen Memoiren gestand er, daß ihm die Kunst nur ein liebes Hobby war, eine Therapie gegen die Langeweile. Malen für den Hausgebrauch, aus Spaß an der Freude.

„Terrasse in Trent Park", etwa um 1935

Immerhin stellen Freunde Churchills Talent gute Zeugnisse aus. Der Maler Sir John Lavery: „Es hätte ein Maler aus ihm werden können, wenn er sich nicht so rückhaltlos der Politik verschrieben hätte." Und der Maler Graham Sutherland schwärmt geradezu: „Einige seiner Bilder sind fast erstklassig!"

Einig ist sich die Kritik wohl darin, daß Churchills beste Werke seine Landschaftsbilder sind. Kompositionsschwierigkeiten hatte er bei Stilleben, während ihm Porträts zu abgemalten Fotos gerieten.

Bei den eigenen Landsleuten kam und kommt der Ma-

ler Winston Churchill weniger gut an als im Ausland. Im vergangenen Jahr konnte die Londoner Galeristin Wylma Wayne keines ihrer 15 Churchill-Bilder an Briten verkaufen. Doch Sammler aus den USA, aus Mexiko, Jamaika und Japan erstanden die Gemälde zu Preisen zwischen 28 000 und 96 000 Mark. Mehr als 500 Bilder malte Churchill bis zu seinem Tod im Jahr 1965. Die 50 schönsten seiner Werke wurden im Oktober im Washingtoner National-Museum ausgestellt. Ende des Jahres soll die Schau auch nach Paris kommen. □

Verein plant Kunstwoche

„Zeit-Zeichen" – unter dieses Thema stellt der Kunstverein Filderstadt e. V. eine Kunstwoche, die vom 2. bis 8. Januar 1984 stattfindet. Ziel der Veranstaltung ist es, schöpferische Arbeiten zu der Zeit, in der wir leben, der Öffentlichkeit vorzustellen. Alle kreativen Künstler aus Literatur, Musik, Grafik, Malerei, Skulptur und Objektkunst sind aufgerufen, sich an der Kunstwoche zu beteiligen. Insgesamt sind Preise in Höhe von 15 000 Mark ausgesetzt. Ausschreibungsunterlagen und Informationen gibt es bei der Geschäftsstelle des Kunstvereins Filderstadt e. V., Bussardweg 3, 7024 Filderstadt 4, Telefon 07 11/77 14 14. □

Israel Museum zeigt Werke M. Oppenheims

Das Israel Museum in Jerusalem veranstaltet eine große Ausstellung mit Werken des Malers Moritz Oppenheim (1800–1882). Oppenheim, in Hanau geboren, gilt als der erste jüdische Maler, der eine akademische Ausbildung genossen hat. Zunächst war er Schüler der Akademie in München, danach bildete er sich in Paris weiter, und seit 1821 war er in Rom. Später wurde Oppenheim in Frankfurt sozusagen der „Hausmaler" der berühmten Familie Rothschild. So sind unter den insgesamt 40 Gemälden und Zeichnungen, die jetzt in Jerusalem ausgestellt werden, auch ein Porträt von Gudula von Rothschild, der Frau des Dynastie-Gründers, und ein Gemälde, das Adolph von Rothschild zeigt. Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens widmete Moritz Oppenheim vornehmlich jüdischen Themen. Die Ausstellung in Jerusalem ist bis zum 31. Dezember geöffnet. □

Es gibt doch noch Mäzene

Daß in einer Zeit, da die öffentlichen Quellen nahezu versiegt sind, der Strom privater Freundschaftsbeweise und Zuwendungen nicht abreißt, hat manchen Museumsverantwortlichen überrascht. So auch Professor Karl Ruhrberg, Direktor des Kölner Museums Ludwig. Das Wallraf-Richartz-Museum/Museum Ludwig wird 1986 zwar einen kostspieligen Neubau erhalten. Aber den Sammlungen prognostizierte man keinen nennenswerten Zuwachs. Doch jetzt konnte Ruhrberg für sein Haus (Kunst ab 1900) eine unerwartet positive Bilanz ziehen. Dank neuer großzügiger Gönner verbuchte er in den letzten beiden Jahren 1437 Neuzugänge: Schenkungen, Dauerleihgaben und in bescheidenem Maße auch Ankäufe. Schwerpunkte: russische Revolutionskunst, italienische klassische Moderne, zwei bedeutende Grafikzyklen von Picasso und die Sammlung Lufthansa. Die „Neuen Wilden" fehlen. Ruhrberg vertraut darauf, daß sie ihm über kurz oder lang auch so ins Haus geliefert werden. □

Kleid im Bild

Am 14. Dezember eröffnet das Niedersächsische Landesmuseum Hannover mit der interessanten Schau „Kleid und Bild" eine neue Ausstellungsstätte, das Forum. Gezeigt wird avantgardistische Mode aus rund 150 Jahren, verglichen und in Zusammenhang gebracht mit Werken der bildenden Kunst aus dem entsprechenden Zeitraum. Das Forum befindet sich im Georg-von-Coelln-Haus am Markt in der Altstadt Hannovers. □

Beispiel aus Deutschland: Chemisekleid um 1800

Stätte der Begegnung

Zu einer Begegnungsstätte zwischen der Bevölkerung im Dreiländereck Bundesrepublik, Schweiz und Frankreich und der Kunst am Oberrhein soll der Breisacher Radbrunnenturm werden (Foto). Das aus dem Mittelalter (um 1200) stammende Bauwerk in der

Oberstadt des südbadischen Breisach wird zur Zeit umgewandelt. Das historische Rad im Inneren des Turms, mit dessen Hilfe einst aus dem 42 Meter tiefen Schacht des Brunnens Wasser hochgezogen wurde, soll erhalten bleiben. □

Kunstgewerbe in der Torwache

Einen Überblick über die vergangenen 150 Jahre Stilgeschichte vermittelt die Ausstellung „Kunstgewerbe vom Historismus bis zur Gegenwart", die in Kassels neuem Museumsgebäude in der Torwache zu sehen ist. Vorläufig ist die Schau jeweils – aus Personalmangel – nur mittwochs und samstags von 10–17 Uhr geöffnet. □

Lackschicht schützte Mumie

In einer Pagode bei Hanoi haben vietnamesische Archäologen die mumifizierte und mit Lack überzogene Leiche eines Bonzen (Priesters) gefunden. Nach Ansicht von Fachleuten ist die Konservierungstechnik einzigartig. Bisher wurde auf der ganzen Welt kein vergleichbarer Fall bekannt. Der Körper des Bonzen, der vermutlich im 17. Jahrhundert gelebt hat, ist auf eine Länge von 57 Zentimetern zusammengeschrumpft und wiegt nur sieben Kilo. Die Mumie wurde in der Haltung eines sitzenden Buddhas bestattet. Wie Röntgenaufnahmen ergaben, hat man den Toten – dem die inneren Organe nicht entnommen worden waren – kunstvoll einbalsamiert und dann mit einer zweifachen Lackschicht überzogen. So wurde jeder Luftkontakt verhindert. □

San Franzisko: Mit Fantasie soll Kunst nachgeahmt werden

„Mimic Art"

Kalifornien, und da speziell die Stadt San Franzisko, bescherte schon so manches Mal Überraschungen und neue Strömungen auf dem Kunstsektor. Jetzt kommt von dort ein neuer Trend, der sich „Mimic Art" nennt. Amerikas „nachgeahmte Kunst" bezieht den Betrachter selbst in das Werk mit ein. Durch die Nachahmung des Gesehenen soll der Mensch dazu aufgefordert werden, seine Gefühle mit möglichst viel Fantasie durch Mimik auszudrücken, so wie es dieser Student auf unserem Foto tut. Ob die Kunst, Kunst zu mimen, sehr viele internationale Anhänger finden wird? □

„Deutschhof" wird Museum

Die Stadt Heilbronn hat für elf Millionen Mark vom Land Baden-Württemberg den bekannten „Deutschhof" gekauft (Foto). Für weitere zwei Millionen Mark will man die ehemalige Landkompturei des Deutschen Ordens in ein Museum umwandeln. Nach dem Umbau werden in dem neuen Museum Zeugnisse aus Politik, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Heilbronn ausgestellt. Ferner sind Ausstellungen über die Frühgeschichte sowie von Sammlungen von Grafik, Zeichnungen, Zinn und Porzellan vorgesehen. □

Reaktion aus Düsseldorf

Nachdem der Bundesverband Deutscher Galerien beschlossen hat, den Internationalen Kunstmarkt – bisher abwechselnd in Köln und in Düsseldorf abgehalten – künftig nur noch in der Domstadt am Rhein zu veranstalten, reagierten die Düsseldorfer. Ihr neugegründeter Verein „Gesellschaft für aktuelle Kunst e. V." hat sich zum Ziel gesetzt, im Herbst 1984 „Die Neue Deutsche Kunst" in den Düsseldorfer Messehallen zu präsentieren, just zu der Zeit, da in der Nachbarstadt der Kunstmarkt lockt. Als Organisator wollen die privaten Initiatoren den bekannten Schweizer Ausstellungsmacher Harald Szeemann gewinnen, „Vater" der documenta 5 sowie der vielbeachteten Ausstellung „Der Hang zum Gesamtkunstwerk". □

Löwen aus der Eiszeit

Zum Teil gut erhaltene Knochenreste von Löwen, Nashörnern, Hyänen, Bären, Wölfen, Fischen und Vögeln – darunter auch zusammenhängende Skelett-Teile – werden im Raum Meiningen, im Süden der DDR, an der Werra geborgen. Die Ausgrabungen sind noch im Gange. Archäologen haben für die Knochenfunde ein Alter von 800 000 bis 900 000 Jahren ermittelt. Damit sind sie dem frühen Eiszeitalter zuzuordnen. □

Bauhaus-Archiv hat neuen Klee

Voraussichtlich bis zum 8. Januar 1984 wird im Bauhaus-Archiv Berlin die Beständesammlung gezeigt, die um wesentliche Neuerwerbungen bereichert werden konnte, zum Beispiel das Gemälde „Neues im Oktober" von Paul Klee. Das 1930 entstandene Werk konnte aus Mitteln der Deutschen Klassenlotterie für die Sammlung erworben werden. □

Bremer Bürger haben Humor

Das Sprichwort „Mit dem Kopf durch die Wand" scheint diese Bronzeplastik in den Bremer Wallanlagen auszudrücken. Der Bildhauer Bernd Altenstein, von dem das Werk stammt, betitelte die Plastik allerdings „Das Ende" (Foto).

Humorvolle Bremer fanden jedoch einen anderen Slogan für die ausdrucksstarke Arbeit: „Mit Brille wäre das nicht passiert . . ." □

Fotos: amw (2), AP (1), Archiv (1), dpa (3), Finke (3), Langhoff (1), Stange (1), Stamme (2), The Royal Oak Foundation (3)

Kairo plant Mausoleum für Pharaonen

Auf Anweisung des ehemaligen Präsidenten Anwar el Sadat durften die Königsmumien aus dem ägyptischen Museum in Kairo seit dem Jahr 1980 nicht mehr besichtigt werden. Die Zurschaustellung verletze die islamischen, christlichen und jüdischen Glaubenslehren, hatte Sadat gemeint.
Nun müssen die Pharaonen den Mumiensaal des Museums ganz verlassen. Wie der Direktor der ägyptischen Altertümerverwaltung, Dr. Achmed Kadry, erklärte, sollen die Mumien in einem besonderen Mausoleum bestattet werden, das als Teil eines neuen „Museums der ägyptischen Zivilisation" errichtet werden soll. Architekten arbeiten derzeit schon an den Plänen für den Neubau, mit dessen Beginn 1984 auf der Kairoer Nilinsel Samalek gerechnet wird.
Wie Dr. Kadry mitteilte, sollen nach Fertigstellung des Mausoleums auch wieder Touristen Zutritt finden. Jedoch sollen die Königsmumien nicht als reine Attraktion zur Schau gestellt werden, sondern „auf würdige Weise und ihrer historischen und königlichen Rolle angemessen" zu betrachten sein, erklärte der Direktor. □

Neue Funde in Jerusalem

Bei Ausgrabungen in Jerusalem sind israelische Archäologen auf die Stützmauern der um das Jahr 1000 v. Chr. von König David eroberten Zitadelle gestoßen. Yigal Shiloh, Leiter der Grabungsarbeiten, teilte mit, daß man im Lauf der Untersuchungen insgesamt 25 Schichten freigelegt habe, wobei verschiedene kleine Statuen von Fruchtbarkeitsgöttern gefunden wurden. Die von König David eroberte Zitadelle lag am Westhang des Kidron-Tals, nur einige hundert Meter von der Nordostecke der heutigen Stadtmauer um das Jerusalemer Altstadtviertel entfernt. Bis in die Zeit 3200 v. Chr. reichen die frühesten Funde zurück. Von der Zitadelle selbst blieb nur eine Stützmauer übrig. Das gesamte Gebiet soll später in einen archäologischen Park umgewandelt werden, in dem dann auch Funde aus der Zeit Jesu Christi ausgestellt werden, erklärte Grabungsleiter Shiloh. □

Originalgetreu

Nach mehr als einjähriger Bauzeit kann Horst Wrobel (Foto), Besitzer des internationalen Mühlenmuseums in Gifhorn, demnächst das Richtfest für den originalgetreuen Nachbau der berühmten Mühle von Sanssouci feiern. Das Original stand bis zu seiner Zerstörung während des Krieges unweit von Schloß Sanssouci bei Potsdam. Wrobels Nachbau wird 31 Meter hoch. Die vier Flügel der Windmühle messen vierzehn Meter. □

Heinz Wrobel vor seinem Mühlennachbau

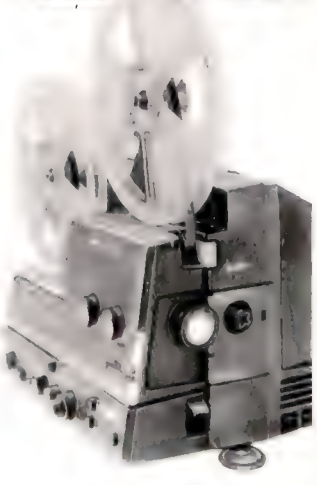
Museum stellt in Japan aus

Im Juli 1984 wird das Germanische Nationalmuseum Nürnberg in Tokio 130 Ausstellungsstücke und 60 Grafiken aus der Zeit vom späten Mittelalter bis in die fortgeschrittene Renaissance zeigen. Die Schau mit so berühmten Kunstwerken wie Tilman Riemenschneiders „Anbetung der Könige" oder Hans Plattners „Bildnis des Ehepaares Straub" findet im „Nationalmuseum of Western Art" statt, Tokios einzigem staatlichem Museum für westliche Kunst in Japan. Zur Zeit wird an einem Katalog mit Texten in japanischer und deutscher Sprache gearbeitet. Die Kosten der deutschen Präsentation werden je zur Hälfte vom Gastgeber und vom Institut für Auslandsbeziehungen im Auftrag des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik getragen. □

Ehrung für Hans Fronius

Der bekannte österreichische Maler und Grafiker Professor Hans Fronius – er wurde am 12. September 80 Jahre alt – wird am 12. November im Rahmen eines Festaktes mit dem Lovis-Corinth-Preis der Künstlergilde ausgezeichnet. Die Ehrung findet in der Ostdeutschen Galerie Regensburg statt. Als Zeichner, Holzschneider, Lithograf und Radierer, vor allem aber als Kafka-Illustrator – das Thema seines 100. illustrierten Buches – hat sich Fronius einen Namen gemacht. Die thematische Sammlung seiner Kunst zu Kafka wurde in diesem Jahr in der Wiener Albertina, danach im Bonner Kunsthaus ausgestellt. Vom 12. November bis 30. Januar 1984 sind die Kunstwerke von Hans Fronius in der Ostdeutschen Galerie Regensburg zu sehen. □

Ihr Ton- und Filmstudio.



Bauer T450.

Super 8-Filme vertonen und vorführen mit viel Komfort und bestem Ergebnis. Duoplay-Automatik: vollautomatische, gehörrichtige Mischung von Sprache und Musik. Brillante Lichtleistung. Informationen im Fotofachhandel oder von:

Robert Bosch GmbH,
Geschäftsbereich
Photokino, Abt. VFW,
Postfach 109,
7000 Stuttgart 60.

BAUER Film-Foto-Video-Experten
Nizo
von BOSCH

5/83 BMZ

Lackschicht schützte Mumie

In einer Pagode bei Hanoi haben vietnamesische Archäologen die mumifizierte und mit Lack überzogene Leiche eines Bonzen (Priesters) gefunden. Nach Ansicht von Fachleuten ist die Konservierungstechnik einzigartig. Bisher wurde auf der ganzen Welt kein vergleichbarer Fall bekannt. Der Körper des Bonzen, der vermutlich im 17. Jahrhundert gelebt hat, ist auf eine Länge von 57 Zentimetern zusammengeschrumpft und wiegt nur sieben Kilo. Die Mumie wurde in der Haltung eines sitzenden Buddhas bestattet. Wie Röntgenaufnahmen ergaben, hat man den Toten – dem die inneren Organe nicht entnommen worden waren – kunstvoll einbalsamiert und dann mit einer zweifachen Lackschicht überzogen. So wurde jeder Luftkontakt verhindert. □

„Deutschhof" wird Museum

Die Stadt Heilbronn hat für elf Millionen Mark vom Land Baden-Württemberg den bekannten „Deutschhof" gekauft (Foto). Für weitere zwei Millionen Mark will man die ehemalige Landkompturei des Deutschen Ordens in ein Museum umwandeln. Nach dem Umbau werden in dem neuen Museum Zeugnisse aus Politik, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Heilbronn ausgestellt. Ferner sind Ausstellungen über die Frühgeschichte sowie von Sammlungen von Grafik, Zeichnungen, Zinn und Porzellan vorgesehen. □

San Franzisko: Mit Fantasie soll Kunst nachgeahmt werden

„Mimic Art"

Kalifornien, und da speziell die Stadt San Franzisko, bescherte schon so manches Mal Überraschungen und neue Strömungen auf dem Kunstsektor. Jetzt kommt von dort ein neuer Trend, der sich „Mimic Art" nennt. Amerikas „nachgeahmte Kunst" bezieht den Betrachter selbst in das Werk mit ein. Durch die Nachahmung des Gesehenen soll der Mensch dazu aufgefordert werden, seine Gefühle mit möglichst viel Fantasie durch Mimik auszudrücken, so wie es dieser Student auf unserem Foto tut. Ob die Kunst, Kunst zu mimen, sehr viele internationale Anhänger finden wird? □

Reaktion aus Düsseldorf

Nachdem der Bundesverband Deutscher Galerien beschlossen hat, den Internationalen Kunstmarkt – bisher abwechselnd in Köln und in Düsseldorf abgehalten – künftig nur noch in der Domstadt am Rhein zu veranstalten, reagierten die Düsseldorfer. Ihr neugegründeter Verein „Gesellschaft für aktuelle Kunst e. V." hat sich zum Ziel gesetzt, im Herbst 1984 „Die Neue Deutsche Kunst" in den Düsseldorfer Messehallen zu präsentieren, just zu der Zeit, da in der Nachbarstadt der Kunstmarkt lockt. Als Organisator wollen die privaten Initiatoren den bekannten Schweizer Ausstellungsmacher Harald Szeemann gewinnen, „Vater" der documenta 5 sowie der vielbeachteten Ausstellung „Der Hang zum Gesamtkunstwerk". □

Löwen aus der Eiszeit

Zum Teil gut erhaltene Knochenreste von Löwen, Nashörnern, Hyänen, Bären, Wölfen, Fischen und Vögeln – darunter auch zusammenhängende Skelett-Teile – werden im Raum Meiningen, im Süden der DDR, an der Werra geborgen. Die Ausgrabungen sind noch im Gange. Archäologen haben für die Knochenfunde ein Alter von 800 000 bis 900 000 Jahren ermittelt. Damit sind sie dem frühen Eiszeitalter zuzuordnen. □

Bauhaus-Archiv hat neuen Klee

Voraussichtlich bis zum 8. Januar 1984 wird im Bauhaus-Archiv Berlin die Beständesammlung gezeigt, die um wesentliche Neuerwerbungen bereichert werden konnte, zum Beispiel das Gemälde „Neues im Oktober" von Paul Klee. Das 1930 entstandene Werk konnte aus Mitteln der Deutschen Klassenlotterie für die Sammlung erworben werden. □

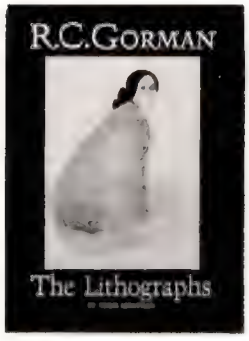
Bremer Bürger haben Humor

Das Sprichwort „Mit dem Kopf durch die Wand" scheint diese Bronzeplastik in den Bremer Wallanlagen auszudrücken. Der Bildhauer Bernd Altenstein, von dem das Werk stammt, betitelte die Plastik allerdings „Das Ende" (Foto).

Humorvolle Bremer fanden jedoch einen anderen Slogan für die ausdrucksstarke Arbeit: „Mit Brille wäre das nicht passiert . . ." □

Fotos: amw (2), AP (1), Archiv (1), dpa (3), Finke (3), Langhoff (1), Stange (1), Stamme (2), The Royal Oak Foundation (3)

BÜCHER



Er ist eine waschechte Rothaut, Navajo aus Arizona: Rudolph Carl Gorman. „Picasso der indianischen Künstler" wird der Maler und Zeichner auch genannt, der als einziger Indianer mit seinem Werk in der Sammlung des Metropolitan-Museums in New York vertreten ist. Mehr als sechzig Ausstellungen in den USA und aller Welt – im vergangenen Jahr auch in der Bundesrepublik – haben R. C. Gorman bekannt gemacht. In ihrem Buch „R. C. Gorman – The Lithographs" beschreibt die amerikanische Autorin Doris Monthan Leben und Werdegang des Künstlers, zu dessen Vorfahren Sandmaler, Silberschmiede und Weber zählen. Die Verfasserin schildert Gormans Jugend in der Stammes-Reservation, seine bewußt amerikanisch-indianische Erziehung, seine wichtigsten Lebensstationen bis hin zum Durchbruch und zur Anerkennung als Künstler, der stolz ist auf seine Herkunft und das auch in seinen Bildern auszudrücken vermag. Der Originalausgabe in englischer Sprache liegt nun eine deutsche Kurzfassung bei, die von Ilse Keller besorgt wurde. Die deutsche Übersetzung ist auch einzeln – gegen eine Schutzgebühr von zehn Mark – erhältlich.

„R. C. Gorman – The Lithographs", 148 S., 40 Farbabbildungen, 42 andere Illustrationen, Preis 58 Mark zuzüglich Versandkosten. Zu beziehen über die Galerie Pueblo, Bad Bergzabern.

Gewissermaßen als „Begleitung" der Fernsehreihe „100 Meisterwerke", die noch bis Ende 1984 im ARD-Programm läuft, ist der gleichnamige Kunstband in deutscher Fassung erschienen. Grundidee dieses Werkes ist es, daß sich der Betrachter und Leser eingehend mit einem einzelnen Meisterwerk befassen soll. Die ausgewählten Gemälde tragen zwar allesamt das Signet herausragender Künstler, doch muß es sich keineswegs um das im landläufigen Sinne jeweils „größte" und bedeutendste Werk eines Malers handeln. Im Gegenteil: Bewußt wurden oftmals solche Bilder fortgelassen, um Platz für andere, ebenso interessante, zu finden. Herausgeber Edwin Mullins, von dem auch ein Teil der Interpretationen stammt, zieht Vergleiche zwischen seiner Auswahl und anderen Bildern. Die Autoren gehen auf die

Zeit ein, in der die Gemälde entstanden sind und in der der Maler gelebt hat, und sie beschreiben detailliert die Maltechnik, mit der die ausgewählten Kunstwerke geschaffen wurden. Wer die Fernsehreihe verfolgt, dem wird dieses klar und verständlich geschriebene Buch als Ergänzung zum „flüchtigen Film" eine willkommene Hilfe sein.

„100 Meisterwerke", herausgegeben von Edwin Mullins, 344 S., 120 Vierfarbabbildungen und 196 Schwarzweißabbildungen, Preis 68 Mark, Verlagsgesellschaft Schulfernsehen (vgs), Köln.

TIBET-TEPPICHE

außergewöhnliche Muster und Farben.
Fordern Sie unverbindlich kostenl. Versandprospekt an.
R. P. Wanczura, Smetanastr. 15
8 München 60, T. 089/888065

RR
Renoir, Monet, Degas, Corot, Anker, Brueghel, van Gogh, Zünd etc.
Unübertreffbare, limitierte Repliken, absolut werktreu in Farbe, Relief, Große
REPRODUCTION RUDOLPHE
Gorch-Fock-Str. 67, 2000 Schenefeld
Telefon 040 – 8 30 42 16

Werden Sie Ihr eigener Chef
mit einem eigenen, lukrativen Kleinunternehmen. Wie Tausende vor ihnen. X Beispiele bringt neuartige Wirtschaftszeitschrift. Mit allen Zahlen, Fakten, Adressen + Insidertips. „**Die Welt**" **schrieb:** „Wer den Rat der Geschäftsidee befolgte, konnte bei einigen Geschäften glänzende Gewinne machen".
„**Stern**": „...Tips mit traumhaften Verdienstmöglichkeiten".
Fordern Sie kostenloses Gratisinfo: Die Geschäftsidee, Theodor-Heuss-Straße 4/PA343, 5300 Bonn 2

Antiquariat J. Paulitsch
Kunstwissenschaft, Kunstgewerbe, Architektur, Archäologie, (Kunst)-Reisen, Illustr. Bücher.
Katalog (DM 5,–) senden wir gern zu.
6750 Kaiserslautern, Postfach 30 70
Telefon 06 31/1 72 73

Soeben erschienen:
MAX SLEVOGT UND SEINE WANDMALEREIEN
von Hans Blinn – 84 Seiten, viele Abbildungen. Preis 18,80 DM + 1,– DM Porto
Verlag Pfälzer Kunst, Liebigstr. 11
6740 Landau/Pf.

ILL. BÜCHER, KINDER-, TECHNIK- UND JAGDBÜCHER, LITERATUR (INSEL-VERLAG U.A.) KAUFT
ANTIQUARIAT R. FAHL, AM BLASIWALD 36, 7808 WALDKIRCH 2 – 0 76 81/36 52 AB 18 UHR.

Großauswahl!
Über 100 berühmte Bildwerke
auch Ölgemälde nach Ihren Farbfotos
Naturgetreue Wiedergabe auf Leinwand nach Rembrandt, Rubens usw. Lieferung ab DM 99.— in wertvollen Goldrahmen. Fordern Sie „**Gemäldeprospekte**" und Information über **Ölporträts**, die wir nach Ihrem Foto in bester Malqualität malen. ☎ 05154/662 u. 8353
Einfach Anzeige ausschneiden und einsenden
GARVENS OHG, 3251 Aerzen, Abt. B 10

Meyring
Köln: Galerie Groß St. Martin
Lübeck: Kunsthaus Lübeck
Münster: Kunsthaus Angelmodde

Bronzekerzenleuchter
Entwurf: KL 5 + KL 6 1981
vom Künstler handsigniert + datiert
Höhe: 24 cm Preis: je 440 DM
Rückgaberecht innerhalb von 14 Tagen
Bezug und **Informationen** durch:
Meyring, Postfach, Nöthener Straße 17
D-5358 Bad Münstereifel ☎ 0 22 53/2 72

Für Galeristen, Kunsthändler, Antiquare:
Machen Sie den kunstinteressierten PAN-Lesern Ihr Angebot.
Tel. (07 81) 84-29 79
PAN
Unsere hen Kleinanzeigen

HAITI chérie
Galerie für Haitianische Naive
Irene Dietzel · Vorderer Lech 13 · 8900 Augsburg · Telefon (08 21) 15 13 46 / 55 18 45
Im Angebot ausschließlich Originale v. Philome u. Henri Claude Obin, G. Paul, St. Feuront, Bigaud, Bottex, Chavannes, Normil, Duffaut, Rocher, Casimir u. a., sowie interessante Nachwuchskünstler. Bitte fordern Sie Prospekt u. Fotomappe an.
Öffnungszeiten: Di u. Do 15.00 bis 18.30 Uhr, Mi u. Fr 10.00-12.30, 15.00-18.30 Uhr, Sa 10.00-12.30 Uhr.

„Preußische" Architektur: Klassizismus

Sieg der geraden Linie

Ein stärkerer Kontrast als der zwischen dem verspielten Rokoko, mit dem das Zeitalter des formenreichen Barock ausklingt, und dem nachfolgenden Baustil ist nur schwer vorstellbar. Statt bewegter, üppiger und verfeinerter Vielfalt wird nun Einfachheit, Klarheit gefordert. Als Vorbild wird die griechisch-römische Antike wiederentdeckt.

1762 veröffentlicht Johann Joachim Winckelmann, der Begründer der Kunstgeschichte des Altertums, seine „Anmerkungen über die Baukunst der Alten". In Architektenkreisen macht das Buch Furore. Manche suchen schon länger nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten. Das barocke Formenspiel ist sozusagen ausgereizt. Und haben nicht die großen Kollegen in England es überhaupt vermieden, sich der Barock-Schwelgerei zu ergeben, und statt dessen die klassischen Traditionen der Renaissance in Abwandlung weitergeführt?

Der erste in Deutschland, der den Überlegungen eine Tat folgen läßt, ist der sächsische Architekt Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorf. Er hat sowohl England bereist als auch die Ruinen aus der römischen Kaiserzeit studiert – als Begleiter seines Auftraggebers, des Fürsten von Dessau. Der ist deshalb nicht sonderlich überrascht, daß zu einer Zeit, da im Potsdam Friedrichs des Großen noch Rokoko gebaut wird, sein Hofbaumeister vorschlägt, dem geplanten neuen Schloß im Wörlitzer Park bei Dessau den Charakter eines klassischen Bauwerks zu geben. 1769–1773 wird der Plan verwirklicht.

Dieser Bau weist im wesentlichen bereits alle Merkmale auf, die für den Stil des Klassizismus typisch sind. Der Baukörper ist rechteckig, die Baulinien sind gerade und klar geführt (welch ein Gegensatz zu den Kurven und Schnörkeln des Barock!). Die Horizontale wird betont, z. B. durch Gesimse und Friese. Die Wandflächen sind glatt. Die einzelnen Bauelemente – wie Fenster, Umrahmungen – treten eigenständig hervor. Die Säulen sind – wiederum anders als im Barock – nicht in die Wand eingebunden, sondern stehen frei.

Durch den Bau des Wörlitzer Schlosses, mit einer Säulenvorhalle, die an antike Tempel erinnert, wird Erdmannsdorf der Architekt, der den Klassizismus in Deutschland einführt.

Ein anderer Wegbereiter des Klassizismus ist der Schlesier Carl Gotthard Langhans (1732–1808). Die neuen Bau-Ideen begeistern ihn. Im Siebenjährigen Krieg ist 1760 in Breslau das Palais des Grafen Hatzfeld abgebrannt. Als das Land sich von den Kriegsfolgen einigermaßen erholt hat, erhält Langhans den Auftrag, ein neues Palais zu bauen.

Nach griechischem Vorbild: Klassizistisches Pförtnerhaus am Berliner Schloß Glienicke

Das monumentale klassizistische Bauwerk mit einem Säulenportikus macht ihn berühmt.

Sein Ruhm erreicht den Gipfel, als er 1789 in Berlin einen Bau errichtet, der bis heute das Symbol der Stadt ist: das Brandenburger Tor. Sechs dorische Säulen tragen ein klassisches Gebälk mit Architrav, Fries und Gesims. Seitlich sind Säulenhallen angefügt, die die Wirkung des Tores noch steigern. (Allerdings wirkt barocke Bauart doch noch ein wenig nach: Die Torsäulen stehen nicht frei; dazwischen sind Wände eingezogen.)

Ende des 18. Jahrhunderts ist Klassizismus hoch aktuell, nicht nur in Deutschland, auch in Frankreich. Dort wird er zum Stil des kaiserlichen Napoleonischen Imperiums und deshalb „Empire" genannt. Er erfaßt auch das Kunsthandwerk, z. B. die Formgebung für Möbel und Gebrauchsgegenstände. Geradlinigkeit ist gefragt.

Klassizistisch gehalten wird auch die Ausstattung repräsentativer Innenräume. Goethe, der den Ausbau des Weimarer Schlosses leitet, beeinflußt die Gestaltung des Großen Saals: Die Wände sind einfarbige Flächen aus poliertem Stuckmarmor mit einem Relief-Fries; frei davor stehen ionische Säulen und tragen das Gebälk und die Decke.

In dem strengen Stil mit den sparsamen Formen findet der Zeitgeist des damaligen Preußen seinen angemessenen architektonischen Ausdruck: Nüchternheit, Würde, Monumentalität. So wird der Klassizismus so etwas wie eine preußische Staatsarchitektur.

Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) aus Neuruppin, einer der größten Architekten, die Deutschland hervorgebracht hat, ist sein genialer Vertreter. Seine hervorragendsten Berliner Werke sind die „Neue Wache" (1816–1818), das Schauspielhaus am Gendarmenmarkt (1818–1821) und das Alte Museum (1822–1829). Schinkels Originalität drückt sich darin aus, daß er mit den antiken Formen frei umgeht. So erzielt er neue, oft überraschende Wirkungen. Wohl kein anderer Architekt des Klassizismus hat so viele und jedesmal ihrer Idee nach ganz eigenständige Bauten errichtet wie er.

Neben Langhans und Schinkel ist vor allem Friedrich Weinbrenner (1766–1826) zu nennen. Der gebürtige Karlsruher hat in Rom antike Gebäude restauriert, ehe er die heimatliche badische Residenzstadt zu einer Hochburg des Klassizismus macht (Rathaus, Ettlinger Tor, zwei Kirchen, die Synagoge und andere Bauten).

Als Leo von Klenze in den Jahren 1848–1856 in München die Propyläen am Königsplatz baut, einen der meistgesehenen klassizistischen Bauten, da hat der Klassizismus bereits seine dominierende Rolle verloren.

Im nächsten PAN: Historismus – der Stil der vielen Stile

Foto: Archiv für Kunst und Geschichte

FRÖLICH & KAUFMANN

WILLDENOWSTR. 5 · 1000 BERLIN 65 · ☎ 030 / 465 10 01

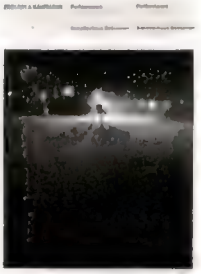
Hannah Höch
Worte und Werke
„...ein wunderschönes Buch, das ein Ausstellungskatalog ist und noch viel mehr...“ (RIAS Berlin) über Leben und Werk der Künstlerin. 21 x 27 cm, 144 S. m. 100 Abb., davon 16 in Farbe, geb. m. Schutzumschl. DM 48,00 **Nr. 3168**

Ulrike Stelzl
Hexenwelt
Hexendarstellungen in der Kunst um 1900
Die Aktualität des Themas „Hexen“ für die Kunst der industrialisierten Gesellschaft um 1900. 21 x 27 cm, 136 S. m. 50 Abb., paperback, DM 29,80 **Nr. 2192**

Horst Janssen
Angeber Icks – eine Quijoterie
Limitierte Sonderauflage bei FRÖLICH & KAUFMANN mit einer eigens hierfür angefertigten Zeichnung des Künstlers, handschriftlich signiert.
„Janssen (das bin Ich), der in seinem paranoischen Groß-Wahn alle Derzeitler seines Metiers ... als bedrohliche Riesen ansieht, reitet in diesem Journal gegen Solche Attacke“ (J. über J.). 26 x 38 cm, 86 S. m. 53 Abb.-Tafeln, davon 30 in Farbe. Broschur, DM 58,00 **Nr. 3616**

Max Beckmann
Die Hölle, 1919
Hrsg. vom Kupferstichkabinett, Berlin-West 1983. Das berühmte Mappenwerk, in dem der Künstler einen Aufenthalt in Berlin des Bürgerkriegs 1918/19 verarbeitete. 21 x 28 cm, 140 S. m. 145 Abb., paperback, DM 24,00 **Nr. 3628**

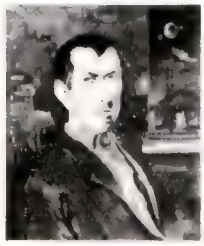
Deutsche Kunst der Gegenwart
Jahrbuch der Neuerwerbungen I
Das Standardwerk der deutschen Kunst – die wichtigsten Neuerwerbungen deutscher Museen 1981 / in Abb. u. m. allen techn. Ang. Nicht nur für Sammler! 21,5 x 28 cm, 384 S. m. ca. 350 Abb., geb. m. Schutzumschl., Subskr. bis 31. 12. 83, DM 148, danach DM 198,00 **Nr. 2163**



Performance
Hrsg. vom Künstlerhaus Bethanien, Berlin. Internationale Performance-Künstler in zwei Veranstaltungsreihen 1981/82 – der vorliegende Band versteht sich als Bestandsaufnahme ihrer Arbeit. Deutsch/englisch, 21 x 27 cm, 280 Seiten mit 150 Abbildungen, ca. DM 48,00 **Nr. 4025**

Design als Gegenstand
Der neue Glanz der Dinge
Hrsg. von U. Brandes, R.-P. Baacke und M. Erlhoff. Dieses Handbuch dokumentiert aufdringliche Arbeiten aufsässiger Designer und stellt sie zur Diskussion – Farbe gegen blasse Tünche, widerborstige Formgebung gegen die langweilige Seriosität des rechten Winkels. 21 x 27 cm. 192 S. m. ca. 350 Abb., davon viele in Farbe, geb. m. Schutzumschl., DM 68,00 **Nr. 8059**

Die absolute Preissensation!
Lexikon der Kunst
Das Standardwerk der Kunstlexika aus der DDR – dort seit langem vergriffen – jetzt wegen des großen Erfolges in einem wertvollen Reprint. Ein Muß für jeden Kunstinteressierten! 5 Bände., 17 x 24,5 cm, zusammen 4257 Seiten m. 2945 Abb., geb., Subskriptions-Preis nur DM 198,00, danach DM 348,00 **Nr. 2103**



Franz Radziwill
Hrsg. von der Neuen Ges. f. bild. Kunst, Berlin-West. Der Katalog zur bisher umfassendsten retrospektiven Ausstellung zum Leben und Werk des Malers – mit 48 seiner Hauptwerke in Farbe. 22 x 24 cm, 240 S. m. über 200 Abbildungen, davon 48 in Farbe, paperback, DM 39,00 **Nr. 3100**

René Magritte und der Surrealismus in Belgien
Hrsg. vom Kunstverein in Hamburg 1982. Mit Originalbeiträgen der Surrealisten Marcel Marien und Louis Scutenaire. 19,5 x 23,5 cm, 297 Seiten mit 450 Abbildungen, davon 24 in Farbe, paperback, DM 45,00 **Nr. 3133**

Die Pferde von San Marco
Die „edelsten Vierbeiner der Welt“ und ihre wechselvolle Geschichte in einem kostbar ausgestatteten Band. 21 x 24 cm, 245 S. m. 280 Abb., davon 40 in Farbe, geb. m. Schutzumschl., DM 48,00 **Nr. 1027**

Alfred Hrdlicka
Franz Schubert
Hrsg. von Ernst Hilger, Wien 1982. Hrdlicka zeichnet „Schubert“ im Kreise seiner Fans..., seiner Anhängerschaft ausgeliefert ...“ 24 x 22,5 cm, 79 Seiten, 52 Abbildungen, davon 18 in Farbe, Broschur, DM 45,00 **Nr. 3325**

Werner Spies (Hg.)
Pablo Picasso – Das plastische Werk
Oeuvreverzeichnis in Zusammenarbeit mit Christine Piot. Die Sensation unter den neueren Picasso-Publikationen! 23,5 x 28,5 cm, ca. 400 S. m. ca. 180 Tafeln, davon 11 in Farbe, 180 Text-Abb..u. 720 Abb. im Werkverzeichnis, paperback, DM 58,00 **Nr.3638**

Zeitgeist
Katalog zur Internationalen Kunstausstellung Berlin-West 1982. Neue Wilde, Warhol, Twombly...: die 80er Jahre. 18 x 26 cm, 268 Seiten m. 200 Abb., davon 120 in Farbe, paperback, DM 44,00 **Nr. 2138**

Berliner Secession
Hrsg. vom Neuen Berliner Kunstverein, Berlin-West 1981. Rekonstruktion der Entwicklung der Secessionisten zwischen Auflehnung und Etablierung. 21 x 24 cm, 400 Seiten m. 400 Abbildungen, davon 30 in Farbe, paperback, DM 48,00 **Nr. 2083**

COBRA
Hrsg. vom Kunstverein in Hamburg. Die „Neuen Wilden“ der Nachkriegszeit – COpenhagen / BRüssel / Amsterdam 1948–1951. 21 x 27 cm. 200 Seiten mit 170 Abbildungen, davon 12 in Farbe, Broschur, DM 39,00 **Nr. 2137**

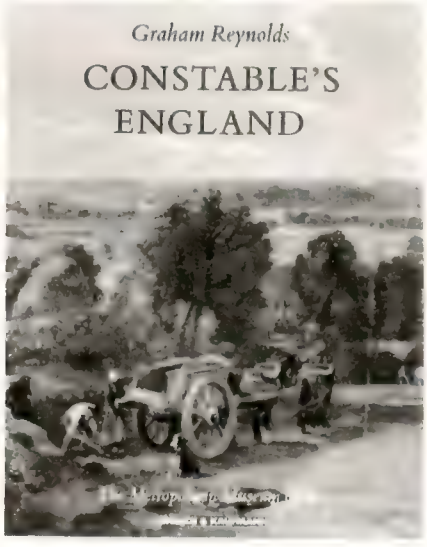
Bitte umblättern! Bestellung per umseitig beigehefteter Postkarte.

FRÖLICH & KAUFMANN

WILLDENOWSTR. 5 · 1000 BERLIN 65 · ☎ 030/465 10 01

Kunst mit Photographie
Hrsg. von Rolf H. Krauss, Manfred Schmalriede und Michael Schwarz zur vielbeachteten Ausstellung in der Nationalgalerie Berlin-West 1983. 21,5 x 30 cm, 366 Seiten mit 450 Abb., davon 41 in Farbe, gebunden mit Schutzumschlag, DM 85,00 **Nr. 2154**

Der Maler Peter Weiss
Bilder, Zeichnungen, Collagen, Filme. Hrsg. von der Kunstsammlung Museum Bochum. Ein „vorzüglich ausgestattetes, mit Kenntnis und Zuneigung kommentiertes Bilderbuch" (Südd. Ztg.) 20 x 24 cm, 283 S. m. 271 Abb., davon 20 in Farbe, geb. m. Schutzumschl. DM 65,00 **Nr. 3166**

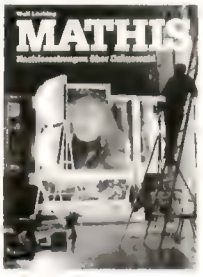


Graham Reynolds
Constable's England
Höhepunkte der Landschaftsmalerei des frühen 19. Jahrhunderts im Katalog des Metropolitan Museum of Art, New York, jetzt in der deutschen Ausgabe bei F&K! 23 x 25,5 cm, 184 S., 81 Abb., davon 64 in Farbe, geb. m. Schutzumschl., DM 68,00 **Nr. 3614**

El Greco und Toledo
Eine der fundiertesten und umfassendsten Publikationen über den spanischen Meister auf dem internationalen Kunstbuchmarkt, erschienen anläßlich der großen El-Greco-Ausstellung im Museo del Prado, Madrid. Deutsche Ausgabe, 24 x 29 cm, 272 S., m. 262 Abb., davon 77 in Farbe, geb. m. Schutzumschl. DM 98,00 **Nr 3156**

Heinrich Vogeler
Hrsg. von der Neuen Ges. f. bild. Kunst, Berlin-West 1983. Heinrich Vogeler – Maler, Grafiker, Architekt, Raumgestalter, Schriftsteller, Schulpolitiker, Lebensreformer und Kommunarde… „mehr als ein Buch zur Ausstellung" (Börsenbl. d. Din. Buchhdls.) 21 x 27 cm, 278 S. m. 340 Abb., davon 26 in Farbe, paperback, DM 39,00 **Nr. 3067**

Karl Hofer
Die bisher umfassendste Hofer-Monografie – Vita und Werk eines unbequemen, von den Nazis verfemten Künstlers. 21 x 27 cm, 270 Seiten m. 120 Abb., davon 37 in Farbe, geb. mit Schutzumschlag, DM 48,00 **Nr. 3613**



Wolf Lücking
Mathis – Nachforschungen über Grünewald
Neue Entdeckungen fordern eine Revision der Grünewald-Forschung! 23 x 30 cm, 271 S. m. 184 Abb., davon 21 in Farbe, gebunden m. Schutzumschlag, DM 88,00 **Nr. 3167**

Rainer Fetting
Gemälde, Gouachen, Zeichnungen
Hg. Raab Galerie, Berlin. Arbeiten aus den Jahren 1978–1983, Zusammenfassung der wichtigsten Ausstellungen des Künstlers und Dokumentation seiner Wirkung auf die New Yorker Szene. Mit einem Gedicht von Nancy Goulder, Text deutsch/englisch/italienisch, 100 S., 40 Abb., davon 32 in Farbe, paperback, DM 19,80 **Nr. 3623**

Melancholie der Vorstadt:
TANGO
Hrsg. vom Künstlerhaus Bethanien, Berlin. Der Tanz als gesellschaftliches Phänomen – „eine herrlich bebilderte Anthologie" (Neue Presse, Hannover) 21 x 30 cm, 264 S. m. 235 Abb., davon 35 in Farbe, geb. m. Schutzumschlag, DM 78,00 **Nr. 0077**

Detlef Hoffmann/ Almut Junker
Laterna Magica
Lichtbilder aus Menschenwelt und Götterwelt
Glasbildkunst des 19. Jahrhunderts als bibliophile Augenweide. 24 x 30 cm, 256 Seiten m. 329 Abb., davon 217 in Farbe, Leinen geb. mit Schutzumschlag, DM 198,00 **Nr. 7057**

Murillo
Jetzt ist sie da: die deutsche Ausgabe des aufsehenerregenden Katalogs der Royal Academy of Arts, London. Die wohl gewichtigste Monografie über den spanischen Meister auf dem internationalen Kunstbuchmarkt – ein kostbar ausgestatteter Band von bleibendem Wert! 24 x 29 cm, 240 S. m. 258 Abb., davon 80 in Farbe, gebunden m. Schutzumschl., DM 98,00 **Nr. 3006**

Mythen der Neuen Welt
Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas
Neuauflage des von der Berliner Festspiele GmbH herausgegebenen Erfolgskataloges, „sorgfältig hergestellt, reich illustriert" (Frankfurter Rundschau) 21 x 27 cm, 360 S., 350 Abb., 50 in Farbe, paperback, DM 39,00 **Nr. 0072**

Karl Friedrich Schinkel
Hrsg. von den Staatl. Museen zu Berlin/DDR. Nachdruck des schnell vergriffenen Erfolgs-Katalogs. „Eine der ganz wichtigen Schinkel-Publikationen" (Basler Ztg.) 21 x 26 cm, 428 S. m. 500 Abb., geb., DM 65,00 **Nr. 8022**

Dirk De Vos
Groeningemuseum Brügge
Die vollständige Sammlung
Die Kunst der früheren südlichen Niederlande, des heutigen Belgien, vom Mittelalter bis in die Gegenwart. 21 x 28 cm, 126 S. m. 233 Abb. in Farbe, paperback, DM 38,00 **Nr. 1423**

Todesbilder
Hrsg. vom Kunstverein in Hamburg 1983. Das individuelle Sterben, die persönliche Nähe der einzelnen Künstler dazu ist Thema dieses Bandes. 21 x 29,5 cm, 136 S. m. 100 Abb., paperback, DM 28,00 **Nr 2157**

Spiegel-Bilder
Der Spiegel als Motiv – vom Narzißmus des Fin de siècle bis zum Fotorealismus unserer Zeit. 24 x 29,5 cm, 220 Seiten mit 135 Abb., davon 22 in Farbe, paperback, **Sonderausgabe:** DM 26,00 **Nr. 2134**

...und Mona Lisa lebt!

Italien bietet Ihnen mehr als wertvolle Kunstwerke. Seit dem Altertum ist Italien ein Land der Lebensfreude und des künstlerischen Schaffens. Künstler wie Leonardo da Vinci, Raffael, Michelangelo, Verdi, Puccini, Goethe und Mozart genossen das Klima, um ihre unvergessenen Werke zu schaffen. Und sie ließen sich inspirieren von der Schönheit und dem Charme italienischer Frauen, wenn sie die verschiedenen Weine kosteten.

Lassen auch Sie sich diese faszinierenden Weine munden! Lernen Sie 6 sorgfältig ausgesuchte Tropfen aus der Erzeugung traditionsreicher, seriöser Kellereien kennen; wie z. B. den König der Veroneser

Weine, einen 1973er Amarone Classico Superiore Recioto, eine Auslese mit numeriertem Zertifikat.

Machen Sie doch bitte einen Versuch und genießen Sie die Harmonie, die Reife und die Ausgewogenheit der Gewächse.

Senden Sie uns die anhängende Bestellkarte für ein Probierpaket „Kleine Weinreise" zu DM 72,50 frei Haus. Ohne Risiko für Sie bei vollem Rückgaberecht.

Jeder Wein ist für sich ein Erlebnis, das Ihnen Schluck für Schluck beweist: Italien bietet Ihnen mehr als wertvolle Kunstwerke.

Labonde & Co.

6732 Edenkoben, Bahnhofstraße 49

Bewundert, gefeiert, vergessen: das „Rosenkranzfest"

Der Dürer unterm Dach

Schon zu Lebzeiten wurde Albrecht Dürer (1471–1528) Ehre zuteil wie nur ganz wenigen Meistern der Malkünste. Patrizier wie Fürsten sprachen mit Ehrfurcht vom „Meister Albrecht", und mit Andacht bewunderten sie seine Werke. Und als bald nach seinem Tode gar kunstbegeisterte Könige und Kaiser kein Gemälde von Dürer mehr kaufen konnten, weil sich die Besitzer um keinen noch so hohen Preis davon trennen mochten, erklomm Dürers Ruhm ungeahnte Höhen.

Die größte Dürer-Galerie besaß Rudolph II. (1552–1612), Kaiser zu Prag. Ein Meisterwerk aber fehlte in seiner Sammlung. Der Kaiser war jeden Preis zu zahlen bereit, doch die Kirchengemeinde von San Bartolomeo in Venedig war nicht gewillt, ihre von Dürer gemalte Altartafel „Rosenkranzfest" zu verkaufen.

Als Dürer, 34 Jahre alt, im Herbst 1505 zu seiner zweiten Italienreise aufbrach, war er bereits ein berühmter „Reisser" und „Stecher". Auch als Maler hatte er schon von sich reden gemacht, doch ein armer Mann war er immer noch. Das Geld für seine Reise hatte er sich von seinem Freund und Nürnberger Ratsherrn Willibald Pirkheimer leihen müssen.

Einige Monate später schrieb Dürer an Pirkheimer: „Alsbald mir Gott heim hilft, so will ich Euch ehrberlich zahlen mit grossen Dank. Wann ich hab den Tewtzchen zu molen ein Tafel, davon geben sie mir hundert und zehen Gulden rheinisch."

Die deutschen Kaufleute vom Fondaco dei Tedeschi hatten Dürer den Auftrag erteilt, für die Kapelle von San Bartolomeo, der Kirche am Ponte Rialto, ein Altarbild zu malen. Ein großes Werk sollte es werden, ein Rosenkranzfest.

Als das Gemälde nach einigen Verzögerungen im September des Jahres 1506 fertig war, bestaunte die Kunstwelt ein Meisterwerk. Giovanni Bellini, der greise Malerfürst der Dogenstadt, schüttelte Dürer ergriffen die Hand.

Und Dürer schreibt an Pirkheimer: „. . . . ebenso gebe auch ich hiermit zu verstehen, dass es ein besseres Marienbild im Lande nicht gebe; denn alle Künstler loben dasselbe . . . Sie sagen, dass sie ein erhabeneres, lieblicheres Gemälde nie gesehen haben."

Aber der Kaiser zu Prag obsiegte doch. Eines Tages verbreitete sich in Venedig die Nachricht, daß Rudolph II. das „Rosenkranzfest" gekauft habe. Eine andere Version besagt, daß die reichen Nürnberger Kaufherren das „Rosenkranzfest" für 20 000 Gulden gekauft und es dann dem Kaiser geschenkt hätten. Sollte das stimmen, es wäre der höchste Preis, der in jener Zeit für ein Bild bezahlt worden ist.

Damit das Kunstwerk nicht beschädigt wurde, kümmerte sich der Kaiser höchstselbst um jede Einzelheit des Transportes. Wie die Beförderung der 1,94 Meter breiten und 1,64 Meter hohen Tafel vor sich ging, überlieferte der Maler und Künstlerbiograf Joachim von Sandrart:

„. . . und ist nachmalen mit Teppichen und vielfältiger Baumwoll eingewickelt, in gewichstes Tuch eingeballt und damit es auf dem Wagen nicht hart gestossen, gerüttelt oder verletzt würde, auf ergangenen Kayserlichen Befehl von starken Männern an Stangen den ganzen Weg biss in die Kayserliche Residenz zu Prag getragen worden."

Der Transport dauerte viele Wochen, da die Träger immer wieder Pausen einlegen und sich zudem stündlich abwechseln mußten. Die Verpackung mit dem wasserdichten Wachstuch wog nämlich etliches mehr als das Bild.

Das „Rosenkranzfest" kam 1603 unbeschädigt in Prag an, wo es mit großem Aufwand empfangen wurde.

Rudolph II. teilte ihm in der Burg einen Ehrenplatz zu. Neun Jahre später starb der Kaiser in tiefer geistiger Umnachtung, und bald wurde die Kunstsammlung aufgelöst. Viele der wertvollsten Gemälde gingen nach Wien oder wurden nach London und nach Madrid verkauft. Das „Rosenkranzfest" jedoch blieb in Prag.

1618 brach dort der Dreißigjährige Krieg aus; 1631 wurde das Dürerbild vor den Schweden in Sicherheit gebracht, vermutlich nach Budweis. Doch nicht so sorgfältig verpackt und befördert wie auf dem Weg von Venedig nach Prag. Ein Jahr später kam es angeschlagen nach Prag zurück, 1633 mußte es in höchster Eile wieder ausgelagert werden. Diesmal ging es im Galopp nach Wien, in schlecht verpacktem Zustand. Als die Gefahr vorbei war, wurde es wieder zurückgebracht.

Beim Schwedeneinfall des Jahres 1648 gelang es nicht mehr, die Tafel rechtzeitig aus der Stadt zu entfernen. Der Schatzmeister versteckte das Bild im Keller seines Hauses.

Nach dem Krieg erstellte die Kunstkammer ein Besitzverzeichnis, und in dieser Liste wurden alle wertvollen und unbeschädigten Gemälde mit dem Zusatz „fürnem" oder „sehen" versehen. Beim Rosenkranzbild hieß es allerdings nur: „Altes Bildt auf Holz gemahlt, wie unser Fraw Rosen-Kränz ausztheilet." Demnach kann das Dürer-Gemälde in jenem Jahr noch nicht allzu schwer beschädigt gewesen sein, sonst hätte es wie alle anderen maroden Gemälde den Zusatz „gering stück" erhalten.

Im nächsten Jahrhundert kümmerte sich auf der Burg zu Prag kein Mensch mehr um des Kaiser Rudolphs Prunkstück. Die Inventare von 1718, 1737 und 1763 bezeichnen es als „so ganz verdorben" und „ganz ruiniert", in den Listen 1773 und 1777 ist es überhaupt nicht mehr aufgeführt.

Das „Rosenkranzfest" von Albrecht Dürer war verschwunden. Am nächsten dürften die Vermutungen der Wahrheit kommen, daß das zerstörte Bild, von dem die Farbe sich löste, in irgendeinem Dachwinkel der Burg abgestellt war. Und in diesem Dachwinkel muß eines Tages der Hausmeister die Holztafel aufgestöbert haben, um damit eine undichte Luke abzudecken.

Denn folgendes ist verbürgt: Das Meisterwerk von Dürer war unter eine Dachluke genagelt. Es hatte dort die Unbilden der Witterung, den Regen, den Schnee und den Wind aufzufangen.

1780 beauftragte Kaiser Joseph II. den Kupferstecher Christian von Meckel, in die kaiserliche Bildergalerie wieder etwas Ordnung zu bringen.

Meckel registrierte das Vorhandene, stöberte dann in alten Katalogen und Inventaren und stieß dabei auf das „Rosenkranzfest", das seit mindestens zehn Jahren spurlos verschwunden war. Die Suche begann, und als es in den kaiserlichen Residenzen nicht aufzufinden war, gab von Meckel Zeitungsinserate auf.

Nach der Beschreibung des Gemäldes stand zu lesen: „Sollte jemand wissen, wo das Original ist, so würde ich für dessen Bekanntmachung sehr verbunden sein." Aber auch diese „Vermißtenanzeigen" brachten keinerlei Erfolg.

Vom 12. bis 17. Mai 1782 ging es hoch her auf der Prager Burg. Der Oberstkämmerer ließ einen großen Teil der kaiserlichen Sammlung versteigern. Als das Spektakel vorbei war, tauchte urplötzlich Dürers „Rosenkranzfest" auf. Wer es gefunden hat, ist nicht ausdrücklich überliefert, doch könnte es der Oberpostdirektor Fillbaum gewesen sein, ein kunstsinniger Mann und leidenschaftlicher Verehrer Albrecht Dürers.

Die hohe Obrigkeit interessierte sich sogleich lebhaft für das Gemälde, der Oberstkämmerer zu Prag fragte bei dem Oberstkämmerer in Wien an, „ob und wie das aufgefundene Originalgemälde von Albrecht Dürer von 1506 . . . in Gemässheit Dero Exzellenz gefälligen Note vom 30. Mai nach Wien gebracht werden soll".

Der Transport nach Wien unterblieb. Der kaiserliche Hof hatte keinerlei Interesse mehr an der Bildruine.

Fillbaum kaufte daraufhin für ein paar Dukaten von der Schatzkammer das als völlig wertlos eingeschätzte Bild und hängte es in seiner Wohnung auf. 1793 starb Fillbaum, und seine Erben veräußerten das „Rosenkranzfest" für ganze 22 Dukaten an den Prälaten Wenzel Mayer, Abt des Prämonstratenser-Chorherrenstiftes Strahov unter der Burg in Prag. Für den passenden Rahmen zahlte Wenzel Mayer 100 Dukaten, also fast das Fünffache dessen, was ihn Dürers Meisterwerk gekostet hatte.

Aber auch im Kloster ging das Martyrium des Bildes weiter. Es wurde nichts daran restauriert, unbeachtet hing es an der Wand, und als der Graf Sternberg eine Kopie davon anfertigen wollte, wurde ihm die Altartafel sogleich mitgegeben.

In Sternbergs Haus lehnte das Dürerwerk dann wochenlang an einer feuchten und naßkalten Steinmauer, „worauf", so steht in den Annalen des Klosters, „sehr große Stücke der Farben mit dem Kleidergrund absprangen und eine Ergänzung nötig machten, die man vor der Rückgabe an das Kloster durch einen Stümper besorgen ließ".

Doch dann wurde Hieronymus von Zeidler Abt im Kloster Strahov. Er kannte die Einmaligkeit des Gemäldes, kannte sein Schicksal, und er wollte es auf keinen Fall gänzlich verkommen lassen. Im Gegenteil: Dürers „Rosenkranzfest" sollte Glanzpunkt der Klostergalerie werden.

Trotz allen Eifers brauchte von Zeidler noch fünf Jahre, bis die Restaurierung beginnen konnte. Zwei Parteien hatten sich gebildet. Der Abt selbst war für sofortigen Beginn. Die Gegner meinten dagegen, eine Restaurierung würde dem Bild mehr schaden, als sie vorteilhaft sei.

Nach vielmaligen und zermürbenden Verhandlungen konnte der Abt sich durchsetzen. Er beauftragte seinen ehemaligen Mitschüler Johann Grusz mit dieser äußerst heiklen Aufgabe. Und der Abt ließ die Welt an der Wiederauferstehung des Werkes teilhaben. Auf Postkarten wurde es nun abgebildet, die Reiseführer wiesen es als große Sehenswürdigkeit aus, und die Besucher kamen in Scharen zum Kloster gepilgert.

Johann Grusz gab sich alle erdenkliche Mühe, allein der Trockenvorgang dauerte acht Monate. Unter der braunen Schicht einer früheren Restauration fand er gut ein Viertel des gesamten Bildes im Originalzustand. Doch vieles fehlte schon gänzlich und mußte neu gestaltet werden, wobei Grusz nach Dürer-Kopien arbeitete. Ende Oktober des Jahres 1841 konnte Johann Grusz dem Abt das restaurierte Gemälde übergeben.

Sogleich begann auch das große Geschrei der Kunstexperten. Sie warfen dem Maler Unfähigkeit und Sorglosigkeit vor, womit sie ihn schwer kränkten. Grusz hat sein Möglichstes getan. Er war zwar kein zweiter Dürer, doch ein talentierter Maler und ein ausgezeichneter Handwerker, und mit diesen Talenten hat er der Nachwelt eines der schönsten und wertvollsten Dürer-Gemälde erhalten.

Hans Jakob Kurz

Foto: National Gallery, Prag

„Kavalier aus Kassel" sicher identifiziert?

Zu „Tizian", PAN

Die Benennung des Tizianischen Porträts eines rotgekleideten Edelmanns in den Staatl. Kunstsammlungen Kassel als Emanuele Filiberto, Herzog von Savoyen, ist samt der Datierung „1566" heute überholt. Prof. Hans Ost (Köln) hat jüngst nachgewiesen, daß es sich bei dem „Kasseler Kavalier" um Gabriele Serbelloni (1509–1580), einen berühmten Feldherrn und Festungsbauer der Gegenreformation, Mitglied der Mailänder Linie der Medici, handelt.
Serbelloni war maßgeblich am Sieg der kaiserlichen Truppen über den Schmalkaldischen Bund am 15. 4. 1547 bei Mühlberg an der Elbe beteiligt. Tizian zeigt Serbelloni als „Helden von Mühlberg" in eben jenem karmesinroten Ehrengewand, das ihm Kaiser Karl V. zum Dank verlieh. Nach Prof. Dr. Ost ist anzunehmen, daß Tizian den Serbelloni nach der Vollendung seines kaiserlichen Reiterbildnisses „Karl V. als Sieger von Mühlberg" um 1550 zu porträtieren begann. Vollendet und von dem Porträtierten abgeholt wurde das Bild aber vermutlich erst Mitte der 70er Jahre des 16. Jahrhunderts.
Thomas Kreutzmann,
3513 Staufenberg

Der Knabe auf dem Pferd

Syrakus, PAN 8/83

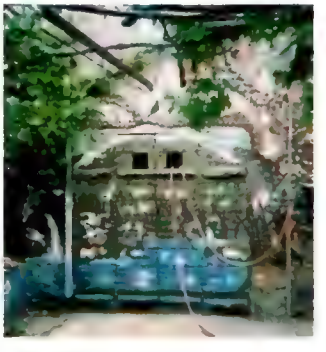
Die reizende Statue des reitenden Knaben befindet sich nicht im Archäologischen Museum von Syrakus, es sei denn, dies ist eine Kopie! Das Original steht im Nationalmuseum von Athen. Die Statue wurde im Meer vor der Insel Euböa (bei Artemision) gefunden. Auf dem Sockel hat man diese Bronzestatue lange Zeit im Museum ausgestellt, bis man vor Jahren ein herrliches Bronzepferd etwa an der gleichen Stelle im Meer fand, auf das man den reitenden Knaben setzte und so im Museum zu Schau stellte. Die Maße von Kind und Pferd sind zu unterschiedlich, als daß sie dem griechischen Schönheitsideal entsprächen, beide für sich sind wunderschön, aber ob sie wirklich in der Antike zusammengehörten? Darüber sind sich wohl auch die Gelehrten noch nicht einig. Vielleicht wird man in der Zukunft beide für sich allein zur Schau stellen.
Elfriede Mende,
8000 München 80

PAN-Leserin Mende hat recht. Es gibt keine Kopie in Syrakus. Die Redaktion ist einer Falschinformation aufgesessen.

Pardon, Pater . . .

Zu „Die Puppe aus Tahiti", PAN 8/83

Darf ich darauf hinweisen, daß die Schwestern, die in Vence wohnen, wo Matisse die „Chapelle du Rosaire" ausgemalt hat, nicht Franziskanerinnen sind, sondern Dominikanerinnen. Mit herzlichen Grüßen!
A. H. J. van Groenewoud,
Dominikaner,
7471 Goor,
Holland



Geträumt wird überall . . .

Zu „Ein Schloß aus Fantasie und Scherben", PAN 9/83

Ihr Artikel über das französische Fantasieschloß hat mich sehr interessiert. Im Juni habe ich bei Frascati bei Rom etwas Ähnliches entdeckt: „Traum eines italienischen Rentners".
Hilde Heisig,
2000 Hamburg 70

Verehrung in Versen

Zu Schmidt-Rottluff, PAN 8/83

Als begeisterter Verehrer der neueren Kunst erlaube ich mir, zu dem „Waldbild" von 1921 eine Art poetische Interpretation zu schicken. Ich möchte nur bemerken, daß ich zur älteren Generation gehöre und bereits 84 Jahre alt bin. Hier mein Deutungsversuch:
Da schwillt, wenn blau das Weltall sinkt,
Aus Himmelssphären in den Raum
Der Töne Wonneklang und schwingt,
In Rot getaucht, von Baum zu Baum.
Da steigt der Wald mit Orgelpfeifen,
Wie von der Sonne Glut erfaßt,
Empor in feurig-roten Streifen.
Das Strahlengold hat er verpraßt,
Hat aufgeschlagen auch das Tor
Zum blauverklärten Himmel hin.
Da weht der Töne Schwall empor,
Erfüllt die Welt mit frohem Sinn.
Lothar Remus,
4930 Detmold

Quo vadis?

Zu den Leserbriefen „Nicht die Scharlatane" und „Ich bin die Tat zu deinem Wort", PAN 8/83

Seit dem Internationalen Künstlerkongreß in Stuttgart im Herbst 1979 hat sich die avantgardistische Kunstauffassung von der Gestaltungsmaterie weg zum farb- und formlosen Reich der Ideen hin verlagert. Diese Kunst kann man kaum noch aufstellen oder an die Wand hängen. Das Feld wird zunehmend von Ideen, Denkanstößen und Aktionen beherrscht. Die Kunst von heute ufert aus in die Parolen „Kunst ist Leben", „Kunst ist alles", „Alles ist Kunst"! Wie teuflisch, unmenschlich und schizophren die Folgen sein können und oft sind, das soll mit einem Symbolbeispiel gezeigt werden:
Zwei Autos stoßen frontal zusammen. Es brennt! Ein moderner Künstler steht dabei: „Oh, was sehe ich! Ein Schauspiel lebendiger Disharmonie! Kunst in höchster Vollendung! Hier lebt alles! Die Flammen leben! Die Autos werden zu Wracks und Menschen sterben! Alles ist lebendige Selbstzerstörung! Kunst voller Leben!" Der Künstler aber gaffte nur und filmte „moderne Kunst". Den Film erklärte er zum „Kunstwerk" und übergab es der sensationslüsternen Öffentlichkeit zum Vermarkten und

zum Nachvollziehen des Kunsterlebnisses!
Gott – Teufel – Christ! Quo vadis?
Dipl.-Ing. Carl-Artur Bühring, 7000 Stuttgart 75

Ich bin gewiß kein Kunstexperte, aber es ist mir einfach unbegreiflich, wie Menschen so selbstherrlich von sich behaupten können, sie wären die einzigen, die etwas von Kunst verstehen.
Ich appelliere hiermit an all diejenigen, die so ohne weiteres bereit sind, einen Otto Mueller, einen Franz Marc oder eine Paula Modersohn-Becker als Dilettanten zu beschimpfen. Seien Sie doch bitte so nett und lassen Sie uns, die wir einen anderen Geschmack haben als Sie, doch „unsere" Kunstrichtung genießen – wir vermiesen Ihnen ja auch nicht den Anblick von Breughel oder Rembrandt! Toleranz sollen alle üben – auch, wenn man mal schlucken muß!
Iris Weber, 17 Jahre, 6277 Bad Camberg

Ich frage mich, wie jemand den Bergriff „Entartete Kunst" als Schimpfwort in den Mund nehmen kann. Was heißt denn, Kunst habe schön zu sein? Das ist doch ganz subjektiv . . .
Einigen Lesern könnte es gar nicht schaden, wenn sie sich zur Sehweise Georg Büchners durchringen würden: „Ich verlange in allem – Leben, Möglichkeit des Daseins, und dann ist's gut; wir haben nicht zu fragen, ob es schön, ob es häßlich ist. Das Gefühl, daß, was geschaffen sei, Leben habe, stehe über diesen beiden und sei das einzige Kriterium in Kunstdingen." (Lenz)
Angelika Meier, 7000 Stuttgart 39

Kunst ist nicht verpflichtet, sich Konventionen unterzuordnen. Kunst ist immerwährender Aufbruch in neue Welten, neue Sehweisen, neue Gedanken, neue Vorstellungen. Kunst ist nicht nur zur Darstellung des Schönen verpflichtet. Sie darf schockieren, sie darf verblüffen, sie darf sogar Hand an die Wunden der Zeit legen. Und Wunden sind nun einmal nicht unbedingt ästhetisch.
Da Kunst neue, nie vorher gekannte Wirklichkeiten hervorbringt, ist sie leider weithin unverständlich. Zahlreiche Menschen erwarten, immer nur das für sie Bekannte und ohne weiteres Verständliche vorzufinden. Das aber genügt nicht. Wer moderne Kunst „verstehen" will, muß sich wohl oder übel mit den geistigen Grundlagen befassen, auf denen sie fußt. Sonst bleibt sie ihm ewig verschlossen.
Es sei zugegeben, daß es zwar unzählige „moderne" Künstler gibt, jedoch wie immer und überall gilt auch hier die Einschränkung, daß viele berufen sind, aber nur wenige auserwählt. Erkennen Sie die Auserwählten!
Hubert Breuer, 5162 Niederzier-Ellen

Wer kennt, wer weiß . . .?

Ich besitze ein Ölgemälde, eine Heidelandschaft, signiert mit „A. Harnisch". Es soll aus dem 18. oder 19. Jahrhundert stammen. Wer kennt diesen Maler oder besitzt vielleicht ein Bild mit dem gleichen Namenszug?
Werner Wilcke, Magdeburger Str. 5, 5400 Koblenz

Aus Familiennachlaß habe ich ein Ölgemälde, welches eine Moorkate im Winter darstellt. Das Bild ist handsigniert: F. Rogge, Worpswede. Wo kann ich Näheres über diesen Maler erfahren?
Ingrid Peters, Lerchenweg 14, 2803 Weyhe

Ich bin Kunststudent und möchte eine ausführliche Arbeit über die Malerei der „Neuen Wilden" schreiben. Wer kann mir Ausstellungstermine, Literaturhinweise oder persönliche Gedanken zur „Heftigen Malerei" mitteilen?
Norbert Schmalen Suemondtplatz 11, 5100 Aachen

Wer weiß etwas über Leben und Werdegang des Malers Lehmann-Fahrwasser? Wir haben eine von ihm gemalte „Neckarlandschaft" geerbt und möchten Näheres über den Künstler erfahren.
Herbert Baumann, Franziskanerstr. 16, 8000 München 80

Meyring

Düsseldorf-H. Galerie 51
Kevelaer Galerie Kocken
München Galerie Prom Galerie

Bronzeplastik:
Entwurf: Geborgenheit 1982
limit. Auflage von 50 Exemplaren
handsigniert, datiert, numeriert
Höhe: 30 cm Preis: 1 500 DM

Rückgaberecht innerhalb von 14 Tagen

Bezug und **Informationen** durch:
Meyring, Postfach, Nöthener Straße 17
D-5358 Bad Münstereifel ☎0 22 53/2 72

EINLADUNG
zur Ausstellung
RC Gorman
FINE ART POSTER COLLECTION
25. 11. 83 – 7. 1. 84
mit **Mexikanischem Buffet**
an den Wochenenden (nach Lieblingsrezepten von R.C. Gorman). Tel. Anmeldung erwünscht.
galerie pueblo
kurtalstr. 21
6748 bad bergzabern,
tel. 0 63 43/37 51

Holz-figuren
handgeschnitzt
rustikal, sakral

Nachtwächter
60 cm **DM 545,–**
Madonna
55 cm **DM 545,–**
u. a. Motive – Größen
schon ab **DM 42,–**
Sende kostenlos und unverbindlich Fotos
K. WEISGERBER
Spiesheimer Weg 15
8721 Schwebheim, Tel. (09723) 1774

Von den Holländern schlicht „tegels", Ziegel genannt: Mehrfarbige Fiesen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

„Tegels"

Als „Delfter Fliesen" wurden sie weltweit bekannt; von Hand gefertigt, war früher keine der anderen völlig gleich. Heute sind alte Stücke teure Raritäten. Das Düsseldorfer Hetjens-Museum zeigt bis zum 27. November solche tönernen Kostbarkeiten aus der Sammlung Albert Poensgen

aus den Niederlanden

Als es den italienischen Fliesenmacher Guido di Savini im Jahre 1506 nach Antwerpen verschlug, gründete er dort zwei Jahre später eine Werkstätte zur Fliesenherstellung. Savini hatte nämlich schnell herausgefunden, daß in Antwerpen mit seiner in Italien erlernten Kunst gutes Geld zu verdienen war. Fliesen waren in Holland zu jener Zeit zwar längst nicht mehr unbekannt, doch ihr Import war so teuer, daß sich nur wenige vermögende Leute die Ausschmückung der Wände und Böden ihrer Häuser leisten konnten. Bald schon war Guido di Savini als Fliesenmacher ein geachteter Mann.

Guido di Savinis Kunst fand Nachahmer, andere Werkstätten entstanden. Als der Baumeister, Bildhauer und Ornamentzeichner Cornelis Floris de Vriend (1514 bis 1575) von seinen Wanderjahren aus Italien zurückkam, nahm die Antwerpener Fliesenherstellung weiteren Aufschwung. Er hatte von dort die manieristischen Stilvorstellungen der auslaufenden Renaissance mitgebracht und wendete sie in seinen Entwürfen an. Zeichner und Graveure wie Pieter Coecke van Alst und Cornelis Bos verfeinerten dann die Kunst.

Obwohl die Fliesenmacher in Antwerpen großen Erfolg hatten, fühlten sie sich in dieser Stadt nicht wohl. Die meisten von ihnen waren evangelisch, Antwerpen aber stand unter der Herrschaft des katholischen Spaniens. So wanderten sie nach der Mitte des 16. Jahrhunderts in die nördlichen Provinzen Hollands ab und gründeten in Rotterdam, Harlingen, Utrecht und Delft neue Werkstätten. Und von Delft aus sollte die dritte Blütezeit der Fliesen eingeleitet werden.

Die erste Blütezeit begann vor etwa 5000 Jahren im Orient und dauerte Jahrtausende. In Ägypten wurden 4000 Jahre alte Fliesen gefunden, die bereits mit tiefblauer Glasur überzogen sind. Neben ornamentalen Mustern und Symbolzeichen waren auch figürliche Motive nicht selten.

Das Zentrum der Fliesenherstellung sollte jedoch das islamische Persien werden. Als dann die Mohammedaner über Nordafrika bis auf die spanische Halbinsel vordrangen, brachten sie auch das Verfahren zur Herstellung kunstvoller großer Fliesenmosaiken mit in den westlichen Mittelmeerraum.

Im 15. Jahrhundert kam die Fliese über Mallorca (deshalb Majolika) nach Italien. Spanische Keramikmeister hatten sich in Genua und Pisa niedergelassen und dort Werkstätten gegründet. Bald schon erlebte die Fliese in Italien eine zweite Blütezeit. Der Umsatz ließ allerdings zu wünschen übrig, und das dürfte auch der Grund dafür gewesen sein, daß sich Guido di Savini auf Wanderschaft in nördliche Länder begab.

In den Niederlanden waren die Aussichten günstig: Der wirtschaftliche Aufschwung führte zu einem verstärkten Interesse an schöner Wohnraumgestaltung. Hatte der

Bitte umblättern

Dame mit Zofe bei der Toilette, 17. Jahrhundert; ein seltenes Motiv

Seewesen (Triton) mit Muschelhorn, 17. Jahrhundert, Rotterdam

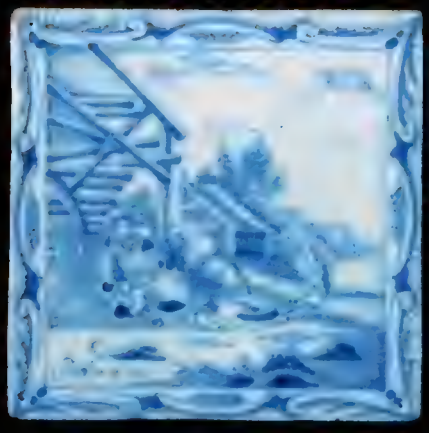
Meerfrau, die ihr Kind stillt; 17. Jahrhundert, vermutlich Friesland

Reiter in vollendetem Delfter Blau, um 1700; sehr seltene Fliese

Vier Fliesen mit Blumenvasen, 17. Jahrhundert, Holland oder Zeeland

Vier biblische Szenen, Ende 18. Jahrhundert. Eckmotiv: Ochsenköpfe

Hirtenfliese, um 1625; früheste Darstellung dieser Art, Rarität



„Bibelfliese": Tobias, durch Vogelkalk erblindend; um 1800

Eingeborener, Anfang 16. Jahrhundert; Fliese von höchster Seltenheit

Fortsetzung von Seite 79

Schwerpunkt bis etwa 1600 auf der Herstellung von Bodenfliesen gelegen, die ja schon im Mittelalter bekannt waren, ging man jetzt dazu über, ganze Wandteile mit Fliesen zu versehen. Das durchweg einheitliche Format (ca. 13 x 13 cm) ermöglichte spätere Ergänzungen. Schiffe der Ostindischen Kompanie brachten Anfang des 17. Jahrhunderts ganze Ladungen blau-weißen Porzellans aus China mit, das auf Auktionen – zum Beispiel 1615 in Delft – verkauft wurde.

Dennoch ist das Interesse der Niederländer nur ein Grund dafür, daß auch für den Bereich der Keramik die Bezeichnung „Goldenes Zeitalter" Geltung hat. Ein anderer liegt darin, daß der innere Zerfall der Ming-Dynastie in China zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen und zur Zerstörung von vielen Manufakturen führte.

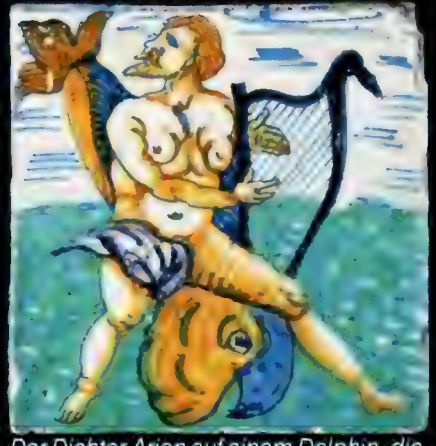
1634 kam eine letzte Schiffsladung mit Porzellan nach Amsterdam. Danach stockte der Nachschub, und die niederländischen Töpfer sahen ihre Chance. Sie produzierten Fayencen und Fliesen mit blau-weißer Bemalung („Delfter Blau"), zum Teil mit chinesischen Formen und Motiven, die guten Absatz fanden.

Was macht nun den Reiz aus, sogenannte Delfter Fliesen zu sammeln? Sie sind selten geworden: übertapeziert, beim Abriß von

Biblisch: „Susanna im Bade", 17. Jahrhundert; Eckmotiv „Spinnenkopfchen"

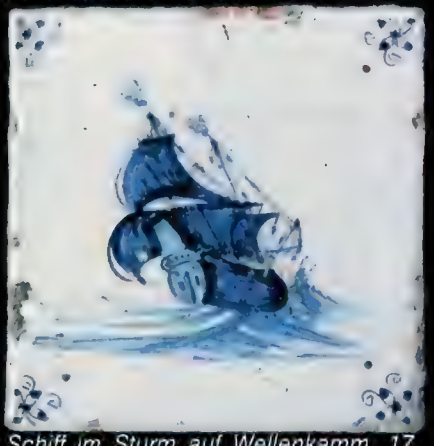
Putto, oder Kind, das mit Seifenblasen spielt; 17. Jahrhundert, Gouda

Rautenfliese mit lilienähnlichen Eckmotiven, Mitte 17. Jahrhundert



Der Dichter Arion auf einem Delphin, die Leier spielend; 17. Jahrhundert

Noah verläßt die Arche, eine von zwölf Bibelfliesen; 18. Jahrhundert



Schiff im Sturm auf Wellenkamm, 17. Jahrhundert: höchst seltene Fliese

Seekuh, 17. Jahrhundert; aus Rotterdam, äußerst seltenes Stück

Fruchtschale mit chinesischem Eck-Dekor, aus dem 17. Jahrhundert

Leicht abstrahierte holländische Landschaft, Ende 19. Jahrhundert

Häusern zerstört und als Bauschutt zur Wegebefestigung benutzt, untergegangen in Schiffen, die sie als Handelsware mitgeführt hatten; obwohl es einst viele Millionen Fliesen gegeben hat, sind alte Stücke heute rar.

Ein typischer Sammlergrund liegt auch darin, daß es sich durchweg um Objekte handelt, die verglichen etwa mit Aquarellen oder Antiquitäten aus Holz keine Probleme bereiten. Wenn Fliesen gut gerahmt an einer Wand hängen, kann ihnen nur grobe Behandlung etwas anhaben, denn sie sind feuchtigkeits-, großenteils auch kälteunempfindlich, und selbst starke Lichteinwirkung verändert ihre Farbigkeit nicht. Schließlich sind sie eine wohnliche und zugleich wertvolle Zimmerdekoration, und jedes alte Stück ist ein Unikat.

Zur Herstellung von Fliesen können – anders als beim Porzellan – sehr viele Tonzusammensetzungen verwendet werden. Da Ton ein Verwitterungsprodukt ist, das als Fluß- oder Meeresablagerung auftritt, ist es verständlich, daß sich die Keramikherstellung in einem Küstenland wie den Niederlanden stark entwickelte.

Die Gewinnung des Tons ist nicht schwierig. Entweder gräbt man ihn an geeigneten Stellen aus einem Flußbett heraus oder man schafft künstliche Gruben und war-

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 81
tet, bis sich mitgeschwemmter Ton abgesetzt hat. Nachdem der Ton durch Sieben von Sand und Schmutz gereinigt ist, kann man darangehen, die Rohmasse zuzubereiten. Im Anschluß daran wird der Wassergehalt, der zunächst ungleichmäßig hoch ist, durch das Lagern in feuchten Kellerräumen, das sogenannte „Mauken", gleichmäßig verteilt.
Da sich die Tonplatten beim Trocknen biegen, werden sie mit einer schweren Rolle glattgewalzt und mit Hilfe eines quadratischen Musterbrettchens zugeschnitten. Die Seiten werden angeschrägt, um später ein fast fugenloses Verlegen und trotzdem eine gute Wandhaftung zu ermöglichen.
Das Brennen nimmt mehrere Tage in Anspruch, da man die Temperatur nur allmählich bis etwa eintausend Grad Celsius ansteigen läßt.
Nach dem ersten Brand werden die Tonquadrate (Biskuits) mit einer Zinnglasur versehen, bemalt, durchsichtig glasiert und zum zweitenmal gebrannt. Es gibt drei Varianten der Bemalung: „Delfter Blau", braun-violette Tönungen durch Zusatz von Manganoxyd und schließlich mehrfarbig (polychrom).
Einst bestimmte die Zeit, die ein Maler für das farbliche Ausgestalten einer Fliese benötigte, den Preis. Für mehrfarbige Exemplare oder für eine mehrfigurige biblische Szene war zum Beispiel eine bei weitem längere Arbeitszeit erforderlich als für ein einfaches Mittelmotiv. Dies läßt sich nachprüfen an Hand der Preisliste, die von einer Fabrik zu Beginn des 19. Jahrhunderts veröffentlicht wurde. Damals kosteten 100 biblische Szenen mit Text acht, 100 Blumentöpfe (niederländisch „bloempotjes") aber nur zweieinhalb Gulden. Am höchsten schlugen zu allen Zeiten Schiffsmotive zu Buche.
Heute bilden andere Merkmale die Grundlage für den Marktwert einer alten Fliese: Farbigkeit, Seltenheit und Erhaltungszustand. Auch künstlerische Gesichtspunkte spielen eine große Rolle. Die sogenannten Kleinsten Landschaften zum Beispiel, auf denen nicht mehr abgebildet ist als die Umrißlinien eines Dorfes in einer Ebene oder ein Ziehbrunnen, waren zur Zeit der Herstellung preisgünstig, werden heutzutage aber sehr geschätzt, weil der Charakter der flachen Landschaft entsprechend wiedergegeben ist.
Zwischen 1600 und 1825, der Blütezeit, gab es nie zwei identische Fliesen, obwohl mit Schablonen gearbeitet wurde. Man lochte die gewünschten Umrisse in ein festes Stück Papier (ndl. „spons"), legte es auf die glasierte Fliese und puderte Holzkohlestaub darüber, so daß die wesentlichen Linien übertragen wurden.
Die Bemalung mit dem feinen Pinsel fiel dann jeweils unterschiedlich aus, kleine Abweichungen in Glasur (Krakelee) und Farbtönung kommen hinzu.

Die Bemalung gibt einen Hinweis auf das Alter

Sehr differieren können die Auffassungen über Alter und Herkunft einer Fliese. Durchstaubschablonen wurden oft über lange Zeiträume hinweg benutzt; eine Materialuntersuchung kann allein keine Auskunft über den Fabrikationsort ermöglichen, denn Ton ist als reines Naturprodukt immer wieder anders zusammengesetzt.
Auch die Datierung ist problematisch. Das Alter läßt sich nicht direkt aus der Art der Bemalung, an Hand des Eckmotivs oder der Dicke der Tonplatte bestimmen. Zwar gibt es Zeitpunkte, vor denen ein bestimmtes Eckmotiv nicht erscheint, es wird aber vielfach mit nur kleinen Abwandlungen bis ins 19. Jahrhundert hinein verwendet.
Selbst die abnehmende Plattendicke im 18. Jahrhundert kann zur Altersfrage nur einen Anhaltspunkt liefern. Schließlich sind datierte Einzelstücke fast so selten wie signierte. Eine zureichend verläßliche Altersbestimmung ist daher nur unter Berücksichtigung von Dicke, Farbigkeit, Eckmotiv, Mittelmotiv, Größe des verwendeten Kreises, Text möglich.
Eine Ausnahme bilden lediglich Exemplare, die nach 1850 hergestellt wurden, da man besonders im späten 19. Jahrhundert durchweg flüchtiger bemalte.
Was alles ist auf Fliesen zu sehen? Typisch sind Motive aus dem häuslichen Arbeits- und Wohnbereich: Blumen, Landschaften, Tiere, Menschendarstellungen wie zum Beispiel Kinderspiele. Es gibt Schiffe und biblische Szenen; Fabelwesen und Gestalten aus der Mythologie treten hinzu.
Bereits im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts findet man das Motiv des „Granatapfels". Da Blumen und besonders Tulpen, die ja erst Ende des 16. Jahrhunderts in Mitteleuropa bekannt wurden, in den Niederlanden sehr beliebt waren, ist es verständlich, daß sich viele Blumenabbildungen finden, in Vasen oder als blühende Pflanze in einem Stückchen Rasen, zunächst mehrfarbig, später blau. Sie stehen oft in einer Raute oder in einem verzierten Oval; es sind durchweg Zwiebelgewächse.
Auch die Darstellung von Tieren beginnt früh im 17. Jahrhundert. Haustiere und heimische Vögel sind naturgetreu wiedergegeben. Bei anderen dienten Stiche als Vorlage, und oft kann der Maler nicht verleugnen, daß er das betreffende Tier noch nie gesehen hat. In diesen Zeitraum fallen auch Soldatendarstellungen, meist farbig. Dagegen gehört die Wiedergabe von verschiedenen Berufen schon ganz zur Zeit der blauen Fliesen.
Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden Fliesen mit biblischen Motiven – mit großen Unterschieden, was die Bemalung betrifft; längst nicht jeder Maler war in der Lage, eine Vielzahl von Personen auf einer kleinen Fläche unterzubringen.
Vertraut war den damals lebenden Menschen auch die Vorstellung, es gäbe im Meer fantastische Wesen wie Meerjungfrauen. Man las Berichte über Flugfische, über Gestalten mit halbem Menschenleib und einem Fischschwanz. Gezeigt wird zum Beispiel, wie sich eine Frau, die von einem „Meermann" gefangen wurde, zu befreien sucht.
Im späten 17. Jahrhundert kommt als neuer Typus die Hirtenszene auf. Gerade die frühen Darstellungen sind nach einem feststehenden Schema sehr detailliert ausgemalt: ein stark verästelter Baum im ersten Drittel des Bildes, darunter Schäfer und Schäferin; im Mittel- und Hintergrund Schafe und – in manchen Darstellungen – das Meer.
Folgt man der Chronologie, in etwa, so ist spätestens jetzt der Hinweis auf Landschaftsmotive (mit und ohne Kreis) nötig. Zu sehen sind Häuser oder kleine Schlösser am Meer, Brücken und Ziehbrunnen, Windmühlen und Taubenhäuser. Selten fehlen Segelschiffe im Hintergrund. Wenn man sich vergegenwärtigt, welch großen Raum das Schiff in der Gedankenwelt der Niederländer einnahm, versteht man auch Einzelheiten wie Klettermasten zum Aufhängen von Seezeichen für die Schiffahrt.
Haben kostbare Fliesen bereits zwei oder gar drei Jahrhunderte ohne Schaden überstanden, so droht ihnen die größe Gefahr, wenn man sie vom alten Standplatz an der Wand oder vom Boden abzulösen versucht. Bei so einem Versuch geht meist viel zu Bruch und erst dabei wird einem völlig bewußt, aus welchem Material dieser wunderschöne Wandschmuck besteht: Auch die wertvollste Fliese ist aus einfachem Ton gebrannt.

Horst O. Müller

Fotos: Holger Stamme, Horst O. Müller (3)

Monat für Monat ein herrliches, neues Meisterwerk:

PAN Kunstkalender 1984.

Dies ist nicht nur ein Kunstkalender, es ist vor allem ein Wunschkalender. Denn im Laufe der Jahre haben immer wieder PAN-Leser angefragt, ob sie nicht das eine oder andere in PAN gezeigte berühmte Gemälde als Sonderdruck erhalten könnten. Das ist leider nicht möglich. Doch hat die Redaktion aus den Anfragen eine Art „Hitliste" zusammengestellt und danach die Bilder für dieses Kalendarium ausgewählt – in der Hoffnung, damit die Wünsche möglichst vieler PAN-Freunde zu erfüllen.

Über Kunst, und was Kunst sei, läßt sich endlos diskutieren und streiten. Der manchmal heftige Meinungsaustausch auf den Leserbriefseiten in PAN zeigt es. Aber der größte Teil der Zuschriften zeugt auch von bemerkenswerter Toleranz und von gedanklicher Tiefe, die im Kunstwerk mehr sucht als ein schönes Abbild von Natur und Umwelt.

Manche Besonderheit erschließt sich freilich erst, wenn man mit dem Leben und den Zielen eines Malers ein wenig vertraut ist, wie PAN-Leser wissen. Deshalb finden Sie neben der Kurzbiografie jeweils den Hinweis auf die Ausgabe, in der umfassend über den Künstler berichtet worden ist. Wir hoffen, Ihnen mit diesem Kalender einen sympathischen Begleiter durch das Jahr vermittelt zu haben.

Ihre Redaktion PAN

Caspar David Friederich „Die Lebensstufen"

August Macke „Kleiner Zoologischer Garten in Braun und Gelb"

Bitte ausgefüllt absenden an
Burda GmbH, Leserservice PAN, Senefelderstr. 4, 7600 Offenburg

COUPON **PAN-Kunstkalender 1984**

☐ **JA,** **bitte schicken Sie mir gegen Rechnung**

_____ Exemplar(e) des wertvollen PAN-Kunstkalenders 1984 (45338302) zum Stückpreis von DM 32,– (inkl. Porto und Verpackung).

Achtung: Auslandsbestellungen nur gegen Vorauskasse zzgl. DM 10,50 Porto.

Name, Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Wohnort

Datum/Unterschrift

„Schweizer Louvre“ nennt man die Villa Favorita in Lugano. Baron Thyssen-Bornemisza, der Besitzer, sandte kürzlich vierzig Gemälde nach Moskau – im Austausch

KUNST KENNT KEINE GRENZEN

François Boucher *(1703–1770): „La Toilette". Sowjetische Kunstliebhaber stehen Schlange, um die Ausstellung zu sehen*

Jan van de Cappelle *(1624–1679): „Ruhige See mit vielen Schiffen"*

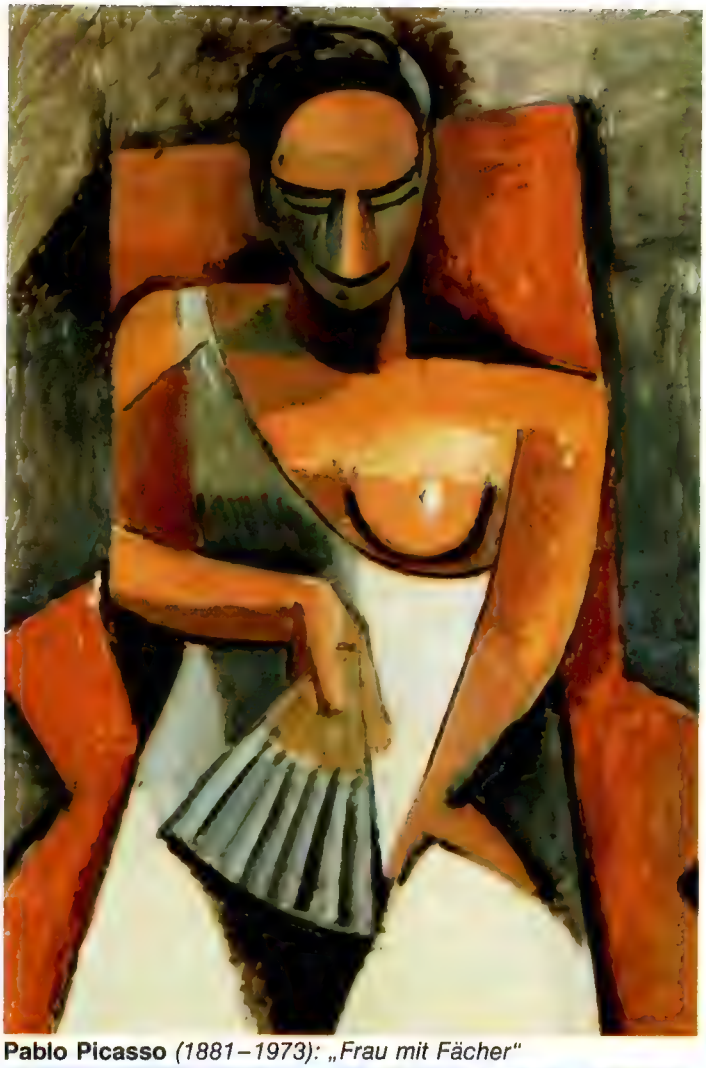
Philips Koninck *(1619–1688): „Fernsicht über Gelderland"*

Pieter de Hooch *(1629–1684): „Ratssaal im Amsterdamer Rathaus mit Besuchern"*

Die Sammlung Thyssen-Bornemisza umfaßt rund zweieinhalbtausend Werke, die für Ausstellungen höchst begehrt sind. Viele haben schon weite Reisen hinter sich – nach England, Amerika, Japan und Australien

Auguste Renoir *(1841–1919): „Dame in Schwarz"*

Paul Cézanne *(1839–1906): „Gehöft in Pontoise"*



Pablo Picasso *(1881–1973): „Frau mit Fächer"*

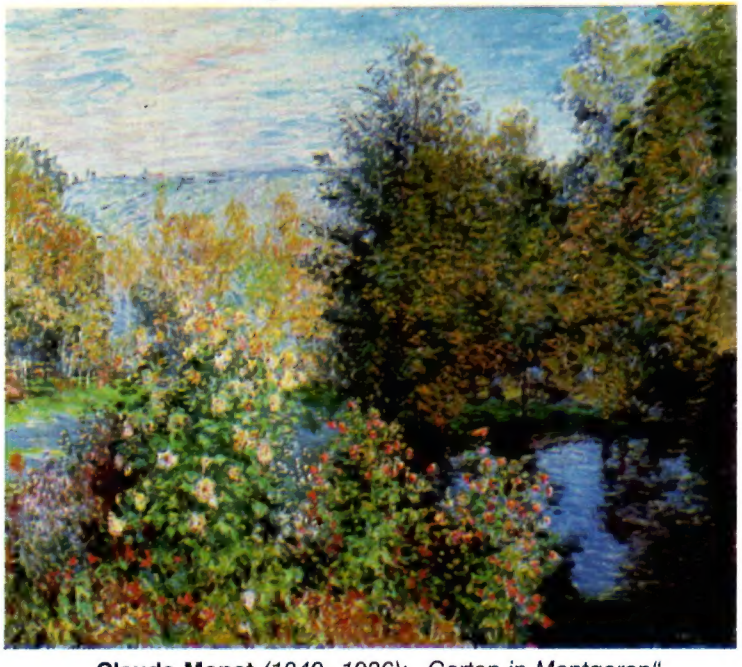
Paul Gauguin *(1848–1903): „Wohin gehst du?" (II)*

Nur die Königin hat mehr: Nach Elizabeth II. von England besitzt Baron Hans Heinrich Thyssen-Bornemisza die größte private Gemäldesammlung der Welt. Ungefähr zweieinhalbtausend Bilder, teils auf seinem englischen Landsitz Daylesford House in Gloucestershire, teils in seiner Villa Favorita im schweizerischen Lugano.

Doch der Baron hält die Kostbarkeiten nicht unter Verschluß, sie sind von jedermann zu besichtigen. Er gibt sich auch nicht damit zufrieden, zu besitzen und zu zeigen.

In diesem Jahr gelang ihm ein Meisterstück der „Kunstpolitik", wie man es nennen könnte. Seit Juni, noch bis 15. November, sind in der Villa Favorita am Luganer See vierzig Werke von Cézanne, Monet, Renoir, Matisse, van Gogh, Gauguin und Picasso zu sehen, die üblicherweise nur in der Leningrader Eremitage und im

Vincent van Gogh *(1853–1890): „Dr. Rey"*



Claude Monet *(1840–1926): „Garten in Montgeron"*

Sechs der vierzig Werke moderner Meister aus dem Besitz der Eremitage und des Puschkin-Museums, die bis Mitte November in Lugano ausgestellt sind

Moskauer Puschkin-Museum zu bewundern sind. Der Baron machte die große Schau durch einen Austausch möglich: Seit Mitte September werden vierzig alte Meister aus seiner Sammlung in Moskau, danach in Leningrad und Kiew ausgestellt.

Der Name Thyssen ist zumindest vielen Deutschen in anderem Zusammenhang geläufig. Die Familie stammt aus der Gegend von Aachen und wurde zuerst durch August Thyssen (1842–1926) bekannt, der im Ruhrgebiet Eisen- und Stahlwerke gründete und damit den Grundstock zu einem gigantischen Vermögen legte. Und zur Kunstsammlung. Der Unternehmer erwarb bereits Bilder von Dürer, den Cranachs und den Holbeins sowie sechs Skulpturen des französischen Bildhauers Auguste Rodin (1840–1917), mit dem er befreundet war.

Dennoch, einen ausgemachten Kunstliebhaber und Sammler kann man ihn wohl noch nicht nennen. Das war hingegen sein dritter Sohn Heinrich, der aus der „stählernen Art" schlug: Er studierte in London Philosophie und ging dann nach Ungarn, wo er die Tochter des Barons Bornemisza heiratete und die ungarische Staatsbürgerschaft erwarb. Der Schwiegervater, ein angesehener und einflußreicher Mann bei Hofe, adoptierte den jungen Deutschen. Aus Heinrich Thyssen wurde ein österreichisch-ungarischer Baron. Als mit dem Ende des Ersten Weltkriegs auch das Ende der Donaumonarchie kam, floh Heinrich Thyssen-Bornemisza nach Holland. Neben musischen Neigungen besaß er als väterliches Erbe eine beachtliche Portion Unternehmungsgeist, betätigte sich als Finanzier und Bankier, und das mit beträchtlichem Erfolg. Doch sein Hauptinteresse galt der Kunst, vornehmlich der Malerei; er begnügte sich nicht wie sein Vater mit altdeutschen Meistern, kaufte Niederländer und Spanier, Van Eyck, Rubens, Rembrandt, Goya, El Greco, Velazquez, Bruegel, erwarb Werke von Leonardo da Vinci und Raffael; beschränkte sich aber auch nicht auf die Vergangenheit, sammelte ebenso Bilder von Picasso, Dali, Mondrian, Max Ernst, Miro und anderen Modernen.

1932 erstand Heinrich Thyssen-Bornemisza die Villa Favorita in Lugano-Castagnola; ein Bauwerk aus dem 18. Jahrhundert, das dem Prinzen Friedrich Leopold von Preußen gehörte.

Der preußische Prinz hatte die Villa 1919 erworben und erheblich erweitert. Der Baron bereicherte den Bau um eine Pinakothek mit mehr als zwanzig Räumen, die aber heute für die Sammlung längst nicht mehr ausreichen. Kunstkenner bezeichnen sie gern als den „Louvre der Schweiz".

Auch der jetzige Baron Thyssen-Bornemisza, Hans Heinrich, 62, hält ständig Ausschau nach Bildern, die seine Sammlung noch vergrößern, noch bedeutender machen könnten. Picassos „Mann mit Klarinette" von 1911 und George Braques' „Frau mit Mandoline" aus demselben Jahr sind die jüngsten Erwerbungen.

Der Baron betätigt sich vornehmlich als Sammler, nicht als Mäzen. Was er kauft, hat bereits Rang und Wert und war früher zumeist im Besitz bekannter anderer Sammler. Der Mann, der als Milliardär gilt, setzt auf das Bewährte, was den Erwerb moderner Kunst keineswegs ausschließt. Und auch nicht von Werken, die in der „Alten Welt" weniger bekannt sind: Baron Thyssen-Bornemisza besitzt wohl die größte Kollektion amerikanischer Kunst in ganz Europa.

Um solchen Besitz zu erwerben, braucht man nicht nur Geld, sondern auch Beharrlichkeit und Entschlossenheit. 1982 durchblätterte er in Paris den Frühjahrskatalog des Londoner Auktionshauses Sotheby und stieß dabei auf Mondrians „Komposition in Grau/Blau" von 1912/13. Die Versteigerung war für den Abend angesetzt – zur selben Zeit, zu der Thyssen-Bornemisza zum Essen in der US-Botschaft eingeladen war.

Während der Mahlzeit entschuldigte der Baron sich beim Gastgeber, eilte in ein Nebenzimmer, ließ sich mit dem Auktionssaal in London verbinden und bot telefonisch mit. Da fiel die Stromversorgung der Botschaft aus, nur das Telefon war nicht betroffen. Also bot der Baron im Dunkeln weiter, ersteigerte das Bild und kehrte dann hochzufrieden an die festliche Abendtafel zurück . . . *Visitor*

Die Verlagsleitung informiert

Liebe PAN-Leser,

immer kurz vor Weihnachten reift der feste Vorsatz, nächstes Jahr aber viel früher die Geschenke zu besorgen. So früh wie möglich will man daran denken, um sich in aller Ruhe umsehen zu können, ohne Trubel und Umstände zu haben.

Deshalb möchte ich Ihnen schon jetzt Gelegenheit geben, eine sogar sehr naheliegende Geschenkidee noch heute perfekt zu machen. Für eine Überraschung, bei der gerade Sie als PAN-Leser ein sehr gutes Gefühl haben: weil Sie genau kennen, was Sie da schenken, welchen ideellen Wert und persönlichen Nutzen Sie damit vermitteln.

Dieses einzigartige Weihnachtsgeschenk ist PAN im Abonnement.

Ein ganzes Jahr lang, Monat für Monat erinnert PAN damit auch an Ihre Persönlichkeit, Ihre besonderen Neigungen und Interessen. Mit PAN geben Sie etwas weiter, was Ihnen selbst schon viel gegeben hat. Sie schenken neue, tiefe Einblicke in die Welt der Kunst – eine Bereicherung für jeden Menschen, unabhängig von Alter und Bildung. Von welchem anderen Geschenk läßt sich das ebenfalls so sagen?

Alles ist schon vorbereitet, damit Sie dieses schöne Weihnachtsgeschenk auf sehr persönliche Weise – und dazu pünktlich vor Weihnachten – überreichen lassen können.

Da ist zunächst der Weihnachtsgeschenk-Auftrag auf der Seite gegenüber. Hier tragen Sie bitte Ihre Adresse und auch die genaue Adresse des zu Beschenkenden ein. Die daran anhängende Widmungskarte wird Teil der Weihnachtsgeschenk-Urkunde, die dem ersten Geschenk-Exemplar beigefügt wird – so wie Sie es hier auf dieser Seite sehen.

Sie werden bestimmt schon wissen, wer dieses schöne Weihnachtsgeschenk verdient hat, mit wem Sie ein ganzes Jahr lang Ihre Freude an der Welt von PAN teilen wollen. Tragen Sie diesen Namen gleich in die Widmungskarte ein – und in kürzester Zeit ist Ihr vielleicht erstes Weihnachtsgeschenk unter Dach und Fach. Ohne Umstände, ohne Einkaufstrubel, auf geradezu beschauliche Weise.

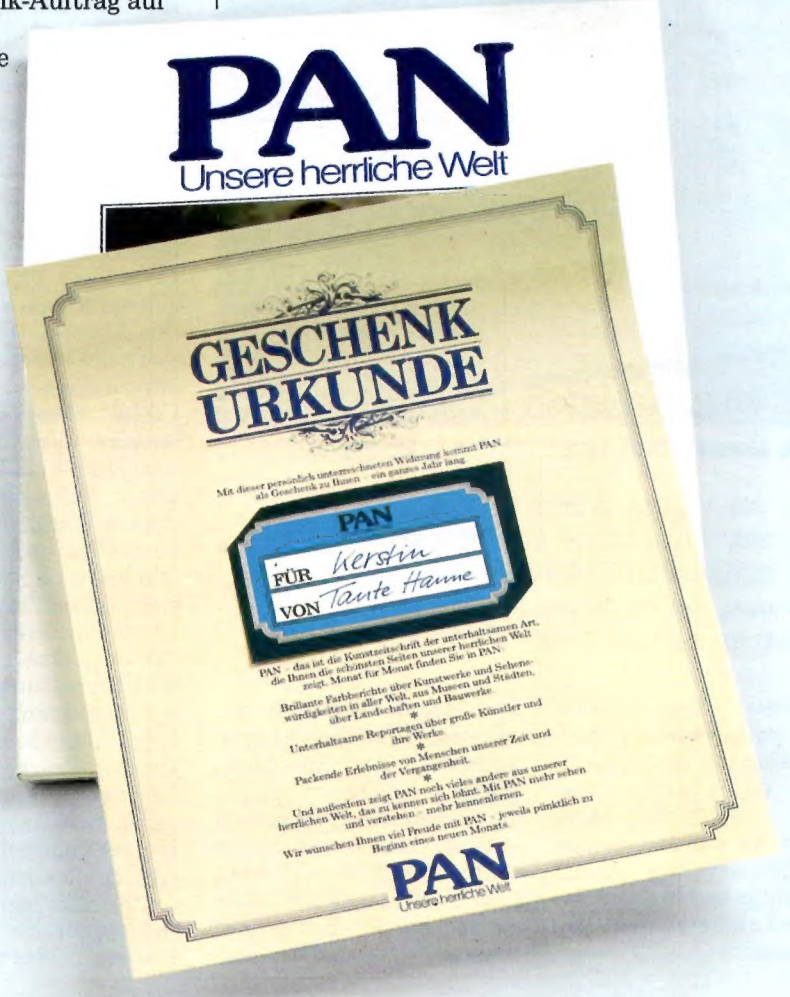
Schicken Sie Ihren Weihnachtsgeschenk-Auftrag so bald wie möglich ab. Das gibt meinen Mitarbeitern die erforderliche Zeit, um Ihr Präsent gründlich vorbereiten zu können. Und nicht zuletzt: so wird noch heute ein fester Vorsatz vom letzten Jahr wahr!

Mit dieser Geschenkidee gelingt Ihnen ganz sicher wieder eine angenehme Überraschung. Sie werden sehen…

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Rudolf A. Reiff

PS. Wenn Sie den Rechnungsbetrag steuerlich absetzen wollen, kreuzen Sie bitte auf Ihrem Weihnachtsgeschenk-Auftrag entsprechend an. Sie erhalten dann umgehend die benötigte Rechnung mit ausgewiesener Mehrwertsteuer.



Erich Salomon (1886–1944)
Berlin, Berlinische Galerie, Jebenstraße 2. Bis 18. Dezember 1983

Fernand Léger (1881–1955) – Arbeiten auf Papier 1910–1955
Hamburg, Kunstverein, Ferdinandstor 1. Vom 29. Oktober 1983 bis 1. Januar 1984

Caroline Luise, Markgräfin von Baden (1723–1783)
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum, Schloß. Bis 20. November 1983

Katalog, 252 Seiten mit über 200 Abbildungen. Preis: 15 DM

Goldschmiede aus Worpswede
Bremen, Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, Schwachhauser Heerstraße. Werke von Michael Hermesdorf, Hadfried Rinke, Thomas Rinke, Rainer Staudemeier, Gudrun Wildt-Laves. Vom 13. bis 27. November 1983

7. Internationale Grafik-Ausstellung
Frechen, Kunstverein, Marktplatz 9–11. Bis 20. November 1983

Niederländische Fliesen 16. bis 19. Jahrhundert
Düsseldorf, Deutsches Keramikmuseum, Schulstraße 4. Bis 27. November 1983

Internationaler Kunstmarkt Köln 1983
Köln, Messeplatz.
Vom 12. bis 17. November 1983

Erich Heckel (1883–1970)
Essen, Museum Folkwang, Bismarckstraße 64–66. Bis 20. November 1983

Katalog, 240 Seiten, 313 Abbildungen, davon 87 in Farbe. Buchhandelspreis: 48 DM

Joan Miró – Skulpturen
Karlsruhe, Prinz-Max-Palais, Karlstraße 10. Skulpturen und großformatige Grafiken von Miró. Bis 13. November 1983

Drei Generationen jugoslawischer naiver Maler
München, Galerie Hell & Hell, Weinstraße 5/ Eingang Sporerstraße. Bis 5. November 1983

Katalog, 64 Seiten mit 44 Abbildungen. Preis: 10 DM

Robert St. Brice (1893–1973)
Neu-Ulm, ipa Galerie, Brühlweg 9–11. Sonderausstellung mit Werken des Künstlers, der auch Voodoo-Priester war
Bis 10. November 1983

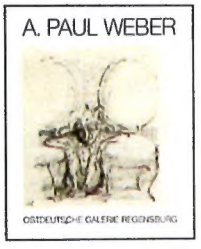
George Cruikshank (1792–1878)
Hannover. Wilhelm-Busch-Museum mit Sammlung Kritische Grafik, Georgengarten. Karikaturen zu Politik und Gesellschaft in England Anfang des 19. Jahrhunderts. Bis 8. Januar 1984

Köpfe und Gesichter
Darmstadt, Kunsthalle, Steubenplatz 1. 76 zeitgenössische deutsche Maler, Zeichner und Bildhauer zeigen ihre Werke zum Thema: Aufnahme des Du, Selbstdarstellung, Kopf und Zeit. Bis 6. November 1983

Katalog, 166 Seiten, 159 Abbildungen, davon 39 in Farbe. Preis: 29 DM

Zeitgenössische Kunst aus Frankreich
Tübingen, Kunsthalle, Philosophenweg 76. Bis 20. November 1983

A. Paul Weber (1893–1980) – Zeichnungen und Lithografien
Regensburg, Ostdeutsche Galerie, Dr.-Johann-Meier-Straße 5. Bis 26. Februar 1984



Katalog, 112 Seiten, 90 Abbildungen. Preis: 15 DM

Back to the USA
Bonn, Rheinisches Landesmuseum, Colmantstraße 14–16. Es werden rund 120 Werke von 40 Künstlern gezeigt, die zum größten Teil aus amerikanischen und europäischen Privat- und Museumssammlungen stammen. Bis 15. Januar 1984

Max Beckmann (1884–1950)
Frankfurt, Städelsches Kunstinstitut, Dürerstraße 2. Darstellung der Frankfurter Zeit Beckmanns – gezeigt werden 85 Gemälde, 70 Zeichnungen und Grafiken aus vielen europäischen und amerikanischen Museen. Vom 17. November 1983 bis 12. Februar 1984

Leonardo da Vinci (1452–1519)
Zürich, Kunsthaus, Heimplatz 1. Naturstudien aus der Königlichen Bibliothek von Schloß Windsor. Vom 11. November 1983 bis 22. Januar 1984

Martin Disler
Basel, Museum für Gegenwartskunst, St.-Alban-Tal 2. 200 Zeichnungen des Schweizer documenta-Teilnehmers.
Bis 13. November 1983

Odilon Redon (1840–1916)
Winterthur, Kunstmuseum, Museumsstraße 52. 200 Werke des französischen Symbolisten. Bis 13. November 1983

Katalog, 260 Seiten, 34 Farb- und 192 Schwarzweißabbildungen. Preis: 30 sfr

Honoré Daumier (1808–1879) – Bildwitz und Zeitkritik
Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Museumsstraße 15. Bis 27. November 1983

Arno Lehmann
Wien, Österreich-Haus, Josefsplatz 6. Retrospektive des Künstlers, der zu den Repräsentanten expressiver Kunst im Bereich der Keramik zählt. Bis 20. November 1983

Der Hang zum Gesamtkunstwerk
Wien, Museum des 20. Jahrhunderts, Schweizergarten. Bis 13. November 1983

Willi Baumeister (1889–1955)
Straßburg, Musée d'Art Moderne, Ancienne Douane. Bis 27. November 1983

Edouard Manet (1832–1883)
New York, Metropolitan Museum of Art, 5th Avenue. Bis 27. November 1983

Die Kataloge können, falls nicht anders vermerkt, über die jeweiligen Museen bezogen werden.

IM NÄCHSTEN HEFT

Malerei: Stilleben aus vier Jahrhunderten **Alte Aktien:** Wertlos, aber zu Höchstpreisen gehandelt **Nürnberg:** Von Hans Sachs bis zum Christkindlmarkt **Haiti:** Geschichte mit König und Kunst **Report:** Der Geheimrat und die Büste der Flora. PAN Nr. 12 erscheint am Freitag, dem 25. November

Man gefällt sich beim MM.

MM, der Sekt mit dem gewissen Extra.